This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

~~UNS. 175 E. 13~~

Vet Ger. III B. 196

Deu III, 2514

Dr. Deneke

Johann Gottwerth Müller,

Verfasser des

Siegfried von Lindenberg,

nach

seinem Leben und seinen Werken

dargestellt von

Dr H. Schröder.

Nebst zwei Zugaben:

I.

Auswahl aus Briefen berühmter oder merkwürdiger Männer an Müller.

II.

Johann Gottwerth Müller als Knittelversdichter.

Virtutis verae custos rigidusque satelles.
Horatius.

Itzehoe,
Verlag von C. F. Clauſſen.

1843.

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
10 NOV 1958
OF OXFORD
LIBRARY

Vorwort.

So ausgemacht und anerkannt es ist, daß Joh. Gottwerth Müller, Verfasser des Siegfried von Lindenberg, auch wol Müller von Itzehoe genannt, dessen hundertster Geburtstag in dieses Jahr fällt, zu unsern besten Romandichtern gehört: so sind doch in allen Werken über Deutsche Litteraturgeschichte die Nachrichten über ihn nicht nur höchst dürftig, sondern auch größten Theils unrichtig. Ich glaubte daher eine verdienstliche Arbeit zu übernehmen, wenn ich die nur bekannten Nachrichten über Müllers Leben und Schriften zusammenstellte und dem Druck übergäbe, auch eine Auswahl aus den Briefen an ihn der Oeffentlichkeit überlieferte. Die Biographie theilte ich zuerst in den Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Provinzialberichten von 1830 Heft 4 (welches übrigens erst 1833 erschien), die Briefe

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
10 NOV 1958
OF OXFORD
LIBRARY

Vorwort.

So ausgemacht und anerkannt es ist, daß Joh. Gottwerth Müller, Verfasser des Siegfried von Lindenberg, auch wol Müller von Itzehoe genannt, dessen hundertster Geburtstag in dieses Jahr fällt, zu unsern besten Romandichtern gehört: so sind doch in allen Werken über Deutsche Litteraturgeschichte die Nachrichten über ihn nicht nur höchst dürftig, sondern auch größten Theils unrichtig. Ich glaubte daher eine verdienstliche Arbeit zu übernehmen, wenn ich die mir bekannten Nachrichten über Müllers Leben [illegible]

aber in N. Falcks Neuem staatsbürgerlichen Magazin Bd. 10, H. 2 (Schleswig 1840) mit. Da beide Zeitschriften aber außerhalb der Herzogthümer Schleswig und Holstein wenig gelesen werden: so biete ich jetzt auf den Rath mehrer Freunde, deren beifälliges Urtheil mir Lohn für meine Mühe gewesen ist, meine Nachrichten über Müller einem größeren Publikum dar, und glaube erwarten zu können, daß sie nicht ungünstig werden aufgenommen werden. Die Biographie erscheint hier etwas umgestaltet und erweitert; zu den Briefen habe ich noch einige hinzugefügt, und hier die chronologische Ordnung befolgt, wogegen ich sie früher nach den Verfassern gereiht hatte. Die Epistel in Knittelversen, welche ich hier zuerst bekannt mache, lehrt Müller von einer bisher unbekannten Seite kennen, und wird seinen zahlreichen Verehrern und Freunden (und deren wird er stets behalten!) gewiß willkommen sein.

Crempdorf bei Glückstadt in Holstein, im März 1843.

Dr. H. Schröder.

Vivitur ingenio, cetera mortis erunt.[1])

Es ist gewiß sehr zu bedauern, daß der Mann, der es in einem so vorzüglichen Grade verstand, die Menschen darzustellen, wie sie sind, uns nicht auch eine Schilderung seines eigenen Lebens gegeben oder hinterlassen hat. Ohne Zweifel würde selbige eben so belehrend, als unterhaltend gewesen sein. Denn obgleich Johann Gottwerth Müllers Leben in den letzten 55 Jahren, während welcher er in Itzehoe lebte, gleichförmig, ohne merkwürdige Veränderungen und größten Theils am Schreibpulte dahinfloß: so waren doch seine ersten dreißig Lebensjahre desto bewegter, und besonders durch viele Reisen ausgezeichnet. Allein gerade über dieser seiner früheren Lebensperiode liegt zum Theil ein unaufklärliches Dunkel verbreitet, so daß ich darüber nur das zu geben vermag, was einige Mittheilungen der hinterbliebenen Kinder, so wie von mir sorgfältig gesammelte Aeußerungen Müllers über sich in seinen zahlreichen Schriften mir gewährten.

Johann Gottwerth Müller wurde zu Hamburg den 17ten Mai 1743[2]) geboren. Sein Vater, Johann

---

1) Diesen Wahlspruch schrieb M. in ihm besonders liebe Bücher. Er scheint mir auch hier passend. Vor seine Romane setzte er bekanntlich fast immer den Spruch aus dem Terenz:

Inspicere, tanquam in speculum, in vitas omnium
Suadeo, atque ex aliis sumere exemplum sibi.

2) Nicht 1744, wie Eschenburg in seiner Beispielsammlung VIII., 2. 267 und B. Lübker in seinem Schl.-Holst. Schriftsteller-Lexikon S. 237 angibt; letzterer wol nur durch

Nikolaus Müller (Sohn eines Rathsherrn und Schuhmachers), war zu Erfurt den 17ten Septbr. 1711 geboren, und ward, wie die in meinen Händen befindliche Matrikel ausweis't, den 8ten April 1729 unter die Zahl der akademischen Bürger seiner Vaterstadt aufgenommen. Er widmete sich dem Studium der Medicin, und begab sich 1735 nach dem Tode seines Vaters als Doctorandus und ausübender Arzt nach Hamburg und heirathete hier 1736 die Wittwe eines Doctors der Medicin, Namens Michael Brandt. Sie war eine geborne Neumeister, und fünfte Tochter (sechstes Kind) des damaligen Holstein. Oberconsistorialraths und Hauptpastors zu St. Jacobi in Hamburg, Erdmann Neumeister,[1]) dessen zahlreiche Erbauungsschriften und geistliche Lieder zu der Zeit in großem Ansehen standen, und noch jetzt von Einigen, besonders Hamburgern, sehr geschätzt werden. Sie hieß Karoline Ehrenmuth und war den 22sten Septbr. 1705 zu Weißenfels geboren.

Die Eltern Müllers müssen nicht ohne Geist gewesen sein. Denn in ihr Haus kamen die damals vorzüglichsten Männer Hamburgs, und zu den Hausfreunden gehörten der Dichter Friedrich von Hagedorn († 1754), der geschickte Arzt Carpser und der biedere Pastor Rücker († 1773). Auch der berühmte Schauspieler Eckhoff verkehrte viel daselbst.[2])

Unter diesen Hausfreunden gaben sich besonders Carpser und Hagedorn viel mit unserm jungen Müller ab.

---

einen Druckfehler (K. schrieb bekanntlich eine sehr unleserliche Hand), indem der Artikel von Müller selbst revidirt ist. Dieser unrichtigen Angabe sind später alle Litteratoren gefolgt.

[1]) Geb. zu Uechtritz bei Weißenfels den 12ten Mai 1671, gest. zu Hamburg den 18ten August 1756. In seiner Jugend machte er sich durch eine Diss. de poesi Germanicis hujus (i. e. 17) seculi praecipuis (1695 in 4; und wieder aufgelegt 1706) auch um die Deutsche Litteraturgeschichte verdient. Müller hat diesem seinem Großvater im Emmerich VII, 286 ein Denkmal gesetzt.

[2]) S. Emmerich VII, 117, Anmerk.

Letzter nahm ihn oft auf den Schoß, steckte ihm Rosinen und Zuckerstritzeln in den Mund, und ließ ihn auf seinen Knieen reiten, was ihm lieber war, als auf seines Vaters Stocke die Stube auf und nieder zu galoppiren. Auch prophezeite Hagedorn ihm schon, daß er Schriftsteller und ein gelehrter Mann werden würde. [1])

Unser Müller hatte mehre Halbgeschwister von Mutterseite, Namens Brandt, von welchen noch Nachkommen in Hamburg leben. [2]) Auch hatte er zwei Vollgeschwister, einen Bruder und eine Schwester. Der Bruder starb jung. Müller sagt von ihm: [3]) „Ich hatte einen einzigen Bruder. Durst nach Ruhm und die Bewunderung des größesten Königs gaben dem Jünglinge die Waffen in die Hand, als er kaum aufhörte, ein Knabe zu sein. Eine Krankheit riß ihn hin, ehe er das zwanzigste Jahr erreichte, und noch jetzt (1771), da seine Asche längst verweset ist, weine ich um ihn."

Seine Schwester, Maria Karoline Dorothea Müller, von ihm über Alles geliebt, war den 27sten April 1738 geboren, und heirathete den 16ten April 1776 Christian Gottlob Göbel zu Barenfeld bei Hamburg. Müller feierte diese Verbindung durch ein Hochzeitsgedicht (1/2 Bogen in 4, gedruckt zu Itzehoe mit Brüningschen Schriften). Aber schon im Jahre 1777 wurde diese Freude in Trauer verwandelt, indem Müllers Schwester im ersten Wochenbette starb. Die von ihr geborene Tochter lebt wahrscheinlich noch in Hamburg. Müller bewahrte mit vieler Sorgfalt eine aus dem Haar seiner Schwester geflochtene Blume, welche nach seinem Tode, seinem Wunsche gemäß, die Nichte

---

1) Siegfried von Lindenberg, Vorrede.

2) Eine Halbschwester war mit dem Superintendenten Chr. Fr. Schmidt in Fallersleben verheirathet. (Vgl. Ritter. Anmerkungen zu den Sevaramben S. 20.) Am 12ten Jan. 1798 starb in Hamburg Dr. Mich. Brandt, ein Halbneffe von J. G. Müller, erst 25 Jahre alt.

3) Der Deutsche, Th. 3, S. 14.

Ich selbst habe diese Geschichte, wie auch die von dem Froschkopfe in Gegenwart des Prof. Kipping und des Dr. Lange aus seinem eigenen Munde. Seinen großen Diamanten habe ich nicht Ein Mal, sondern viele Hundert Mal gesehen, und mehrmals in Händen gehabt. Er trug ihn in seinen jüngeren Jahren sehr oft am Finger. Einen Diamanten in Größe eines Hühnereies, über 1000 Carat an Gewicht, muß er in den Jahren meiner Bekanntschaft mit ihm noch nicht gehabt haben. Der große Diamant, den ich bei ihm sah, und von dem er damals immer sprach, war ungefähr so groß, wie ein Zehnschillingsstück, rosettenartig geschliffen, in der Mitte vielleicht keinen Drittelzoll dick; also ein anderer, als Herr Meermann (in seinen von Lüder übersetzten Reisen) und Herr Klaproth gesehen haben. Seine Uhr habe ich ebenfalls vom ersten Tage an, da er sie erhielt, fast täglich gesehen, und das Schlagwerk sehr oft, das Flötenwerk aber nur wenige Mal gehört. Mit jenem war er nicht geizig, ließ sie schlagen, so oft und viel man wollte; aber dieses, sagte er, sei äußerst zart und würde, einmal derangirt, schwer wieder herzustellen sein. Auch hatte er, als er die Uhr erhielt, den Künstler mehre Monate bei sich, um den kleinen Unordnungen, Folgen des Transports, abzuhelfen. Ich bin überzeugt, aus mehren Erfahrungen, daß er die Uhr nicht vorher zu berühren brauchte, um sie nachher zum Schlagen oder Spielen zu bringen. Ob er in der spätern Zeit sie durch einen Luftzug mit dem Finger in Bewegung setzte, weiß ich nicht. Zu meiner Zeit stand er 5 bis 6 Fuß davon und hielt den Zeigefinger ungefähr dem Zwischenraume zwischen 12 und 1 gegenüber, und bewegte ihn sehr wenig, um das rechte Pünktchen zu treffen. Machtwerk fand nicht statt, denn ich habe die Uhr unter freiem Himmel schlagen hören. Die Uhr repetirte nicht allein, sondern sie schlug so viele Schläge, als man von Beireis verlangte, daß sie schlagen solle, nicht mehr, nicht weniger. Nicht nur Reisenden, sondern oft in seinen Vorlesungen pflegte er zu sagen, die Welt habe nur

drei Männer aufzuzeigen, die des Redens werth seien: Newton, Leibnitz, — den Dritten wollte er nicht nennen. Bei jeder Gelegenheit sagte er das. — Ob B. im Jahre 1790 Collegia freigegeben habe oder nicht, darüber bin ich nicht unterrichtet. In den sechsziger Jahren versagte er dieses Beneficium schwerlich Jemandem. Von Geiz habe ich nie die mindeste Spur an diesem Manne bemerkt, wohl aber starke Beweise von Ehrgeiz. Wenn also der Herr Landprediger glaubt, daß B. nur stets eine kleine würdige Zahl von Jüngern, wie Christus und Pythagoras (eine sonderbare Zusammenstellung!) um sich versammelt zu sehen wünschte, so beweist das, daß er diesen Mann sehr wenig gekannt habe. „B.“ heißt es, „war so schwach, wenig oder nichts zu schreiben.“ Das war gewiß keine Schwäche; denn B. schrieb schlecht, wie die von ihm herrührenden Dissertationen beweisen. Trotz aller Sprachkunde, womit er sogern prunkte, und die sich auch auf Orientalische Sprachen, namentlich auf die Arabische, erstreckte, schrieb er sein Latein sehr schlecht, und sein Deutsch sehr incorrect. Sein Weltweiser (Hydrophan) muß er für zu meiner Zeit wol noch nicht gehabt haben, sonst hätte ich es gewiß gesehen. In seiner Sammlung waren viele sehr mittelmäßige, aber theuer bezahlte, Pößchen, z. E. die Maus, die Syrene, der Mohr. Ueber das Goldmachen erklärte sich B. nie bestimmt. Er hätte sich gewiß gern das Ansehen gegeben, daß er Metalle in Gold verwandeln könne, aber einem Hartmann gegenüber wäre das ein mißliches Ding gewesen. Also sprach er nur von chemischem Golde, ohne sich zu erklären, ob das verwandelte Metall, oder aus seinen Bestandtheilen zusammengesetztes Gold sei. Ich habe ihn stets nur eine und dieselbe Goldbarre in seine Vorlesungen bringen sehen, und zwar bei der Lehre vom Magnet; aber ich habe nie von ihm selbst, noch von Andern, gehört, daß er sie als Prämie für die Erläuterung eines gewissen Paragraphen des ältern Physikers Peter Ekkard ausgeboten hätte. Allerdings hat er in seinen jüngern Jahren mit dem von ihm fabricirten Carmin sehr

viel Geld verdient; aber nach Verlauf einiger Zeit wollten die Holländer ihn nicht mehr."

So weit Müller über Beireis. Wie lange übrigens Müller in Helmstedt geblieben ist, kann nicht angegeben werden. Wahrscheinlich hat er auch da Halle studirt.[1]) Gewiß ist, daß er sich lange auf Universitäten befand. Denn er sagt von sich: „Ist man ein Gelehrter, weil man auf Akademieen war, so konnte ihm kein Mensch diesen Titel absprechen. Denn er hatte sein Trivium wol dreifach ausgestanden, zu den Füßen manches berühmten Mannes gesessen, und das Bißchen Gute, Wahre und Nützliche, das je zuweilen in Collegien vorkommt, sorgfältig genug aus dem Schwall von Captationibus benevolentiae, Schwänken, Wind und Charlatanerieen herausgeklaubt gesucht."[2])

Während seines Aufenthalts auf der Universität starb Müllers Vater; seine Mutter scheint er schon früher verloren zu haben. Da der Vater wenig Vermögen hinterlassen hatte, so war der Sohn jetzt auf sich selbst angewiesen. Er war daher in eine bedrängten Lage.[3]) Diese scheint er in den Novantiken S. 265 u. 267, wo er die Worte einem Gottfried in den Mund legt, geschildert zu haben: „In Halle galt ich für menschenscheu bei den Besserdenkenden, für einen Pinsel bei denen, die sich fidele Burschen nannten, und für einen Knauser fast bei Allen, die mich kannten. Daß meine beschränkten Umstände und mein unbegränzter Wunsch, in keinem Fache, von dem ich mir ein Mal Nutzen versprechen konnte, ganz mittelmäßig zu bleiben, mir das harte Gesetz der äußersten Sparsamkeit und der Eingezogenheit vorschrieben, diese Wahrheit ließ sich Niemand träumen. Ein Paar mochten mich noch obendrein für feig ansehen, weil ich mich gegen Jedermann bescheiden betrug, und

---

[1]) Benning, S. 47.
[2]) Siegfried von Lindenberg, Th. 2, S. 11 u. 12.
[3]) Der Deutsche, Th. 3, S. 204.

manchen geringfügigen Anlaß zu Händeln lieber übersah. Diese konnt' ich dem leicht eines Bessern belehren, und war jedes Mal so glücklich, es sehr auf ihre Kosten zu thun. Freilich konnte man mich nicht leicht für dürftig halten; da ich immer sehr anständig in Kleidern ging, keine Collegia freiwerfreite, immer pünktlich bezahlte, nie einen Groschen schuldig, und nie ganz ohne Geld war, so lebte ich, um wahren Verlegenheiten vorzubeugen, schon so, als wenn ich keinen Gulden in der Tasche, und für keinen rothen Wechsler Credit hätte. Daß ich nicht menschenscheu sei, davon hätte man sich durch den genauen Umgang mit 6 oder 7 der angesehensten Lehrer aus verschiedenen Facultäten überzeugen können, zu deren Häusern, Studirstuben und Bibliotheken ich freien Zutritt hatte, den ich sehr benutzte, weil ich in ihren Studirzimmern oft mehr lernte, als in ihren Hörsälen, und weil ich Gelegenheit hatte, in ihren Familien mir — was einem jungen Menschen, der durch die Welt will, so nöthig ist, — einige Leichtigkeit im Umgange zu erwerben."

Auch mit der Pharmacie scheint er sich beschäftigt zu haben. Denn er sagt im Thomas, Th. 2, S. 363: „Ich übe weder die Heilkunde, noch die Apothekerkunst, obwohl ich in beiden kein Fremdling bin." Auch die praktische Heilkunde verabsäumte er nicht. „Ich kenne," spricht er in den Waldheimen, Th. 2, S. 248 u. 249, „die mit Unrecht beneideten Paläste der Großen, und aß an ihren Tafeln. Ich habe Jahre lang täglich Lazarethe und Spitäler besucht. Ich durchwanderte sie vielfältig die armseligen niedrigen Hütten, von welchen der Glückliche sein ekles Auge abwendet. Ich habe Zuchthäuser und Criminalgefängnisse mancher Länder und Oerter besucht; nichts, was Menschenelend heißt, ist mir fremd. Noch jetzt gehe ich mit Leuten von allen Ständen um. Keines Standes Denkart, vom höchsten bis zum niedrigsten, ist mir fremd."

Schon aus dieser Stelle erhellt, daß Müller viele Reisen gemacht haben muß. Auch in dem Deutschen, Th. 1, S. 91, sagt er: „Ich habe von meinem Vater

viel Geld verdient; aber nach Verlauf einiger Zeit wollten die Holländer ihn nicht mehr."

So weit Müller über Beireis. Wie lange übrigens Müller in Helmstedt geblieben ist, kann nicht angegeben werden. Wahrscheinlich hat er auch in Halle studirt.[1] Gewiß ist, daß er sich lange auf Universitäten befand. Denn er sagt von sich: „Ist man ein Gelehrter, weil man auf Akademieen war, so konnte ihm kein Mensch diesen Titel absprechen. Denn er hatte sein Trinnium wol dreifach ausgestanden, zu den Füßen manches berühmten Mannes gesessen, und das Bischen Gute, Wahre und Nützliche, das je zuweilen in Collegien vorkommt, sorgfältig genug aus dem Schwall von Captationibus benevolentiae, Schwänken, Wind und Charlatanerieen herauszuklauben gesucht."[2]

Während seines Aufenthalts auf der Universität starb Müllers Vater; seine Mutter scheint er schon früher verloren zu haben. Da der Vater wenig Vermögen hinterlassen hatte, so war der Sohn jetzt auf sich selbst angewiesen. Er war daher in eine bedrängten Lage.[3] Diese scheint er in den Nouvantiken S. 265 u. 267, wo er die Worte einem Gottfried in den Mund legt, geschildert zu haben: „In Halle galt ich für menschenscheu bei den Besserdenkenden, für einen Pinsel bei denen, die sich flotte Burschen nannten, und für einen Narren fast bei Allen, die mich kannten. Daß meine beschränkten Umstände und mein unbegränzter Wunsch, in keinem Fache, von dem ich mir ein Mal Nutzen versprechen konnte, ganz mittelmäßig zu bleiben, mir das harte Gesetz der äußersten Sparsamkeit und der Eingezogenheit vorschrieben, diese Wahrheit ließ sich Niemand träumen. Ein Paar mochten mich noch obendrein für feig ansehen, weil ich mich gegen Jedermann bescheiden betrug, und

1) Benning, S. 127.
2) Siegfried von Lindenberg, Th. 2, S. 11. u. 12.
3) Der Deutsche, Th. 3, S. 204.

furt an der Oder, hatte der Commerzienrath D. C. Hechtel eine Buchhandlung, und derselbe hatte bis 1771 auch den akademischen Buchladen in Helmstedt gepachtet. Dort wird also Müller schon mit ihm bekannt geworden sein. Er gab ihm mehre kleine, anonym erschienene, Schriften in Verlag, von denen Müller in der Folge jedoch nur anerkannt hat zwei kleine Sammlungen von Poesien, welche unter dem Titel: „Gedichte, der Freundschaft, der Liebe und dem Scherze gesungen, Helmstedt und Magdeburg, 1770 und 1771," herauskamen. Durch Hechtel wird wahrscheinlich Müller auch veranlaßt worden sein, nach Magdeburg zu ziehen. Hier heirathete er 1771 Hechtel's Tochter, Johanna, und half seinem Schwiegervater in Buchhändlergeschäften, weßhalb er auch in diesem Jahre öfter Reisen machen mußte, z. B. nach Pommern,[1]) und nach Brandenburg.[2]) In Magdeburg schloß Müller innige Freundschaft mit dem Prediger J. Sam. Patzke, der in den Jahren 1768 bis 1769 unter dem Titel: „Der Greis," eine moralische Wochenschrift in 16 Theilen herausgegeben hatte, die mit solchem Beifalle aufgenommen wurde, daß noch 1781 davon eine neue Ausgabe in 4 Bänden zu Leipzig erschien. Müller faßte nun den Plan zur Herausgabe einer ähnlichen Zeitschrift. Sie begann mit dem Jahre 1771, und hat den Titel: „Der Deutsche." Anfangs erschien sie in wöchentlichen Nummern, das letzte Quartal wurde jedoch auf ein Mal herausgegeben. Während dieses Jahrs hatte jedoch Müller mit vielen Widerwärtigkeiten zu kämpfen. So sagt er Th. 2, S. 383 u. 84: „— wenn ich erst so glücklich bin, mich durch unzählige Hindernisse und Zerstreuungen hindurchzudrängen, welche mir jetzt (22sten Juni 1771) das Schreiben Theils verleiden, Theils zur Beschwerde machen;" ferner Th. 3, S. 204: „— mein Vaterland hat wenig unglücklichere

[1]) Der Deutsche, Th. 4, S. 497.
[2]) Emmerich, Th. 1, S. 24.

Bürger, als mich;“ und Th. 4, S. 469: „Unvorgesehene Zufälle änderten plötzlich meine ganze Lage; ich ward von meinen Büchern und Freunden getrennt, und hätte gemächlicher eine Reisebeschreibung, als einen Deutschen schreiben können. Nur sehr wenige Stücke sind in Magdeburg geschrieben. Die Geburtsörter der übrigen liegen zwischen Magdeburg und dem Ausflusse der Elbe, und von da zurück bis in Pommern.“[1]) Uebrigens hatte Müller die Zeitschrift ganz selbst verfaßt, bis auf das 4te und 19te Stück, welche sein Freund Patzke geschrieben hatte, und das 33ste Stück, welches J. Andr. Cramer's Ode auf Luther enthält und einige eingesandte Beiträge. Mit dem Schlusse des Jahres 1771 und mit dem 4ten Theile legte Müller die Feder nieder. Da indessen die Schrift Aufsehen erregt hatte, in Oesterreich verboten, und an manchen Orten confiscirt wurde,[2]) in Folge dessen die ersten Theile nachgedruckt wurden:[3]) so entschloß er sich im Jahre 1773 zu einer Fortsetzung derselben. In diesem Jahre erschienen nun der 5te und 6te Th., und zwar: „Hamburg, im Verlag der Müller'schen Buchhandlung;“ im folgenden Jahre, 1774, der 7te Th.: „Itzehoe und Hamburg, im Verlag der Müller'schen Buchhandlung;“ und endlich der 8te und letzte Th. im Jahre 1776 in demselben Verlage. Das Ganze macht 8 kleine Bändchen aus, und enthält manches noch jetzt Lesbare, z. B. eine recht gute Darstellung der nordischen Mythologie nach der Edda, und ist überhaupt sehr freimüthig geschrieben.

Uebrigens war Müller schon lange vor 1770 als Schriftsteller aufgetreten, wahrscheinlich schon als Primaner.[4]) Denn er sagt darüber selbst: „Als ich in

---

1) Fast auf gleiche Weise äußert er sich im „Deutschen,“ Th. 7, S. 9.

2) Der Deutsche, Th. 7, S. 8.

3) Der Deutsche, Th. 7, S. 15.

4) Siegfried von Lindenberg, Th. 2, S. 13; Waldheims, Th. 4, S. 526.

Knabe war, schrieb ich Satyren, tändelte in Quartillas, machte Segundillas, daß es eine Art hatte, und biß um mich in Epigrammen. In meinen männlichen Jahren warf ich mich in die gelehrte Falte, und fiel zugleich bis über beide Ohren in die Moral. Nun mein Haar anfängt, sich einzeln mit Schnee zu färben; lache ich, und als Greis, wenn ich den Tag leben sollte, werde ich vielleicht radotiren." [1])

Wie vor seinen frühern Schriften, so hatte sich Müller auch nicht vor dem „Deutschen" als Verfasser genannt; indessen war er durch Indiscretion seines Verlegers doch als solcher bekannt geworden. Da nun die Zeitschrift nicht ohne Beifall blieb, so pflegte er sich später wol vor seinen Schriften als den „Verfasser des Deutschen" zu bezeichnen. Ueber die von ihm beobachtete Anonymität sagt er selbst: „Weder vor dem Deutschen, für dessen Verfasser ich mich hiemit bekenne, noch vor einer der verschiedenen Streifereien, die ich ins Gebiet der Philosophie wagte, noch vor einer meiner übrigen Schriften, deren leider mehr sind, als mir lieb ist, hab' ich mich genannt; denn ich bin mit keinem von allen diesen Werken sehr zufrieden, und verspreche ihnen keine Dauer." [2])

Seine ersten Schriften gab Müller den Buchhändlern immer ohne Honorar in Verlag, wie er uns gleichfalls folgendermaßen erzählt: „So lange ich keine Familie zu ernähren hatte, verschenkte ich immer meine Handschriften an Buchhändler, die mir entweder der Unterstützung würdig schienen, oder die ich zu bewahren wünschte, daß sie ihre Hände und Gewissen nicht aus Nahrungsmangel mit diebischem Druck [3]) besudeln möchten. Erforderlichen Falls kann ich beweisen, daß vom Jahr 1762 bis 1772 nicht mehre Bogen, sondern mehre Alphabete,

---

[1]) Der Ring, Vorrede.

[2]) Siegfried von Lindenberg, Th. 1, S. 53.

[3]) D. h. in Müller's Sprache: Nachdruck.

die sammt und sonders noch jetzt (1787) gelesen werden, in die Hände des Publicums gekommen sind, zu deren Druck ich sogar aus meinem Beutel die Verleger unterstützt habe. — Mancher wird das für Großthun erklären, aber wer mich nur halbwege kennt, der fühlt gewiß, daß dies Geständniß mich Ueberwindung kostet, weil es mich demüthiget, denn ich mag eben so ungerne geirret haben, als irgend ein anderer Mann; und ich irrte wirklich. Meine Chimäre war: Es macht einem Schriftsteller keine Ehre, seinen Kopf zu verpachten. — Vielleicht war einem jungen Manne (denn ich war bei weitem nicht zwanzig Jahr alt, als ich zum ersten Mal mich gedruckt sah) diese romantische Idee zu vergeben. Jetzt (1787) aber bin ich in meinem 44sten Jahre, die Zeit der romantischen Schwärmerei ist vorbei; ich habe zehn Menschen zu ernähren.[1]) — Meine Schriften brachten mir viele Jahre hindurch Nichts ein. Ich maßte mich des Beifalls nicht an, den sie erhielten, weil ich fest entschlossen war, mich zu keiner zu bekennen, so lange sie nicht als schädlich oder bösartig angegriffen würden. Das stille Bewußtsein, keinen Tag ganz unnütz für meine Nebenmenschen zu verleben, war mein ganzer Lohn. Endlich ward ich durch die Indiscretion eines meiner Verleger als der Verfasser des Deutschen bekannt, und nach der Hand nöthigte mich die Gutmüthigkeit einiger Menschen durch das viele Gefährliche, welches sie in meinem Siegfried — nicht fanden, sondern aus dem argen Schatze ihres Herzens und bösen Willens hinein Exstatisirten, mich selbst zu diesem, nach meiner Einsicht sehr unschuldigen, Buche zu bekennen, so schmerzlich es mir ward, mein liebes Incognito zu verlassen. So brachten mir denn auch meine Schriften das leidige Bißchen Celebrität (dessen ich um des bene vixit qui bene latuit Willen gern entübrigt geblieben wäre), nachdem sie mir schon seit dem Jahre 1773 Brodt gegeben hatten. Denn von diesem Jahre fing ich

[1]) Emmerich, Th. 5, S. 92 u. 93.

an, etliche meiner Schriften, z. B. die letzten vier Bände des Deutschen, den Ring, die Sevaramben ꝛc., auf meine Kosten drucken zu lassen, und trieb förmlich den Buchhandel damit. Aber wie ich mit den Jahren einsehen lernte, es sei förmlich einerlei, ob das Publicum mich gerade zu, oder durch einen Verleger bezahle, und meine Gesundheit so hinfällig wurde, daß ich von 1777 bis 82 das größte Theil meines Lebens im Bette zubringen mußte, mithin dem doppelten Geschäfte des Druckes und des Selbstverlags nicht gewachsen war, zog ich mich nach und nach aus dem letzten heraus. Vorurtheile, besonders wenn sie unter große Wörter versteckt sind, und eine edelscheinende Seite haben, legt man um desto schwerer ab, je älter sie mit uns geworden sind. Ich erinnere mich noch sehr gut, und lache oft darüber, wie ich mit mir selber pro und contra disputirte, ob es anständig oder unanständig sei, sich dafür bezahlen zu lassen, daß man Etwas gedacht habe, und mit welchem Widerwillen ich im Jahre 1779 die ersten 20 Ducaten für ein Manuscript von etlichen wenigen Bogen annahm.“ [1])

Dieses von Müller zuletzt erwähnte Buch ist ohne Zweifel der Siegfried von Lindenberg gewesen. Denn die erste Ausgabe davon, die 1779 erschien, und nur 10 Bogen stark ist, kam nicht bei dem Verfasser, sondern zu Hamburg bei Gottfried Dalenqon heraus, welcher das Büchlein auch dem 2ten Bande der 2ten Ausgabe der bei ihm erschienenen Zeitschrift: „Beitrag zum Nachtische für muntere und ernsthafte Gesellschaften“ [2]) bei-

[1]) Emmerich, Th. 5, S. 97 u. 100.

[2]) Diese Zeitschrift erschien zuerst bei demselben Verleger in wöchentlichen halben Bogen seit dem 3ten Mai 1766, ward das erste halbe Jahr von dem Secretair W. A. Paulli, das folgende von dem Secretair J. M. Dreyer, dann wieder von Paulli bis zum 23sten Oct. 1768, wo sie aufhörte, nachdem sie 2½ Jahre bestanden hatte, herausgegeben. Um das dritte Jahr voll zu machen, schrieb Paulli dann eine Wochenschrift unter dem Titel: „Die Muse an der Niederelbe,“ ganz aus Gedichten bestehend, an deren Statt bei

gab. So wurde dieser komische Roman schnell allgemein bekannt, und erregte um so mehr Aufsehen, weil Müller darin mehre Itzehoer Originale dargestellt hatte, die freilich jetzt verschollen sind. Nur so viel weiß man noch, daß Peter Fix ein sich durch viele Sonderbarkeiten auszeichnender Buchbinder in Itzehoe war, Namens Brüning, der unter andern auch eine kleine Handdruckerei besaß.[1] Daß Müller wegen dieser Darstellungen viele Anfechtungen habe erdulden müssen, läßt sich denken. Er vertheidigte sich indessen auf eine drollige Weise in der Einleitung zur 2ten Ausgabe des Siegfried, der übrigens schon 1780 unter der Firma „Frankfurt und Leipzig" nachgedruckt worden war, welche 2te Ausgabe 1781 und 1782 beim Verfasser und zwar auf Subscription herauskam, indem er die Scene, wo man die Originale zu den Personen seines Romans gesucht hatte, nach einem ungenannten Städchen in Schwaben verlegte. Diese 2te Ausgabe besteht aus 4 Theilen, und so ist das Buch im Wesentlichen auch durch alle folgenden Ausgaben geblieben. Das in Wielandischer Manier geschriebene Gedicht darin: „Ranzeide, oder das endlose Lied," voll Laune und Gelehrsamkeit, welches in der ersten Ausgabe sich nicht findet, war, nach Müllers eigener Angabe, schon 1765 in Helmstedt geschrieben, hier aber mit häufigen Zusätzen und Verbesserungen bereichert[2] ans Licht getreten.

Müller war inzwischen von Magdeburg zuerst nach Hamburg gezogen, und hatte sich dort förmlich als Buchhändler niedergelassen. Es scheint aber, daß hier die Geschäfte nicht recht haben gehen wollen. Gewiß ist es, daß er sich schon 1773 nach Itzehoe begab, wo eine Buch-

der 2ten Auflage des Nachtisches in 2 Bänden in 8. (Hamb. 1776 und 1779) der Siegfried von Lindenberg kam, der auch besonders verkauft wurde.

1) Vergleiche über denselben auch einen Artikel in Amalia Schoppe's „Erinnerungen aus meinem Leben in kleinen Bildern" (Alt. 1838).

2) Siegfried von Lindenberg, Th. 2, S. 151.

handlung damals noch eine ganz unbekannte Sache war. Müller verband hier mit dem Buchhandel eine Leihbibliothek, und füllte seine Muße durch Verfertigung mehrer Schriften aus, die er selbst verlegte,[1]) so wie er auch von andern Verfassern verschiedene Bücher in Verlag nahm. Zu den letzten gehören: 1) Von der Beförderung der wirksamen Erkenntniß, von E. C. Trapp. 1ster Th. 1778 (ein 2ter Th. ist nicht erschienen). 2) Beiträge zur Kirchengeschichte und Alterthumskunde, von Nk. F. Geuß. 2 Thle. 1778 u. 79. 3) Ueber den Ursprung und Fortgang der christlichen Religion in Holstein, von Demselben. 1778. 4) Rede über Habacuc 3. V. 20 bei der feierlichen Einweihung der neuen Kirche in Wilster, gehalten von Ch. Hier. Kramer. 1780.

Es wird hier an den rechten Stelle sein, Müllers Streit mit Christian Heinrich Schmid (geb. zu Eisleben 1746, gest. als Dr. jur. u. ph., Hessen-Darmstädtischen Regierungsrath u. Prof. der Poesie und Beredsamkeit zu Gießen 1800) zu erwähnen. Müller hatte, wie schon erwähnt, in den Jahren 1770 u. 1771 zwei kleine Sammlungen von Gedichten herausgegeben, ohne sich auf dem Titel als Verfasser zu nennen. Diese Gedichte wurden im Hamburger Correspondenten beifällig recensirt. Schmid, zu seiner Zeit ein eben so absprechender und seichter Kritiker als zu unsern Zeiten Wolfgang Menzel, hatte damals eben seinen „Almanach der Deutschen Musen“[2]) begonnen, und sagte in demselben für 1771[3]) über den ersten Theil der Müllerschen Gedichte: „Nachdem Jacobi aufgestanden, ist wieder ein Schwarm poetischer Insecten aufgewacht, die uns von Liebe vorsummen. Diesen Schwarm hilft auch

---

[1]) Emmerich, Th. 5, S. 39.

[2]) Dieser erschien auf die Jahre 1770 bis 1781 zu Leipzig, erst bei Dyk, nachher bei Weygand, und ist mit dem „Leipziger Musenalmanach,“ der auf 1776 bis 1787 bei Schwickert herauskam, nicht zu verwechseln.

[3]) Notiz poetischer Neuigkeiten, S. 107.

dieser Verfasser vermehren," und vom 2ten Theile im Almanach für 1772:[1] „Herr M. hat sich in diesem Theile um nichts gebessert." Schmid hatte also damals schon den Namen des Verfassers der Gedichte erfahren. Müller aber nahm die Schmidschen Urtheile über seine Gedichte sehr übel, hegte gegen diesen Recensenten zeitlebens eine unauslöschliche Feindschaft, und suchte ihn auch in seinen Schriften bei jeder Gelegenheit zu demüthigen. So schon im 4ten Theile des „Deutschen" (1771) S. 410–412; wogegen Schmid, der sich als Pseudonymus von Schweigerhausen nannte, diese Wochenschrift in seinem Almanach auf 1772 S. 13 der Vorrede) seichte nannte, und den Verfasser einen unsinnig schäumenden Autor. Dazu kam noch, daß Schmid auch in der Frankfurter Gelehrten Zeitung,[2] deren Herausgeber er war, sich über Müller's Schriften vernehmen ließ, begreiflicher Weise nicht zu ihrem Vortheil. Auf das wüthendste und unbarmherzigste striegelte nun Müller seinen Gegner in der 2ten Ausgabe des Siegfried von Lindenberg, Th. 2, S. 35–38, welche Stelle jetzt vielen Lesern unverständlich sein wird, und nachher bei jeder nur irgend passenden Gelegenheit. Er warf ihm z. B. vor, er verstehe das schwere Wort cornu nicht zu decliniren, indem er in seiner Inaugural-Dissertation cornuas copiae gesagt habe. Er nannte den „Almanach der Deutschen Musen" ein an allen Gliedmaßen seiner vier Leiber[3] preßhaftes Professorkind.[4] Viel-

1) Notizen poetischer Neuigkeiten, S. 123.

2) Man vergleiche über sie Müller's Urtheile im Brack Th. 3, S. 25 und 57; Th. 4, S. 451.

3) Das bezieht sich darauf, daß der Almanach aus 4 Abtheilungen mit besonderer Seitenzahl besteht, nämlich: 1) Kalender, wo die Tage mit Dichternamen bezeichnet sind; 2) Notiz poetischer Neuigkeiten; 3) Gedichte; 4) Tabelle der lebenden Deutschen Dichter, wo unser Müller aber nie mit aufgeführt wurde.

4) M. s. auch Ferdinand, Th. 2, S. 385.

leicht sind diese Ausfälle Müllers mit Veranlassung gewesen, daß mit 1781 dieser Almanach aufhörte zu erscheinen. Auch Goethe nennt in seinem Leben diesen Schmid, erwähnt seiner indessen auch nicht auf eine sehr rühmliche Weise. Er heißt dort aber irrig Christian Phillip, was in der neuesten Ausgabe von Goethes Werken nicht verbessert worden ist. Wenn übrigens Schmid auch manche Blößen gab, so ist es doch auch nicht zu leugnen, daß seine vielfachen Bemühungen, die Kenntniß unserer Schönlitteratur zu erweitern und zu berichtigen, verdienstlich waren, und daß namentlich sein Almanach für den Geschichtsforscher noch immer Werth behält. Müller hätte ihn also wol etwas glimpflicher behandeln sollen.

Siegfried von Lindenberg war indessen nicht der erste komische Roman Müllers. Schon 1777 hatte er im eignen Verlage herausgegeben: „Der Ring, eine komische Geschichte, nach dem Spanischen." Das Spanische Original bestand, nach Müller's Angabe,[1]) nur aus 4 bis 5 Blättern, welche er zu einem Buche von 15 Bogen umschuf. Schon diese Geschichte fand vielen Beifall, so daß 1788 eine zweite Auflage mit Kupfern zu Göttingen bei Dieterich erschien, die Nachdrücke ungerechnet. Das Buch hatte das besondere Schicksal, daß Ludwig Franz (nicht K. L.) Freiherr von Bilderbeck, es, ohne den Verfasser zu nennen, unter dem Titel: „Le nouveau Paris, ou la malice de trois femmes. Nouvelle comique et amusante." (Gotha 1787) ins Französische, und daraus wieder ein Unbekannter, der sich mit den Buchstaben F. L. W. bezeichnete, mit dem Titel: „Der neue Paris, Frankf. a. M. u. auch Zittau 1787," ins Deutsche übersetzte, und zwar, wie M. selbst sagt, nicht schlecht.

Ich glaube aber noch ein früheres Buch unserm Müller mit Grund beilegen zu dürfen, obgleich er sich nie

---

[1]) Emmerich. Th. 5, S. 98 und 99.

dazu bekannt hat. Dieses heißt: „Der Bürger von Condom, ein komischer Roman. Itzehoe und Hamburg, im Verlag der Müllerschen Buchhandlung, 1775." 208 S. Meine Beweise sind folgende: 1) Müller nennt in der Vorrede zur 2ten Ausg. des Siegfr. v. Lindenb. S. 52 den „Ring" seinen letzten komischen Roman; es muß also wenigstens einer vorhergegangen sein; 2) der Stil im B. v. C. ist ganz der Müllersche; 3) auch einzelne unserm M. eigene Redensarten, Ausdrücke und Sprachformen, z. B. „der Verfasser dieser sehr wahren Geschichte;" „schröcklich" für „schrecklich;" „hergegen" für „hingegen," trifft man hier. Uebrigens ist das Buch recht unterhaltend, und hat einige äußerst komische Scenen, wenn sie gleich nicht feinkomisch sind. Der Verfasser sagt aber auch im Vorbericht, es sei eigentlich mehr eine Burlesque, als ein komischer Roman. Vielleicht liegt eine Französische Erzählung zum Grunde; wenigstens spielt der Roman in Frankreich, und der Held ist ein Gascogner. Auch daß die Frau ihren Mann mit „Ihr" anredet, scheint dafür zu sprechen. Das Buch ward aber in der Allgem. Deutschen Bibliothek (Bd. 26, S. 490 u. 491) nicht gar zu glimpflig beurtheilt, obgleich der Recensent zugestand, daß es manche Leser finden würde. Diese Kritik scheint der Grund zu sein, weßhalb Müller sich nie dazu bekannt hat. Das Buch gehört jetzt zu den seltenen vorkommenden.

Ein anderes Buch, das ihm auch wol beigelegt worden ist, muß ich ihm aber absprechen. Es ist dieß die unechte Fortsetzung (2ter Theil) von F. Nicolai's „Sebaldus Nothanker" welche bereits 1774, angeblich zu „Frankfurt und Leipzig," erschien, wogegen der echte 2te Theil erst 1775 ans Licht trat. Ein Hamburger wird freilich wol der unbekannte Verfasser sein, da nach Nicolai's Angabe (s. seinen 2ten Bd., S. 282) das Buch in Hamburg in der Zeitungsbude der Wittwe Traberginn, im Brodtschrangen, verkauft wurde, und sich auch mehre Plattdeutsche Ideotismen darin finden, z. B. Dehren. Allein Müllers Eigenthümlichkeiten sucht

man hier vergeblich. Müller besaß das Buch, und hatte darin bemerkt, daß es sehr selten sei. Es ist übrigens unterhaltender, als der echte Nothanker. Ob indessen Müller nicht zu dem echten 2ten Theile des Nothanker, worin so Manches von Holstein vorkommt, und auch zwei Holsteinische theologische Schriftsteller namentlich angeführt werden, seinem Freunde Nicolai einige Beiträge geliefert habe, ist eine Frage, die ich nicht entscheiden kann, und also dahin gestellt sein lassen muß.

Durch den Siegfried von Lindenberg hatte Müller seinen Ruhm begründet. Er nannte sich daher von jetzt an gewöhnlich vor seinen Schriften: „Verfasser des Siegfried von Lindenberg." Ja, er faßte den Plan, dieses Buch bis zum 30sten Bande fortzusetzen. Wenn er diesen nun auch nicht ausführte, so hängen doch gewisser Maßen seine nächsten Schriften alle mit dem Siegfried zusammen, obwohl sie ein Ganzes für sich ausmachen. Nach Beendigung der 2ten rechtmäßigen Ausgabe des Siegfried (1782), gab er zunächst die „Geschichte der Sevaramben. 2 Theile. Itzehoe, bei Müller, 1783" heraus, welche er aus dem Französischen des Veiras übersetzt hatte, und womit er sich viel wußte, indem er behauptete, viele Schriftsteller hätten aus diesem Buche ihre Weisheit geholt. Die meisten Leser fanden das Buch indessen sehr trocken. Hin und wieder hat Müller in Anmerkungen einige Aeußerungen des Junker Siegfried beigefügt, als wenn diesem dasselbe von dem Herrn Fix wäre vorgelesen worden. Als Beilage ließ M. noch drucken: „Johann Gottwerth Müllers litterarische Anmerkungen über die Geschichte der Sevaramben. Itzehoe beim Verfasser 1783" (2 Bogen), welches wol die erste Schrift ist, der er seinen eigentlichen Namen vorsetzte. Sie ist der Uebersetzung gewöhnlich beigebunden. Mit Ende des Jahrs 1783 gab Müller sein Buchhändlergeschäft auf. Seine nächsten Schriften erschienen im Verlage von Joh. Chr. Dieterich in Göttingen, und zwar unter der Firma: „Komische Romane aus den Papieren des braunen Mannes und

des Verfassers des Siegfried von Lindenberg." Als brauner Mann hatte er sich selbst im Siegfried geschildert. Von diesen komischen Romanen erschienen von 1784 bis 1791 acht Bände oder 16 Theile, und sie enthalten: 1) die Herren von Waldheim, 4 Theile in 2 Bänden; 2) Emmerich, 8 Theile in 4 Bänden; und 3) Herr Thomas, 4 Theile in 2 Bänden. Alle stehen einigermaßen mit dem Siegfried in Zusammenhang. Der Thomas ist jedoch nicht vollendet worden, obwohl Müller oftmals, sowohl schriftlich als mündlich, zur Fortsetzung aufgefordert wurde. Der Grund davon, das er Bruchstück geblieben ist, liegt wahrscheinlich darin, daß Müller sich mit Dieterich veruneinigte. Wenigstens hat Letzter nachher nie wieder Etwas von M. verlegt. Da der Thomas nicht vollendet wurde, so ist auch die Geschichte des wackern Herrn Albrechts[1]) nie erschienen, aber auch nicht geschrieben worden. Müller hatte nämlich die Gewohnheit, aus der Feder in die Druckerei zu arbeiten,[2]) weßhalb er denn auch keine Manuscripte hinterlassen hat. Seine Art zu Arbeiten, hat er uns folgendermaßen erzählt: „Von seinem Stuhl (auf dem er vor seinem Schreibpult saß) bis zu seiner Bücherkammer war es nicht völlig zwei Schritt,[3]) und auch diese zwei Schritt war fast immer Jemand so dienstfertig, ihm abzunehmen. Auch sein Kopf genoß keiner Abspannung, denn die Erholungen desselben bestanden bloß im Uebergang von einer Arbeit zu der andern. So wie er mit der rechten Hand die Feder auf ein Paar Minuten niederlegte, hatte die Linke auch schon ein Buch gefaßt; kein Augenblick ging ihm ungenutzt verloren. Sein bewundernswürdiges Gedächtniß war gewissermaßen

---

[1]) Daß er diese herauszugeben beabsichtigte, darüber vergleiche man Siegfr. v. Lindenberg, Th. 1, S. 147; Thomas, Th. 2, S. 387.

[2]) Novantiken, S. 562, wo er sich, wie schon erwähnt, in der Person des Gottfried selbst geschildert hat.

[3]) So war es gerade bei Müller der Fall.

ein Unglück mehr. Er verließ sich so sehr auf die Treue desselben, daß er niemals die Zeit daran wandte, den Entwurf eines Buches, welches er schreiben wollte, zu Papier zu bringen — selbst solcher Bücher nicht, deren Ausarbeitung Jahre erforderte. Bloß in seinem Kopfe entwarf er ihn, und wenn er ihn da mit aller Sorgfalt geordnet und gefügt hatte, so übergab er ihn seinem Gedächtnisse, welches (ohnehin in allen Winkeln voll), wirklich dadurch zu sehr angestrengt und überladen wurde, und manch Mal zu thun hatte, alle die großen und kleinen Materialien, und den oft sehr zarten Faden aufzubewahren, an den er seine Ideen reihete. Kurz, er griff seinen Kopf auf jede Art zu sehr an, und das erträgt keine Constitution auf die Dauer." [1])

Müller genoß daher auch keines Weges einer dauerhaften Gesundheit. Er mußte von 1777 bis 1782 den größten Theil seines Lebens im Bette zubringen. Er schrieb den 3ten und 4ten Theil des Siegfried, so wie den 1sten Theil der Waldheime in den heftigsten Schmerzen einer sehr ernsthaften Krankheit, eines heftigen Brustfiebers gallichter Art, dessen Ausgang äußerst zweifelhaft war. [2]) Er sagt daher auch von sich: „Ich, der mehr litt, als Worte auszudrücken vermögen, bin jetzt überzeugt, es gebe keinen unerträglichen Grad des Leidens, es müsse denn ein böses Gewissen sein, in welchem Punkte ich nicht entscheiden will, weil ich, Gott sei Dank, darin keine Entscheidung habe, noch, wills Gott, haben werde." [3]) Auch in den Jahren 1794 und 1795 lag er an einer sieben und vierzig wochichen Krankheit danieder. [4]) Folgs dieser Krankheit wird die Hemikranie gewesen sein, an der er seitdem litt, und worüber er sich in einem Briefe

[1]) Nowantiken, S. 486 und 467.

[2]) Siegfr. v. Lindenberg, Th. 3, S. 8; Waldheime, Th. 2, S. 260; Th. 4, S. 405.

[3]) Siegfr. v. Lindenberg, Th. 2, S. 146.

[4]) Brack, Th. 4, S. 395.

an mich vom Dec. 1825 so ausdrückt: „Meinen herzlichen Dank trage ich zwar heute, den 27sten Novbr., auf dem Herzen auf das Papier, — — aber wann Sie dieses Blatt erhalten werden, ob im künftigen Monate, oder im künftigen Jahre? — das ist die Frage! Mit meiner zarten Jugend will ich das nicht entschuldigen, (wie ich wohl könnte, denn wirklich hab' ich in mein drei und achtzigstes Jahr kaum erst ein Löchelchen von circa 6 Monaten hineingelebt); ich will Ihnen bloß klagen, daß ich seit 1794 an einer unheilbaren Hemikranie eine sehr überlästige Aufpasserinn habe, die mich hart züchtigt, wenn ich mehr als 2 höchstens 3 Zeilen schreibe, ohne 5 bis 6 Minuten auszuruhen, wenn ich in einem Buche lese, welches zu schwer oder zu groß ist, als daß sich's mit einer Hand vor die Nase halten ließe, oder wenn ich etwas von der Erde aufnehme; die vermaledeiete Vettel hat mich um manche Freude des Lebens gebracht, nur meine Heiterkeit konnte sie mir nicht nehmen." [1]) — „Was mir das Schreiben dermalen doppelt erschweret, ist, daß ich seit dem Anfange Novembers (wir sind jetzt tief im December) wieder im Einlager liege, manibus et — halt! das ist nicht wahr! nicht manibus, denn dieß Geschreibsel bezeugt schon, daß ich freie Hände habe — wohl aber pedibus devinctus! miser homo! Eine vor länger als 30 Jahren von einem Doctore chirurgiae schändlich verfuschte Fußwunde ist mir, ich glaube zum zehnten Male, wieder aufgebrochen, und causirt mir schmerhafte Dolores, bringt mich um den Schlaf des Nachts und zwanzig Mal des Tages um die Geduld, nur nicht um meinen ewigen Frohsinn."

Müller wohnte zu Itzehoe in der kleinen unansehnlichen Bekstraße, in einem Hause, welches dem königl. Dänischen Geheimenrathe, Reichs-Grafen Friedrich zu Rantzau, Besitzer der Itzehoe benachbarten Herrschaft

[1]) Auf ganz ähnliche Weise äußert er sich in den Novantiken, S. 592 bis 594.

Breitenburg, gehörte, Anfangs zur Miethe. Nachdem der Graf aber näher mit Müller bekannt geworden war, ließ der edle Mann denselben fortwährend unentgeltlich darin bleiben, eine Güte, die sich auf seinen allverehrten Sohn, den königl. Dän. Geheimen-Staatsminister Grafen Andreas Konrad Peter zu Rantzau-Breitenburg, vererbte. Dem Vater desselben hat Müller im Siegfried ein unvergängliches Denkmal errichtet. Denn es leidet wol keinen Zweifel, daß der Graf unter folgender Schilderung verstanden werden muß:[1] — „Doch kenne ich selbst, so eingezogen ich lebe, hier im Orte wirklich fünf bis sechs Menschen; und gesetzt — was ich weder untersuchen, noch entscheiden mag — das wäre die ganze Summe, so ist auch das schon viel, recht viel für ein mäßiges Städtchen. Ich habe in mehr als einem größern Orte, den ich aufs genaueste kannte, keinen einzigen gefunden. Aber dieser Mann, den ich einen Menschen nenne, weil ich kein edleres Wort weiß, ist ein sehr vornehmer Mann durch Geburt und Stand und Güter. Ohne Zweifel fühlen Sie, was das sagen will, reich, in ansehnlichen Würden, von alter sehr edler Abkunft, und doch, im vollen ehrwürdigen Begriffe des Worts, ein Mensch zu sein. Gemeiniglich bedarfs auf dieser Erde nur einen von diesen Vorzügen, um dem, der ihn besitzt, Kopf und Herz zu verschieben: bei ihm sind alle drei vereinigt, gerade, möchte man sagen, um ihm die rechte Richtung zu geben. Er fühlt den Werth seines Standes, aber ohne allen Hochmuth; er ist höflich ohne Falsch; herablassend, vertraulich sogar, aber mit Würde; gütig, aber mit Größe und ohne Prahlerei, voll Sentiment, aber ohne Affectation. Er hat keine Bibliothek, aber eine Büchersammlung; er gibt sich nicht für einen Gelehrten aus, aber er liebt die Gelehrten und sie lieben

[1] Siegfr. v. Lindenberg, Th. 1, S. 175 bis 177. Die Stelle findet sich auch schon fast wörtlich eben so in der ersten Ausgabe S. 69 und 70.

ihn. Er hat kein Naturalienkabinet, aber Unterthanen, deren Glück — keine Bildergallerie, aber sehr liebenswürdige Kinder, deren Bildung ihm am Herzen liegt. Er kann vielleicht weder malen, noch an der Drechselbank tändeln; aber er schätzt die schönen Künste und ehret den Künstler. Er besitzt Geschmack und hat es bewiesen durch ein reizendes Elysium, das er in einer Wüste geschaffen hat. Er hat Freunde, und ist werth, sie zu haben, weil er selbst ein warmer Freund ist, Ja, er hat, was man so selten findet, und was sein Bild vollendet, selbst unter seinen Hausgenossen an einem der wackersten und edelsten jungen Männer,[1]) die ich je gekannt habe, den wärmsten Freund. Die Härten, den Bauernstolz, das trotzige unbescheidene Wesen, den ekeln Ton, und Alles, wodurch ein großer Theil des Adels sich unter seine Bauern hinabsetzt, suchen Sie an ihm so vergebens, als die entgegengesetzten Fehler. Er liebt die gesellige Freude, den lächelnden Witz, den gezügelten Muthwillen. Kurz, sein Herz ist groß, gut und schön, und edler noch, als seine Geburt, die doch, Sie mögen auf die Reihe, oder auf den Werth und den Namen der Vorfahren sehen, so edel ist, als irgend eine. Stände das Glück des ganzen Menschengeschlechts bei ihm, er würde es selbst auf Kosten des seinigen erkaufen. Mir fließt das Blut selten leichter, als wenn ich ihn und seine würdige Gemahlinn in dem liebenswürdigen Kreise einer Jugend, von der man Alles hoffen darf, sehe; wie hier eine Tochter dem Kusse des Vaters entgegeneilt, da der kleinste Sohn am Halse der liebreichen Mutter hängt, dort der älteste, auf dessen offener Stirn der Abdruck des besten Herzens schwebet, und am blühenden Jüngling verkündigt, was bald der Mann sein wird.[2])

---

[1]) Er hieß Neubauer, und war Lehrer der gräflichen Kinder. Der jetzige Besitzer der Herrschaft Breitenburg hat ihm auf seinem Grabe einen schönen Denkstein gesetzt.

[2]) Der Graf Friedrich zu Rantzau kommt also allerdings im Siegfried von Lindenberg vor. Aber das Ge-

Müllers Wohnung war freilich nicht elegant, aber doch für seine mäßigen und bescheidenen Wünsche genügend. Er hat sie uns selbst so geschildert: „Der Himmel erhalte mir mein Fenster, und — meinen schönen englischtuchenen Bratenrock von echtem Couleur de puce! Mein Autorornat wird sich schon von selbst noch ein Weilchen erhalten. Und wenn sich, welches ja die Messe ausweisen wird, diese braunen Papiere nur gut verkaufen, so wollen wir schon einen neuen Autorornat kriegen, auch wol Schürzchen, Käppchen, Stiefelchen, Höschen u. dgl. für unsere kleinen Mädchen und Bübchen obendrein! Dan greif' ich mich auch wol ein Mal recht an, und lasse, wie mir mein Freund Pflueg[1]) schon vor manchem lieben Jahre gerathen hat, in eins oder zwei der alten Fenster eine spahnnagelneue Scheibe setzen, so kann ich hinaus, und die liebe Sonne herein sehen, ohne daß ich nöthig habe, die Fenster zu öffnen. Will ich in die Luft riechen, so darf ich ja nur aus der Hausthür kucken. ... Auch öffnen wir gern, einem Biedermann zu Liebe, unser einziges Fenster, daß er in die Luft riechen und sich unserer ganz artigen Aussicht freuen könne."[2])

Diese Darstellung hätte Mancher gewiß übel genommen, aber das war nicht der Fall bei dem edelmüthigen Gönner Müllers. Sobald nämlich derselbe diese Stelle gelesen hatte, begab er sich vor die Müllersche Wohnung, und sah von der Straße unverwandt nach dem Studirzimmer hinauf, welches sich im zweiten Stocke befand. Als nun sich einer von Müllers kleinen Söhnen vor der Hausthür zeigte, rief er denselben zu sich und sprach: „Du, sag Deinem Vater, er soll morgen neue Fenster

---

rücht, er sei unter dem Siegfried selbst gemeint, ist eben so abgeschmackt, als unwahr. Ob übrigens M. einen andern damaligen Edelmann in der Nachbarschaft von Itzehoe in dem Siegfried habe schildern wollen, muß ich dahin gestellt sein lassen.

1) Ein damaliger Advocat in Itzehoe.

2) Die Waldheime, Th. 1, S. 134 und 135.

haben!" Und dieses Wort ging auch in Erfüllung, so wie das Haus damals auch auf andere Weise besser in Stand gesetzt wurde. Daher beschrieb Müller im Jahre 1792 seine Wohnung so: Meine Hütte ist eng, sie ist niedrig, sie ist unserm ewigen Winde ausgesetzt, und, wenn Alles grünet, siehst Du aus dem Fenster kaum ein Paar Spannen weiter, als deine Nase lang ist; [1]) aber der liebe Gott verschafft ihr im Winter eine ganz hübsche freie Aussicht; ihre tüchtigen, neu reparirten, Mauern verlachen den Wind, und — wenn sie vielleicht mitunter einen nicht gar zu wohlmeinenden Nachbar haben sollte, so wohnt so was doch weiter hin; denn meinen Wandnachbaren, und was an diese grenzt, kann ich das Zeugniß geben, daß sie gute wackere Menschen sind, die gewiß nicht afterreden, nicht verläumden, keine Seele aufhetzen." [2]) Nach Müllers Tode wohnten einige von seinen Kindern noch mehre Jahre umsonst in diesem Hause. Dann aber ist es verkauft und von dem jetzigen Besitzer ein kleines niedliches neues Haus an der Stelle gebaut worden.

In seiner arbeitseligen Lage konnte Müller sich wenige Erholungen erlauben. Er verließ daher auch Itzehoe fast gar nicht, außer das er bisweilen nach Hamburg zu Verwandten reiste. Im Sommer 1783 machte er indessen auch eine Reise nach Göttingen, und zwar auf Einladung des Buchhändlers J. Ch. Dieterich, der ihn mit seiner Equipage von Harburg abholte, und nachher auch soweit wieder zurück brachte. In Göttingen verlebte Müller vergnügte Tage, und erwarb sich viele Freunde; namentlich ward er auch mit dem Prof. Ge. Cph. Lichtenberg, der bei Dieterich im Hause wohnte, sehr vertraut. Beide wechselten nachher Briefe mit einander, und Lichtenberg hat wol an keinen seiner

---

1) Die Aussicht war ihm damals durch Anpflanzungen genommen worden.

2) Selim, Th. 1, S. X. und XI.

Freunde so lange und so interessante Briefe geschrieben, als an Müller. Letzter sagt auch daher in seinen Novantiken S. 592: „Alles las sich so leicht, so angenehm weg, wie ein Brief von Lichtenberg oder von Dir, meine gute liebe Psycharion.“ Da die Briefe gewöhnlich mit Buchhändlergelegenheit befördert wurden, so addressirte Lichtenberg die seinigen meistens „an den lieben braunen Mann zu Itzehoe.“ Lichtenberg ist auch Gevatter zum jüngsten Sohne Müllers, der nach ihm Georg heißt. Einen Ring mit Lichtenbergs Namenschiffre, ein Geschenk desselben, trug Müller beständig am Finger, und als Lichtenberg 1799 gestorben war, bemerkte Müller bei dem Artikel desselben in Meusels Gelehrtem Teutschlande (4ten Ausg. Th. 2, S. 434): „Starb zum unersetzlichen Verluste Deutschlands und seiner Freunde — nulli flebilior quam mihi! — den 24sten Febr. 1799 an einer Brustentzündung. Noch Dienstags den 19ten war er gesund und hielt seine Vorlesungen.“

Müllers Absicht war es indessen zu Anfang der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts noch nicht, bis an sein Lebensende in Itzehoe zu verbleiben. Als nämlich 1785 der Pastor Lork in Kopenhagen gestorben war, wurde dessen große Bibelsammlung an den Herzog von Würtemberg verkauft. Dieser beauftragte einen Regierungssecretair H. W. Heller (der sich auch durch mehre Schriften, namentlich durch eine Abhandlung über den Selbstmord, bekannt gemacht hat) mit der Abholung derselben. Auf seiner Reise im Jahre 1786 kam er auch durch Itzehoe, und verweilte mehre Tage daselbst, so daß er mit Müller bekannt und dessen Freund wurde, auch nachher mit ihm Briefe wechselte. Bei diesem nun fragte Müller in der Folge schriftlich an, ob man in Stuttgart ihm wol den Legationsrathstitel geben würde, in welchem Falle er geneigt sei, dahin zu ziehen. Heller antwortete: dieser Titel sei dort sehr selten, doch würde er für 100 Louisd'or vielleicht ertheilt werden, er müsse aber erst im Lande sein. Diese Forderung scheint Mül-

ler zu hoch gewesen zu sein, weßhalb aus der Sache Nichts geworden ist. Daß er inzwischen schon bestimmt geglaubt habe, er werde aus Itzehoe ziehen, sieht man aus folgender Stelle: „Wahrscheinlich verlass' ich diesen Staat (Dänemark) bald, aber das wird mit blutendem Herzen sein." [1])

Bewegungsgrund zu diesem Plan, seinen Wohnort zu verändern, ist wol der Umstand gewesen, daß sich Müllers Familie sehr vermehrt hatte. Seine Frau hatte ihm nämlich nach und nach acht Kinder geboren, vier Söhne und vier Töchter, und auch seine Schwiegermutter [2]) war nach dem Tode ihres Mannes zu ihm gezogen, so daß er also damals, ohne sich selbst zu rechnen, zehn Personen zu unterhalten hatte, und dieß einzig durch seinen schriftstellerischen Erwerb thun mußte. Es läßt sich also leicht einsehen, daß seine Zeit sehr besetzt war, und daß er wenige Muße hatte. Er lebte daher meistens einsam auf seiner Studirstube unter seinen Büchern und am Schreibpult. Doch wir wollen ihn darüber selbst hören. In einem unvollendeten Briefe (vom Febr. 1787) an eine Freundinn heißt es: „Es würde mir gewiß unsägliche Freude machen, wenn ich Dich noch in Hamburg sehen könnte; aber ich mache mir wenig Hoffnung dazu. Sogar eine Reise nach Deutschland, die ich längst auf künftigen Sommer projectiret hatte, habe ich aufgegeben. Meine Zeit ist bis Michaelis bis auf Viertelstunden berechnet, und wenn ich, eins ums andre, den einen Tag 18 und den andern 20 Stunden arbeite, so bin ich mit meinen bestimmten Geschäften accurat zu Ausgang Septembers fertig. Ich habe mich entschließen müssen, mich einstweilen aus allem Umgang zu ziehen, komme fast ganz nicht aus meinem Zimmer, und es gehen

---

[1]) Die Waldheime, Th. 4, S. 340.

[2]) Die Commerzienräthinn Maria Salome Hechtel, geb. Truckmann, geb. zu Frankf. a. M., d. 16ten Novbr. 1731, starb zu Itzehoe d. 7ten Juni 1797 im 66sten Jahre des Alters bei ihrem Schwiegersohne.

Tage hin, an denen ich selbst meine Frau nicht sehe — keinen Menschen sehe, als den Domestiken, wodurch mir Futter und Trank gebracht wird. Besuche nehme ich gar nicht an, außer von Reisenden und in Geschäften, und für Müssiggänger und Zeitverderber bin ich nicht zu Hause. So wird daß Ding bis Michaelis forgehen,[1]) und Du begreifest leicht, daß ich diesen Erzengel von ganzem Herzen herbei wünsche, daß er den Drachen meiner Arbeitseligkeit mir vom Halse schaffe. Was nach Michaelis kommen wird — ei nun, das wird sich finden. — Ich bin wenigstens nicht zu beneiden. An all diesem Unwesen ist die fatale Fußwunde schuld, die mich im vorigen Sommer auf verschiedene Monate unthätig machte. Ich bin nur froh, daß mir die Bestien den Fuß nicht abgeschnitten haben. Ich weiß aus eigener schmerzlicher Erfahrung, was das heißt, seinem Schicksal überlassen sein! doch fand ich, so isolirt, so von allen Menschen verlassen, wie ich war, immer noch eine große Stütze in mir selbst, in dem eisernen Muthe und in der Festigkeit, die Gott mir gab, mein Augenmerk nie aus dem Gesichte zu verlieren, wenn ich gleich unzählige Umwege gehen mußte."

Bei dieser unausgesetzten Thätigkeit konnte er daher auch von sich rühmen, daß er jährlich eine rechtmäßig erworbene Summe von mehren Tausenden in das Land ziehe, das er liebe.[2])

Wie mit C. H. Schmid, so hatte Müller auch mit dem Grafen Fr. Leop. zu Stolberg eine kleine litterarische Fehde. Der Siegfried von Lindenberg ist bekanntlich eine Satyre auf die Unwissenheit und Aufgeblasenheit vom größten Theile des damaligen Adels.

---

[1]) Er arbeitete damals am Emmerich. Man vergleiche dieses Buch Th. 1, S. 228, wo er es beklagt, daß er wegen seiner arbeitseligen Lage seine Kinder oft in mehren Tagen nicht sehen könne, und sie ihrer guten Mutter überlassen müsse.

[2]) Emmerich Th. 5, S. 75.

Da nun Graf Stolberg sich mit seinem Stande sehr viel wußte, so scheint er geglaubt zu haben, er müsse denselben gegen jenen Roman in Schutz nehmen. Im Jahre 1788, als die 2te weit stärkere Ausgabe des Siegfried erschienen war, und allgemein mit dem größten Beifalle gelesen wurde, schrieb Stolberg seine „Jamben," und brachte in einer Abtheilung derselben, welche die Ueberschrift „Zweiter Rath" führt, folgende Stelle an:

— — Hüten Sie, beim Drama, sich
Für [1]) Bücher, welche plötzlich ihren Leib
Mit Blei beschweren. Lesen Sie
„Siegfried von Lindenberg" probatum est. [2])

So erklärte also Stolberg Müllers Buch für gehaltloses Machwerk, und solche hämische Urtheile ließ M., wie wir bei dem Streit mit C. H. Schmid gesehen haben, nicht ohne Erwiderung. Er schilderte daher im 4ten Theile der Waldheime S. 320 ff. den Grafen Stolberg unter der Person eines ungenannten Kammerjunkers; machte sich im Emmerich Thl. 1, S. 260 über dessen Lied an die Natur lustig; nannte ebendaselbst Thl. 2, S. 412 und 447 dessen Gedichte überhaupt schwülstig und unsinnig, indem er das erste Gedicht im Voßischen Musenalmanach für 1785, das von Stolberg ist, als Probe kritisch durchhechelte; bekrittelte daselbst Thl. 2, S. 346 und 347 das Titelkupfer zu Stolbergs Jamben, und gab daselbst Thl. 1, S. 187 dem Bruder desselben, Christian zu Stolberg, auch einen Hieb. [3]) Deßhalb erschien im Deutschen Museum, Sept.

---

[1]) Damals unterschied man vor und für nicht so genau, wie jetzt.

[2]) Stolbergs Jamben, Leipzig 1784, S. 87, Z. 86–89.

[3]) Ueber den Holsteinischen Adel überhaupt äußert sich Müller im Brack, Th. 3, S. 351 so: „Ich möchte wol wissen, woher Herr Schmidt es nahm, daß in seinen jüngeren Jahren, also etwa im ersten Drittheile dieses Jahrhunderts, die Holsteinische Noblesse sich der Schicklichkeit befliſſen habe. In unsern Tagen (1794) ist das freilich ein Lob, welches man im Ganzen diesem Adel nicht

1787, S. 267 ein kleiner Aufsatz, an welchem aber, nach J. H. Voßs Versicherung, Stolberg keinen Antheil hatte, mit der Aufschrift: „Hinc illae lacrimae," wo Müllers Erbitterung auf die von mir erzählte Weise abgeleitet wird. Müller hatte in seinem Exemplar jene Aufschrift gestrichen und dafür gesetzt: „Fallacia caussae." Allein da wir keinen andern Grund wissen, so müssen wir ihn doch einstweilen als richtig annehmen. J. H. Voß, damals bekanntlich noch Stolbergs inniger Freund, suchte inzwischen eine Versöhnung zu bewirken, und schrieb daher am 17ten August 1788 an Müller; und wirklich hat dieser seitdem auch Nichts wieder über Stolberg gesagt; so daß der Streit dadurch beendigt worden ist.

Auch mit den Nachdruckern hatte Müller lange und schwer zu kämpfen. Schon von dem „Deutschen" waren mehre Theile nachgedruckt worden. Dem „Ring" ging es nicht besser, und der „Siegfried von Lindenberg" ward sogar in Wien und Karlsruhe zu gleicher Zeit nachgedruckt. Auch die „Papiere des braunen Mannes" entgingen diesem Schicksal nicht. So wurde Müller veranlaßt, das 61. Kapitel des Eumerich (Thl. 5, S. 1–107) zu schreiben, das Stärkste und Beschimpfendste, was wol jemals gegen den Nachdruck gesagt worden ist. Als nun Reimarus im „Deutschen Magazin" den Nachdruck vertheidigt hatte, verfaßte Müller 1791 noch besonders eine kleine Schrift über den „Verlagsraub," und hörte auch in der Folge nicht auf, bei jeder irgend passenden Gelegenheit den Nachdruckern Hiebe zu versetzen.

In den Papieren des braunen Mannes hat Müller einigen seiner frühern Freunde ehrende Denkmäler gesetzt, so z. B. dem Garnisonsprediger Faber in Magdeburg,[1]) den er unter gleichem Namen auf eine so rüh-

verfagen kann, ohne sehr ungerecht zu sein. Aber vor 40 oder 50 Jahren?" —

[1]) Der Deutsche, Th. 7, S. 7.

rende Weise in den Waldheimen als Feldprediger auf-führt. Auch Wildmann, bekanntlich eine Hauptperson in diesem Roman, wird, wenn er vielleicht auch anderes Namens war, der Wirklichkeit entnommen sein, und sein Tod in das Jahr 1766 gesetzt werden müssen. Das beweist folgende empfindungsvolle Stelle: „Wildmann! auch mein Freund warst du in den letzten Jahren deines Lebens, und Gott sieht diese wehmüthige Thräne, die dein Andenken noch jetzt mir aus dem Herzen preßt! — noch jetzt, da längst schon der Wind mit deinem Staube spielt. — Diese 19 Jahre,[1] seitdem du Edler schläfst, haben deine Erinnerung nicht in meiner liebenden Seele geschwächt. — Wildmann! und wenn ich an der ganzen Welt zweifelte — dich hab' ich gekannt; ich glaube an Tugend!"[2]

Auf die Aufforderung seines Freundes F. Nicolai in Berlin, den Müller wol schon auf seinen früheren Reisen kennen gelernt hatte, entschloß er sich, eine Fortsetzung der von dem genialen J. K. A. Musäus († 1787) begonnenen Sammlung kleiner Erzählungen unter dem Titel „Straußfedern" zu übernehmen. Der 2te Band, welcher 1790, und der 3te Band, welcher 1791 herauskam, sind von Müller; der 3te, welcher erst 1795 erschien, enthält nur noch eine Kleinigkeit von ihm, welche er selbst für einen in der Druckerei liegen gebliebenen Lückenbüßer erklärt.[3] Diesen Erzählungen liegen Französische Originale zum Grunde, daher Müller das Fach der ausländischen Romane in seiner Bibliothek immer mehr zu besetzen suchte,[4] aber auch von Nicolai mit Hülfsmitteln unterstützt ward. Die Straußfedern sind übrigens später noch bis zum achten Bande von Tieck und An-

---

[1]) Die Stelle ist wahrscheinlich 1785 geschrieben.

[2]) Die Waldheime, Th. 4, S. 492 und 93.

[3]) Sara Reinert, Th. 4, S. 447; Novantiken, Vorrede, S. 12 bis 14.

[4]) Novantiken, Vorrede, S. 13.

dern fortgesetzt worden, die sich aber auf dem Titel nicht genannt haben.

Wahrscheinlich ist diese Gefälligkeit, welche Müller seinem Freunde Nicolai durch die fortgesetzten Straußfedern erzeigte, Veranlassung gewesen, daß er sich mit Dieterich in Göttingen, seinem bisherigen Verleger, entzweite, und daß in Folge davon der Roman „Thomas" unvollendet geblieben ist.

Bemerkt muß jedoch werden, daß bei Dieterich eigentlich nur die Komischen Romane aus den Papieren des braunen Mannes erschienen sind. Die 3te, 4te und 5te Ausgabe des Siegfried von Lindenberg gab Müller einem Buchhändler Schneider zu Leipzig in Verlag, bei dem auch 1791 Müllers Schrift: „Ueber den Verlagsraub" herauskam. In demselben Jahre gab Müller bei demselben Verleger mit einem Vorworte heraus: „Bemerkungen über die Fehler der modernen Erziehung, von einer praktischen Erzieherinn (Amalie von Justi, später verheiratheten Holst)."

Seit 1792 erschien eine Reihe Romane von Müller zu Berlin und Stettin bei F. Nicolai. Der erste war: „Selim, der Glückliche, oder der Substitut des Orimuzd, eine morgenländische Geschichte. Nach der Guzuratischen Urschrift herausgegeben." (3 Theile). Nach dem Vorbericht hat Müller nach einer Französischen Uebersetzung gearbeitet. Da diese ihn aber nicht befriedigt habe, so sei er auf den Einfall gekommen, sich von Tippo Saheb das Original, aber zugleich auch einen Dragoman schicken zu lassen, in welchem er, so sehr er sich auch verstellt habe, doch den ehemaligen Ludimagister Bartholomäus Schwalbe entdeckte. Durch diese Fiction hängt also auch dieses Buch mit dem Siegfried von Lindenberg zusammen. Uebrigens scheint mir das Ganze keine Uebersetzung, sondern ein Originalwerk Müllers zu sein. Er hatte sich mit dem morgenländischen Geiste sehr vertraut gemacht, wie auch schon einzelne Partieen im Siegfried beweisen. In seiner Bibliothek fanden sich mehre Uebersetzungen des Korans, und viele

Beschreibungen von Reisen in den Orient. Auch war ihm, wie es scheint, wenigstens das Hebräische nicht fremd. Dazu kommt, daß Selim ganz im Müllerschen Geiste geschrieben ist. Das 40ste Kapitel im 3ten Theile soll indessen von Nicolai herrühren.[1])

Auf den Selim folgte, gleichsam als Gegenstück: „Friedrich Brack, oder das Leben eines Unglücklichen" (4 Theile, 1793 bis 95). Dieser Roman ist einer von Müllers besten Werken. Da er in demselben besonders die Ausschweifungen des zweiten Geschlechts aufdeckte, so zog er sich dadurch viele Feindschaften unter den Damen zu.[2]) Der erste Band ward sogleich nach seinem Erscheinen in Wien verboten.[3])

Da ein Recensent in der Allgemeinen Deutschen Bibliothek gewünscht hatte, Müller möchte einen Roman herausgeben, den man jungen Leuten, besonders Mädchen, in die Hand geben könne: so machte er sich an die Uebersetzung eines Holländischen Romans, welcher von zwei verschiedenen Verfasserinnen, der Frau E. Bekker, verwitweten Wolff, und der Demoiselle A. Deken geschrieben war. Diese trefflich gelungene Uebersetzung, welche sich vollkommen wie ein Original liest, erschien 1796 in 4 Bänden unter dem Titel: „Sara Reinert," und erst im Nachwort zum 4ten Bande bekannte Müller, daß er hier bloß, wenn auch etwas frei, übersetzt habe. Dieß ist das letzte Buch, das von Müller in Nicolai's Verlage erschien.

Da Sara Reinert sich einen ungetheilten Beifall erwarb, so machte sich Müller an die freie Bearbeitung eines andern Romans von denselben Verfasserinnen, welche, wie er, mehr darauf ausgingen, Charaktere zu schildern, als eine verwickelte Geschichte zu erfinden. Dieses Buch erschien unter dem Titel: „Wilhelm Leevend" bei Wilh.

---

1) Nicolai's Leben, von Göcking (Berlin 1820) S. 45.

2) Antoinette, S. 310.

3) Bd. 8, S. 193, Anm.

Oehmigke dem Jüngern in Berlin, und zwar die erste Abtheilung des ersten Bandes 1798; die 2te Abtheilung aber erst 1800 zu Mainz und Hamburg bei Gottfried Vollmer, bei dem auch in demselben Jahre die erste Abtheilung des 2ten Bandes herauskam. Weiter hat Müller diese Arbeit nicht fortgesetzt. Indessen ward 1821 in öffentlichen Blättern angezeigt, das ganze Werk sei in 6 Bänden beendigt. Allein diese Fortsetzung, die mir übrigens nicht zu Gesicht gekommen ist, hat Müller nicht zum Verfasser, und befand sich auch nicht in seiner Bibliothek.

Noch einen dritten Roman der Damen Bekker und Deken unternahm Müller frei zu verdeutschen. Er hat den Titel: „Klärchen Wildschütt, oder die Folgen der Erziehung." Aber nur der erste, sehr starke, Band ist 1800 zu Berlin in der Vossischen Buchhandlung erschienen. Warum die Vollendung unterblieben ist, kann ich nicht sagen.

Um dieselbe Zeit, nämlich 1799, gab Müller bei Fr. Vieweg in Braunschweig in Verlag: „Novantiken, eine Sammlung kleiner Romane, Erzählungen und Anekdoten." Sie sind im Geiste der Straußfedern geschrieben. Durch eine Erzählung darin brachte Müller besonders die Theologen gegen sich auf. Mehr als ein Band ist hievon aber auch nicht herausgekommen.

Inzwischen war Müller auch mit dem Buchhändler J. F. Hammerich bekannt geworden, auf dessen Wunsch er es übernahm, einen von dem Justizr. und Prof. J. Jk. Dusch († 1787) unvollendet hinterlassenen Roman hier und da auszubessern, und einen Schluß demselben hinzuzufügen. Derselbe erschien unter dem Titel: „Die Pupille" zu Altona in 2 Bänden 1798.

Das Jahr 1802 brachte wieder zwei Originalwerke von Müller, nämlich erstlich: „Antoinette, oder die uneigennützige Liebe, eine Familiengeschichte" (Frankf. a. M. bei F. Wilmans), der eine wahre Begebenheit zum Grunde lag. Sie war schon 4 Jahr vorher geschrieben,

und das Sujet desselben von einem durchreisenden Freunde, einem Herrn von R***, dem Verfasser mitgetheilt.[1])

Das zweite, 1802 von Müller erschienene Werk, war: „Ferdinand, ein Originalroman in 4 Büchern," der zu Altona bei Hammerich ans Licht trat. Bei demselben Verleger kam auch im Jahr 1808 das letzte von Müller verfaßte Buch heraus: „Die Familie Benning, eine Geschichte in zwei Bänden." Es ist aber nur der erste, ziemlich starke, Band erschienen, der indessen auch ein Ganzes für sich ausmacht, indem er, wie ein Nebentitel besagt, „Wilhelm Benning und seine Umgebungen" schildert. Es ist vielleicht hinsichtlich der Gediegenheit des Stils und der Stärke der Charakterschilderung das vorzüglichste von Müllers Werken.

Seit 1767 hatte Müller auch Recensionen zur Allgemeinen Deutschen Bibliothek geliefert.[2]) Auch in den vier Jahrgängen von 1786 bis 89 der Allgemeinen Litteraturzeitung[3]) befinden sich Recensionen von ihm im Fache der Französischen und Deutschen Schönlitteratur; so hat er z. B. Meißners Alcibiades recensirt. Zur Theilnahme an der Leipziger Litteraturzeitung wurde er bei ihrem Entstehen (1803) auch eingeladen, leistete aber dieser Aufforderung keine Folge. Ueberhaupt hat er zu Zeitschriften wenig beigetragen. In Meißners und Canzlers „Quartalschrift"[4]) steht am Schlusse des letzten Hefts ein Gedicht von Müller: „An eine bunte Rose." Zu Meißners Apollo hat er, obgleich der Herausgeber es so sehr wünschte, nicht beigesteuert. Auch W. G. Becker konnte ihn für seine „Erholungen" und für sein „Taschenbuch zum geselligen Vergnügen" nicht gewinnen.

---

[1]) Antoinette, Vorrede, S. 7.

[2]) Ferdinand, Th. 2, S. 387.

[3]) Damals gab es bekanntlich nur eine solche, die zu Jena herauskam.

[4]) „Für ältere Litteratur und neuere Lectüre." Sie erschien von 1783 bis 85 (das letzte Heft eigentlich 1786); und enthält viele schätzbare Aufsätze.

In seinem späteren Alter jedoch hat er an einer „Schleswig-Holsteinischen Zeitschrift," welche zwei ihm befreundete Männer (Fr. v. Sengespeik und Ch. v. Schneider) im Jahre 1802 ff. herausgaben, Antheil genommen, so wie noch 1817 und 1818 an dem damals begründeten „Itzehoer Wochenblatte." In dem Göttinger Musenalmanach für 1784 und für 1785 stehen einige Epigramme von ihm.

Es ist schon erzählt worden, daß Müller 1794 und 1795 von einer langen und hartnäckigen Krankheit heimgesucht wurde, die eine fortwährende Hemikranie als Folge hinterließ. Dadurch wurde Müller in seinen Arbeiten sehr zurückgesetzt, und mußte natürlich sehr besorgt werden, daß er in Zukunft nicht mehr im Stande sein würde, seine zahlreiche, jetzt zum Theil erwachsene, Familie hinlänglich erhalten oder unterstützen zu können. Er wünschte daher auf irgend eine andere Weise, als durch Schriftstellerei, für sie sorgen zu können, und theilte dieses Verlangen seinem Freunde, Jonas Ludwig von Heß in Hamburg, einem Geistesverwandten, der auch durch seine „Durchflüge," so wie durch mehre andere Schriften vortheilhaft bekannt geworden ist, mit. Dieser rieth ihm, sich an den Königl. Dän. Minister, Andreas Peter von Bernstorff zu wenden, und ein Verzeichniß seiner Schriften anzulegen, mit dem Wunsche: „es möge ihm gnädigst gewährt werden, den kleinen Rest seines Lebens bei mehr Muße und weniger drückender Arbeit enden zu können, welches eine Versorgung oder Pension verstatten würde." — „Welch ein Gefühl für mich," setzte von Heß hinzu, „wenn es glückte! Wenn ich zu mir sagen dürfte, du bist ein Werkzeug gewesen, wodurch dein guter alter Müller Ruhe für seine kränkliche Zukunft erhielt." — Müller folgte dem Rathe, und Bernstorff ging wirklich auf das Gesuch ein, und empfahl unsern Schriftsteller dem damaligen Kronprinzen und Regenten, nachherigen König Friedrich VI., auf eine solche Weise, daß derselbe die Gnade hatte, unserm Müller im Jahr 1796 eine jährliche Pension von 200 Rthlr.

Court. zu bewilligen, welche im Jahr 1803 bis zu 400 Rthlr. erhöht wurde, und bis an Müllers Tod fortgedauert hat. Es ist aber ein ganz grundloses Gerücht, welches man verbreitet hat, daß Müller dadurch auf irgend eine Weise verpflichtet worden sei, z. B. seinen Freimuth zu zügeln. Denn es ist ja bekannt, und erhellt auch aus dem oben Angeführten, daß Müller seit 1796 noch viele Schriften herausgegeben hat, und daß diese zu den freimüthigsten gehören, die er verfertigte. Müller war auch eben so wenig der Mann, der sich durch Geld den Mund stopfen ließ, als die Dänische Regierung der Art ist, in Wahrheit begründete und human ausgesprochene Meinungen zu verbieten. Uebrigens hat bekanntlich Müller ja nie gegen die Dänische Regierung etwas Beleidigendes gesagt und drucken lassen, sondern dieselbe immer, und zwar schon lange vorher, ehe er Pension erhielt, auf alle mögliche Weise hervorgehoben und gelobt. [1])

Durch die gnädige Unterstützung, welche die Dänische Regierung ihm gewährte, konnte Müller sich eines ruhigen Alters erfreuen. So erlangte er denn auch, ungeachtet seiner mehrfachen und hartnäckigen Leiden, ein sehr hohes Lebensziel. Er ertrug die Beschwerden, die das Alter mit sich führt, mit Heiterkeit, kam in den letzten Jahren fast nicht aus seinem Zimmer, wo er, umgeben von seinem treuen Cäsar (einem Spitzhunde), einigen Canarienvögeln und Eichhörnchen, umringt von Büchern, gepflegt von seinen Töchtern Charlotte und Minna, von denen die letzte (eigentlich Karoline getauft) ihm besonders theuer war, seine Tage verlebte. Indessen seine Geisteskräfte, so wie seine Sinne, blieben immer gleich stark. Noch am 11ten Oct. 1826 begann er einen Brief an seinen Sohn Georg in Seeland, der aber nicht vollendet worden ist. Das Fragment lautet

---

[1]) Man vgl. die Waldheime, Th. 1, S. 223; Th. 2, S. 315, 16; Th. 4, S. 339, 40; Antoinette, S. 91; Ferdinand, Th. 1, S. 300; Novantiken, S. 378, 508 u. 509 u. 598.

so: „Ich fühle die schwere Last des hohen Alters, die mit jeglichem Tage drückender wird, so wie ich mich mit jeglichem Tage schwächer fühle. Deine über allen Ausdruck ehrwürdige Schwester Minna, und meine schöne und in der Griechischen, Römischen und Französischen Litteratur (eine Deutsche haben wir ja leider noch nicht!) sehr reiche Bibliothek, das sind die beiden Krücken, auf welche gestützt ich den steilen Berg hinabsteige, so gut sich's thun läßt. Mit dem einen Fuße fühle ich mich schon im Grabe, und ich hoffe den andern bald nachzuziehen, um in mein wahres Vaterland zurückzukehren, in welchem mir wohl sein wird, wie ich glaube hoffen zu dürfen; es ist ja ein Vater, der dort oben richtet."

Müller, der wol im Scherze manch Mal zu sagen pflegte, er wolle grade 101 Jahr alt werden, verschied am 22sten Junius 1828, ohne eigentlich krank gewesen zu sein, im 86sten Lebensjahre. Seine Leiche wurde nach dem Itzehoe benachbarten Münsterdorf gebracht, wo er zu ruhen wünschte, weil der dortige Kirchhof zu dem Gebiete seines hohen Wohlthäters, des Grafen und königl. Dän. Staatsministers, A. P. Kr. zu Rantzau-Breitenburg, gehört. Liebe und Dankbarkeit seiner Kinder haben ihm hier einen einfachen, aber schönen, Denkstein errichtet.

Von seinen 8 Kindern überlebten ihn 5, 3 Töchter und 2 Söhne. Die beiden vor dem Vater gestorbenen Söhne hatten studirt; aber der eine, ein eben so enthusiastischer Verehrer Jean Pauls, als der Vater ihn haßte, schnapte über und starb jung; der andere ward nach vollendeten Universitätsjahren Uhrmacher, heirathete und hat mehre Kinder hinterlassen. Von den beiden Söhnen, welche länger als der Vater lebten, ist der ältere, auch Johann Gottwerth genannt, nun auch schon todt; der jüngere, Georg, schon mehrmals erwähnt, wohnt als Pächter mehrer Güter auf Seeland. Von den Töchtern starb eine jung; von den noch Lebenden ward die älteste, Charlotte, 1796 mit dem Pastor Erhardi in Bordesholm verheirathet, nach dessen 1804

erfolgten Tode sie die zweite Frau des als theol. und litterarhistorischer Schriftsteller bekannten Professors J. O. Thieß wurde, der aber auch schon 1810 aus dem Leben ging. Die dritte Tochter Müllers, Mariane, ist die Gattinn des Kriegsraths Schamvogel in Borbesholm. Ihre jüngste Schwester, Karoline, gewöhnlich Minna genannt, blieb dem Vater zu Liebe bis an sein Ende unvermählt, und ist jetzt eine verheirathete Madame Rasch in Itzehoe. Von den meisten seiner Kinder sah Müller zahlreiche Enkel. — Seine ihm so theure Gattinn, Johanna, war 20 Jahr vor ihm aus dem Leben gegangen. [1])

Müller war von Statur lang und hager, und hatte etwas Imponirendes in Blick und Miene. Er sagt selbst von sich: „Ich hielt vor diesem, ehe Jahre, Krankheit und Gram meinen Rücken krümmten, meine richtigen zwölf Zoll brandenburgischen Maßes und noch wol eine Kleinigkeit darüber. Daher kam es denn, daß ich ein Mal in meinen jüngern Jahren, auf einer Reise in meinen Berufsgeschäften, sehr große Gefahr lief, in die Montur eines gewissen Deutschen Reichsfürsten zu gerathen. Ein ehrlicher Jude warnte mich noch eben zu rechter Zeit, und mein schnelles Pferd, sammt einem Umweg von einer Tagesreise, retteten mich von der Ehre, unter den Helden für sechs Dreier des Tags zu figuriren." [2]) — Sein Haar ward früh grau. [3]) — Er konnte seine Gedanken am besten sammeln, wenn er am Fenster stand. [4]) — Seinen Charakter hat er uns in der Person den braunen Mannes treffend selbst so geschildert: „Er war sehr offen, voll des wärmsten Wohl-

---

[1]) Er sagt von ihr in den Waldheimen, Th. 2, S. 161: „O, meine Johanna, liebe gute Gefährtinn meines Lebens! o mein theurer trauter Pflueg! ohne Alles, was ich litt, würde ich Euer Herz nicht zur Hälfte kennen."

[2]) Waldheime, Th. 1, S. 221 und 222.

[3]) Emmerich, Th. 4, S. 419.

[4]) Emmerich, Th. 4, S. 365.

wollens gegen jedes Geschöpf Gottes, Heuchler und Schurken ausgenommen; fest in der Freundschaft, und stets bereit, Glück und Leben, ja sogar Ruhe und Ehre seinem Freunde aufzuopfern; aber auch ein unversöhnlicher Feind; nie redete er wider seine Ueberzeugung, und war dabei so frei in seinen Urtheilen, als man ohne Medisance und mit der größten Wahrheitsliebe sein kann; auffahrend und bis zur Wuth heftig, aber gemeiniglich gleich wieder kalt, und über seine Hitze beschämt; abgehärtet gegen die Launen des Glücks und im Unglück schlechterdings unbiegsam; unfähig, selbst seines Feindes Vertrauen zu misbrauchen, und durch gemißbrauchtes Vertrauen leichter, als auf irgend eine andere Art, zu beleidigen; im Umgang nicht sonderlich angenehm, außer etwa für Leute, deren Phantasie, gleich der seinigen, einen romantischen Schwung genommen hatte, und wo sein Herz sich ergießen durfte; ernsthaft bis zum Finstern von Natur, und heiter aus Zwang, um sich nicht durch trüben Ernst, der nicht jedem behaglich ist, denen unleidlich zu machen, unter denen er leben mußte. [1]) — Er fand auf der Welt nichts ekelhafter, als fade und überspannte Complimente; aufrichtig und Deutsch, wie er war, ging er zwar mit Jedermann noch etwas höfliger um, als man es von einem Manne fordern kann, der das größeste Theil seines Lebens am Pult und unter Büchern verbrachte, und den das Menschengeschlecht, so wie es da vor ihm lebte und webte, überhaupt genommen zu keiner sehr günstigen Meinung berechtiget hatte: aber er würde sicherlich an einer Verbindlichkeit erstickt sein, die er Jemanden gesagt hätte, ohne die völlige Ueberzeugung zu fühlen, daß er sie der Wahrheit und Gerechtigkeit schuldig sei." [2]) — So wahr er sich nun auch hier geschildert hat, so muß

---

[1]) Siegfried von Lindenberg, Th. 2, S. 4 und 5, vergliechen mit Th. 1, S. 172 und 180; die Waldheime, Th. 1, Vorrede, S. 20 und 21; Novantiken, S. 562.

[2]) Siegfr. v. Lindenb., Th. 2, S. 9 und 10; vergliechen mit Th. 4, S. 132.

doch noch hinzugefügt werden, daß Müller sich in Gesellschaften oft von seiner Erfindungsgabe hinreißen ließ, und Dinge erzählte, die an Aufschneiderei gränzten, aber von Kundigen auch leicht als solche erkannt wurden. So gab er z. B. die Geschichte von dem unbändigen Pferde, welche er, wie wir oben gesehen haben, seinem Lehrer Boireis verdankte, zum Besten, verlegte die Scene aber nach Berlin oder Potsdam, und gab sich selbst die Rolle des Bezwingers desselben. Solche Geschichten beweisen aber Nichts gegen Müllers strenge Wahrheitsliebe. Sie wurden von ihm nur erzählt, um die Lebhaftigkeit der Unterhaltung zu erhöhen, und sie scheinen auch dem Charakter eines Romanschreibers sehr angemessen. Daß er übrigens auf seinen erlangten Ruhm sehr eifersüchtig war, und denselben sehr gerne anerkannt sah, läßt sich auch nicht leugnen. [1]

Wegen seiner Unterhaltungsgabe, seiner Kenntniß der Welt, und seiner Fertigkeit und Gewandtheit in der Französischen Sprache ward Müller von der in Itzehoe ansässigen Noblesse oft zu ihren Gesellschaften zugezogen. Durch seine Stärke im Französischen wurde er in den Kriegsjahren 1813 und 1814 auch der Stadt Itzehoe sehr nützlich, indem er vermittels derselben sich vielen Schwedischen und Russischen Offizieren nicht nur verständlich machen, sondern auch mit ihnen zu Besten der Stadt unterhandeln konnte. In seinen jüngern Jahren pflegte Müller auch häufig in den Wirthshäusern der Stadt zu verkehren, nicht weil es ihm Bedürfniß gewesen wäre (er war in jeder Hinsicht sehr mäßig), sondern um seine Menschenkenntniß zu vervollkommnen, und neue Charaktere für seine Romane aufzufinden, indem er diese bekanntlich immer aus dem gewöhnlichen Menschenleben schöpfte. Da Müller übrigens ein strenger Sittenrichter war, und nicht unterließ, wenn er irgendwo eine

1) Man vergleiche auch den Artikel über Müller in Amalie v. Schoppes „Erinnerungen aus meinem Leben," der aber viele Unrichtigkeiten und Uebertreibungen enthält.

Lasterhaftigkeit, Unsittlichkeit oder eine Unrechtlichkeit entdeckte, dieselbe freimüthig und sarkastisch durchzuziehen, auch wol die damit behafteten Personen in seinen Werken, jedoch auf eine solche Weise, anbrachte, daß Keiner bestimmt sagen, vielweniger beweisen konnte, er sei damit gemeint: so war es natürlich, daß man ihn in der Stadt durchgängig mehr fürchtete, als liebte. Er wußte dieses wohl, und pflegte daher tobenden und unartigen Kindern, wenn er durch sie gestört wurde, scherzweise zuzurufen: „Nehmt euch in Acht! wenn ihr nicht ruhig und artig seid, so kommt ihr in meine Bücher!" Begreiflich hatte er denn auch viele Feinde, und er erzählt selbst, er sei ein Mal bald in seinem Zimmer ermordet worden.[1]) Im Jahr 1804 erhielt er, angeblich aus Berlin, einen anonymen Brief, worin er, wegen seiner Ausfälle auf den Adel in der „Antoinette," auf das allergemeinste beschimpft wird.

Entschädigt wurde Müller dafür durch die Schätzung aller edeldenkenden, Verdienst und Tugend liebenden Männer. Seine innige Freundschaft und sein Briefwechsel mit dem berühmten und gelehrten Ge. Chph. Lichtenberg in Göttingen ist schon erwähnt worden. Eine andere herzliche Freundschaft schloß er mit Aug. Gottlieb Meißner, der fast zu gleicher Zeit mit Müller ein Lieblingsschriftsteller Deutschlands geworden war, den Stoff zu seinen Erzählungen und Romanen aber mehr aus der Geschichte entlehnte. Müller hatte seiner in den Waldheimen rühmend gedacht, und dadurch fand Meißner sich veranlaßt, zuerst an ihn zu schreiben, worauf sich ein interessanter Briefwechsel entspann. Meißner, welcher zur Stärkung seiner Gesundheit öfter Reisen machte, schlug auch ein Mal den Weg nach Holstein ein, und verweilte in dem Jahre 1792 mehre Tage bei seinem Freunde Müller in Itzehoe. Auch F. Nicolai kam im Sommer 1794 Müllers

[1]) Schleswig-Holsteinische Zeitschrift, Bd. 6, (1804), S. 57.

wegen mit 2 Töchtern nach Itzehoe. Als Müllers Freunde sind, außer den oben angeführten, noch zu nennen: der berühmte Erzieher E. Ch. Trapp, gest. 1818, der von 1772 bis 1776 Rector in Itzehoe war; Prof. Ch. Levin Sander, ein geb. Itzehoer, gest. zu Kopenhagen 1819; Brnhd. Chph. d'Arien, ein Hamburger, gest. 1794; Woldemar Fr. Graf v. Schmettow, gest. 1794; A. F. F. L. Frhr. v. Knigge, gest. 1796; Senator N. A. J. Kirchhof, ein geborner Itzehoer, gest. zu Hamburg 1800; Mrt. Fr. Lihme, gest. als privatisirender Prediger zu Plön 1807,[1]) und Hr. Ch. Boie in Meldorf, gest. 1806, einer Menge minder berühmter oder wenig bekannter Namen nicht zu gedenken. Auch unter dem schönen Geschlechte zählte Müller viele Verehrer. Als seine ältesten Freundinnen nennt er im Emmerich, Th. 1, S. 228, eine B** und eine Geheime-Justizräthinn von H***, denen er ein Capitel des Buchs dedicirt, und deren Erziehungskunst er rühmt. Ich vermag nicht, sie näher zu bezeichnen, so wie ich auch nicht angeben kann, wer unter Psycharion zu verstehen sei, der er mehrmals so freundlich erwähnt, z. B. in Antoinette. Die Gattinn seines Freundes Bozenhard (er war Oestreichischer Generalconsul in Kopenhagen, und starb 1799) stand mit ihm in Briefwechsel, so auch mehre Damen in Itzehoe.

Alle Gelehrte in der Nachbarschaft von Itzehoe, so wie alle durch Itzehoe reisende Fremde, welche mit Müllers Schriften bekannt geworden waren und sie zu schätzen verstanden, machten es sich zur Pflicht, Müller zu besuchen, und ihm ihre Hochachtung zu erkennen zu geben.

Ungeachtet nun Müller in den achtziger und neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts zu den gelesensten und berühmtesten Deutschen Schriftstellern gehörte: so geriehet er doch späterhin bei den gewöhnlichen Romanlesern fast in Vergessenheit. Außerdem, daß andere Schrift-

---

[1]) Brack, Th. 1, S. 237.

steller, wie C. H. Spieß, K. G. Cramer und A. Lafontaine, sich damals der Lesewelt bemächtigt hatten, trugen hauptsächlich folgende Umstände dazu bei: 1) daß Müller sich so gern in moralischen Digressionen weitläuftig ergehen mochte, was ihm selbst wohl bekannt war, und woran ihn seine Freunde Nicolai, Bote und A., selbst Lichtenberg, oft freundschaftlich erinnerten; welche Sitte er aber mit Absicht nicht ablegte, indem er dadurch zu nützen glaubte; 2) daß er zu viele Gelehrsamkeit in seinen Werken hervorblicken ließ, wodurch der gewöhnliche Leser, der bloß Unterhaltung sucht, an vielen Stellen zurückgeschreckt wird; 3) daß er mit Fleiß nur alltägliche Charaktere schilderte, und romantische Verwickelungen meistens absichtlich vermied. Denn daß er solche wol zu erfinden und darzustellen vermochte, hat er unter Andern im Emmerich bei der Geschichte mit der Buschkathe bewiesen, die gewiß den Leser in große Spannung versetzt. Uebrigens behielt doch auch Müller fortwährend noch viele Verehrer, selbst unter der jüngeren Generation, wie mehre enthusiastische Briefe, welche ihm von Jünglingen in seinen letzten Lebensjahren geschrieben wurden, bewiesen; ja sein Name wird Jedem, der Gediegenheit und Deutsche Gründlichkeit zu schätzen versteht, und bei dem Lesen auch lernen, nicht bloß sich unterhalten, will, unvergeßlich bleiben.

Folgende Stellen seiner Schriften geben die Grundsätze, deren Befolgung Müller sich zum Gesetz gemacht hatte, zu erkennen: „Ich schaffe Nichts, ich begnüge mich, zu erzählen, und mitunter ein wenig nach meiner Art zu räsonniren. Natur und Wahrheit! das ist die Basis meiner ganzen Theorie.“ [1]) — „Der Roman ist keine anschaulich gemachte einfache Handlung, in welcher man vom Charakter so viel hervorscheinen läßt, als nothwendig ist, sondern im strengeren Verstande schlechterdings getreue Darstellung des Menschen, wie

[1]) Emmerich, Th. 1, S. 35.

er ist." [1]) — „In einem Roman muß sich der Dichter für jeden Period über die Frage cui bono? völlig befriedigende Antwort geben können." [2]) — „Meine Romane sind durchaus nicht für Kinder geschrieben." [3]) — „Ich bin mir bewußt, daß meine Schriften auch nicht der kleinsten Tugend zu nahe treten. Aber freilich, sie schonen keiner Narrheit und Büberei, sogar der privilegirtesten nicht, und das ist denn freilich halsbrechender, als wider Staat und Religion schreiben." [4]) — „Wider den Menschenadel und die Vernunft zu schreiben, ist mir unmöglich; ich liebe die Menschen, ich habe seit dem ersten Blatte, welches ich drucken ließ, sie zu bessern, und, so viel an mir ist, zu belehren gestrebt; ich habe nie, meines Wissens, der allerkleinsten Tugend Hohn gesprochen; ich liebe meinen guten Namen bei der Nachwelt, und ehre den rühmlichen Eichenzweig mit seinen drei Eicheln, den meine Vorfahren seit undenklichen Zeiten in ihrem Pettschaft führen; und über das Alles bin ich einer von den Wenigen, die schlechterdings mit Titeln und mit goldenen Dosen nichts anzufangen wissen." [5])

Uebrigens würde es Müller leicht gewesen sein, auch außer dem Roman in jedem Fache der Wissenschaft zu glänzen. Man vergleiche z. B. was er in den Waldheimen und anderswo über Schädlichkeit und Entbehrlichkeit der Advocaten, so wie über Bedürfniß einer unentgeltlichen Rechtspflege (seine beiden Lieblingsmaterien); [6]) über das Römische Recht; [7]) über monarchische Verfassung; [8]) über Entbehrlichkeit des Predigerstandes; [9])

1) Thomas, Th. 3, S. 68.
2) Thomas, Th. 3, S. 78.
3) Brack, Th. 1, S. 258.
4) Antoinette, S. 412.
5) Novantiken, S. 603.
6) Brack, Th. 4, S. 354; Benning S. 282.
7) Thomas, Th. 3, S. 103.
8) Ferdinand, Th. 2, S. 433.
9) Novantiken, S. 375; Benning, S. 135.

über Luthers Bibelübersetzung;[1]) über die Schwierigkeit, ein guter Arzt zu werden;[2]) über Zollabgaben;[3]) über Armenkassen, Verforgung der Armen und Aufhebung der Bettelei, sowie über die Wünschenswürdigkeit und Möglichkeit der Abschaffung der stehenden Heere in den Staaten[4]) gesagt hat. Daß er auch ein guter Philolog und ein tüchtiger Litterator war, erhellt gleichfalls aus seinen Schriften hinlänglich, z. B. aus dem Benning.

Unter Deutschlands Schriftstellern liebte Müller, außer seinen Freunden, Lichtenberg, Meißner, Nicolai und Knigge (Emmerich, Th. 2, S. 420 und 429; Th. 5, S. 21; Thomas, Th. 4, S. 377 u. 378; Selim, Th. 2, S. 306), besonders Liscow (Thomas, Th. 3, S. 49 und 79); Hermes (Emmerich, Th. 4, S. 429); Goethe (Emmerich, Th. 6, S. 350); Gerstenberg, Lessing, Wieland und Thümmel. Schiller dagegen war sein Liebling nicht, und von ihm hatte er nur sehr wenige Schriften unter seinen Büchern. Noch weniger gefiel ihm Jean Paul, dessen er zwar gedachte, aber nur mit Mißfallen (Thomas, Th. 4, S. 377 und 378, wo der Name freilich nicht vorkommt, aber doch wol kein Anderer gemeint sein kann; Benning S. 45, wo er ihn einen possirlichen Vielschreiber nennt.) Auch von Klopstock und Herder hielt er nicht viel; und wie sehr er über F. L. zu Stolberg herging, ist schon oben erzählt worden. Der gesunde Menschenverstand ging bei Müller über Alles, und jede Art von Schwärmerei war ihm ein Gräuel.

Schon in Helmstedt und Magdeburg hatte Müller sich eine bedeutende Büchersammlung angeschafft; allein die bald darauf für ihn eintretenden mißlichen Umstände nöthigten ihn, sie wieder zu veräußern.[5]) Er mußte daher

---

[1]) Novantiken, S. 498.
[2]) Thomas, Th. 3, S. 86.
[3]) Brack, Th. 3, S. 311.
[4]) Komische Romane, Bd. 4; wieder abgedruckt in den Schlesw.-Holsteinischen Anzeigen, St. 4, 5 u. 21 des Jahrgangs 1791.
[5]) Ring, Vorrede.

in Itzehoe wieder von vorne zu sammeln anfangen. Das unterließ er denn auch bei keiner Gelegenheit, und besonders benutzte er die häufigen Bücherauctionen in Hamburg dazu. Auf solche Weise erlangte er nach und nach nicht nur zahlreiche, sondern auch viele seltene Bücher, und bei seinem Tode besaß er eine Bibliothek von mehr als 12000 Bänden. Sie enthielt Werke aus allen Fächern der Wissenschaft. Welche Fächer indessen darin am reichsten bedacht waren, das hat er uns schon oben in dem unvollendeten Briefe an seinen Sohn Georg erzählt. Es kann noch hinzugefügt werden, daß auch das Fach der Litteratur-Geschichte sehr gut besetzt war. Die Bibliothek wurde vom 31sten Aug. 1829 an während 3 Wochen versteigert, aber nicht nach ihrem Werthe bezahlt. [1])

Zu den Eigenheiten Müllers gehörte, daß er der Meinung war, kein Künstler sei im Stande, sein Gesicht zu treffen. Indessen ist er mehrmals gemalt worden, nämlich von dem aus Itzehoe gebürtigen Maler Blunck und von Ferdinand Wolfgang Flackenecker aus München. Beide Gemälde sind im Besitze der Familie, und nach dem letzten, welches 1818 angefertigt wurde, und sehr ähnlich ist, hat Siegfr. Bendixen einen gelungenen Steindruck geliefert. Vor der kleinen Romanen-Bibliothek von 1799 findet sich Müllers Bildniß in Kupferstich, welches aber aller Aehnlichkeit entbehrt.

Schließlich möge noch angeführt werden, daß man folgende zwei Bücher Müller beigelegt hat, die ihm aber nicht angehören: 1) „Freimaureriſche Wanderungen des weisen Junkers Don Quixotte von Mancha und des großen Schildknappen, Sancho Pansa. Deutschland (Leipz., bei Göschen.) 1787." Diesen Roman legt ihm F. H. Jacobi bei in einem Briefe an J. F. Kleuker vom

[1]) Der Katalog über dieselbe, von mir angefertigt, ist 36 Bogen stark (Itzehoe, gedruckt bei Schönfeldt, 1829). Der Ertrag der Auction war reichlich 5000 Mk.

23sten October 1787.[1]) Er ist aber bestimmt nicht von unserm Müller. 2) Die Uebersetzung der Petits Montagnards, welche unter dem Titel: „Hänschen und Gretchen, oder die frohen Kinder," in 2 Thln. zu Berlin bei F. Nicolai 1795 erschien. Die Uebersetzung ist von der damals zu Itzehoe lebenden verwitweten Consistorialräthinn Kramer, und Müller hat nur in sofern Antheil daran, als er dieser seiner Freundinn einen Verleger verschaffte, und den Stil hier und da ausbesserte. In Sara Reinert, Th. 4, S. 447, sagt er selbst, daß er nicht der Uebersetzer sei, nennt jedoch die Verfasserinn nicht.

W. G. Becker redete in seinem ersten Briefe vom 19ten Sept. 1795 unsern Müller mit dem Titel „Doctor" an, und sagte deßhalb in einer Nachschrift: „Verzeihen Ew. Wohlgeb., wenn meine Addresse nicht richtig ist. Ich habe Sie irgendwo als Doctor aufgeführt gefunden; aber auf dem Couvert will ich mich nach Eschenburg richten."[2]) Auch Kordes nennt in seinem Lexikon der Schleswig-Holsteinischen und Eutinischen Schriftsteller[3]) Müller Doctor der Philosophie; wenn er aber sagt, er sei es seit 1772 gewesen, so ist dieses sicher nicht begründet. Müller muß es erst in den neunziger Jahren des vor. Jahrh. geworden sein. Da mir aber das Diplom nicht zu Gesicht gekommen ist, so kann ich weder das Jahr, wann, noch die Universität angeben, von welcher aus er es geworden ist. Vor seinen Schriften hat Müller sich dieses Titels nie bedient.

Göttingen 1793

---

[1]) J. F. Kleuker und Briefe seiner Freunde. Herausgegeben von H. Ratjen. Göttingen 1842, S. 93. Der Herausgeber vermuthet, die „Wanderungen" seien von Göchhausen, indessen werden sie nicht unter dessen Schriften mit aufgeführt.

[2]) Er meint dessen Beispielsammlung, Bd. 8, Abth. 2 (1795), wo Müller bloß Privatgelehrter genannt wird.

[3]) Schleswig 1797, S. 237.

Chronologisches Verzeichniß von Johann Gottwerth Müllers Schriften, so weit sie bekannt sind.

1) Gedichte der Freundschaft, der Liebe und dem Scherze gesungen. Helmstedt und Magdeburg, bei dem Commercienrath Hechtel, 1770 u. 1771. 2 Thle.

2) Der Deutsche. 1ster und 2ter Th. Magdeburg, verlegt bei dem Commercienrath Hechtel, 1771. 3ter u. 4ter Th. Magdeburg und Frankfurt an der Oder, bei Demselben, 1771. 5ter und 6ter Th. Hamburg, im Verlag der Müllerschen Buchhandlung, 1773. 7ter und 8ter Th. Itzehoe und Hamburg, in demselben Verlage, 1774 und 1776.

3) Der Bürger von Condom, ein komischer Roman. Itzehoe und Hamburg, im Verlag der Müllerschen Buchhandlung, 1775. 208 S.

4) Schutzschrift für den Inquisiten Heinrich Beuthin, aus Itzehoe (von Nk. Fr. Wittrock); herausgegeben vom Verfasser des Deutschen. Itzehoe, bei Müller, 1776. (Müllers Vorwort geht bis S. 8).

5) Der Ring, eine komische Geschichte, nach dem Spanischen. Itzehoe, bei Müller, 1777. 2te rechtmäßige Ausgabe. Mit Kupfern von Chodowiecki. Göttingen, bei J. C. Dieterich, 1788. Mehre Nachdrücke, z. B. Frankf. u. Lpz. 1792. Hamburg 1802. — Das Buch ward 1787 von L. Frz. Freiherr v. Bilderbeck ins Französische übersetzt, und aus diesem wieder von F. L. W. ins Deutsche (Frankf. a. M., bei Fleischer, 1787. 158 S.). — Ins Dänische übersetzt von F. A. von Pflueg. Kopenh. 1788; ins Holländische. Amsterdam 1790. gr. 8. mit Kupfern.

6) Siegfried von Lindenberg. Hamburg, bei Dalencon, 1779. 160 S. Zweite rechtmäßige und durchgehends geänderte Ausgabe. 4 Thle. Itzehoe, bei Müller, 1781 u. 82. Dritte Ausgabe. Leipzig, bei Schneider, 1783, mit 4 Kupfern von Chodowiecki, der auch 12 Kupferchen zu diesem Roman im Göttinger Taschenkalender

für 1784 lieferte. Vierte Ausgabe. Daſ. b. Demſ. 1785. Fünfte rechtmäßige, vom Verfaſſer durchgehends verbeſſerte und vermehrte Ausgabe. Daſ. b. Demſ. 1790, mit 28 Kupfern von Chodowiecki. Sechste Ausgabe. Altona, bei J. F. Hammerich, 1802. Bei demſelben ſollte 1814 die 7te Ausgabe erſcheinen; ſie kam aber nicht zu Stande. Der Verf. hat aber ein mit vielen Zuſätzen und Umänderungen verſehenes Exemplar nachgelaſſen. — Viele Nachdrücke: Wien 1787; Carlsruhe, bei Schmieder, 1791; Leipzig, bei Kaiſer, 1825; Daſ. bei Rauck 1830 (dieß iſt jedoch mehr eine Umarbeitung), und Jena, bei Schmid, 1830. — Ins Däniſche überſetzt von Fr. Andr. von Pflueg. Kopenh. 1786; ins Holländiſche 1787 u. 88, 2 Bde. m. Kpfrn.; ins Franzöſiſche unter dem Titel: „L'autocrate du village“ von Demoiſelle S. U. Dédrézène, Paris 1828, 2 Mal in demſelben Jahre aufgelegt. — Als Luſtſpiel bearbeitet von P. L. Bounſen in Amſterdam. Frankf. a. M. u. Amſterdam 1790. — Nachahmungen: Junker Steffen von Kuhbergen. Berlin 1785. Graf Zenoni. Von Jocoſus (C. R. Illing). 2 Bde. Leipzig 1822.

7) Geſchichte der Sevaramben, aus dem Franzöſiſchen überſetzt vom Verfaſſer des Siegfried von Lindenberg. 2 Theile. Itzehde, bei Müller, 1783.

8) Johann Gottwerth Müllers literariſche Anmerkungen über die Geſchichte der Sevaramben. Eine Beilage zur Ueberſetzung dieſes Buches. Itzehoe, beim Verfaſſer, 1783. 31 S.

9) Komiſche Romane aus den Papieren des braunen Mannes und des Verfaſſers des Siegfried von Lindenberg. 16 Thle. in 8 Bdn. Göttingen, bei J. C. Dieterich, 1784 bis 91. Sie enthalten: a) Die Herren von Waldheim. 4 Thle. in 2 Bdn. 1784 u. 85. 2te Aufl. 1786. Holländiſch 1786; Franzöſiſch 1800 u. 1812 u. 13. [1]) b) Emmerich, 8 Thle. in 4 Bdn. 1786 bis 89.

[1]) Auch zu dieſem Roman ſollte Chodowiecki zwölf Monatskupfer für den Göttinger Taſchenkalender auf 1789 liefern,

Nachdruck: Frankf. u. Lpz. 1787 u. 88. Holländisch 1788 bis 90; Schwedisch 1799 u. 1800; Französisch von Isabelle de Montolieu, 1810. c) Herr Thomas. 1790 u. 91. Holländisch 1794. — Alle 8 Bde. Dänisch 1788 bis 93.

10) Straußfedern, (nach J. C. A. Musäus Tode) fortgesetzt vom Verfasser des Siegfried von Lindenberg. Berlin, bei F. Nicolai. 2ter Bd. 1798; 3ter Bd. 1791. Vom 4ten Bde. (1795) gehört ihm nur die erste Erzählung. — Alle 3 Thle. Dänisch. Kopenh. 1795.

11) Bemerkungen über die Fehler unserer modernen Erziehung, von einer praktischen Erzieherinn (Amalie von Justi, nachher verheirath. Holst). Herausgegeben vom Verfasser des Siegfried von Lindenberg. Leipzig, bei Schneider, 1791.

12) Ueber den Verlagsraub, oder Bemerkungen über D. Reimarus Vertheidigung des Nachdrucks, im April des Deutschen Magazins 1791. Vom Verfasser des Siegfried von Lindenberg. Leipzig, bei Schneider, 1792 (eigentlich 1791).

13) Selim der Glückliche oder der Substitut des Orimuzd, eine morgenländische Geschichte. Nach der Guzurattischen Urschrift herausgegeben vom Verfasser des Siegfried von Lindenberg. 3 Bde. m. 3 Kupf. von J. W. Meil. Berlin u. Stettin, bei Fr. Nicolai, 1792. kl. 8. — Dänisch von Juliane Marie Jessen. Kopenh. 1800. 3 Thle.

14) Friedrich Brack, oder Geschichte eines Unglücklichen; aus desselben eigenhändigen Papieren gezogen vom Verfasser des Siegfried von Lindenberg. 4 Bde. Berlin u. Stettin, bei F. Nicolai, 1793 bis 95. — Dänisch. Kopenh. 1798. Französisch von S. U. Dudrézène. Paris 1822. 6 Bde. 12. Seitenstück: Augusta du Port, oder Geschichte einer Unglücklichen. 2 Thle. Königsb. 1799.

---

und Müller hatte schon die Scenen dafür angegeben, sie sind aber nicht ausgeführt worden.

15) Sara Reinert, eine Geschichte in Briefen, dem schönen Geschlechte in Deutschland gewidmet vom Verfasser des Siegfried von Lindenberg. 4 Bde. mit 4 Kpfrn. von W. Jury. Berlin und Stettin, bei F. Nicolai, 1796. Neue Auflage 1806.

16) Wilhelm Leevend. Eine moralische Geschichte aus der wirklichen Welt zur Beförderung der Menschenkunde. Nach dem Niederländischen Original der Frau E. Bekker, verw. Wolff, und der Demoiselle A. Deken, frei bearbeitet vom Verfasser des Siegfried von Lindenberg, 1ster Bd. Berlin 1798, bei W. Oehmigke d. J. 2te Abth. Mainz und Hamb., bei Gfr. Vollmer, 1800. 2ter Bd. (1ste Abth.) Das. b. Dems. 1800. (Die 1821 erschienene Fortsetzung ist nicht von Müller).

17) Die Pupille. Eine Geschichte in Briefen von J. J. Dusch. 2 Bde. Aus dem litterarischen Nachlasse des Verfassers herausgegeben und ergänzt vom Verfasser des Siegfried von Lindenberg. Altona, bei J. F. Hammerich, 1798.

18) Novantiken. Eine Sammlung kleiner Romane, Erzählungen und Anekdoten vom Verfasser des Siegfried von Lindenberg. 1ster Bd. Braunschweig 1799, bei Fr. Vieweg.

19) Klärchen Wildschütt oder die Folgen der Erziehung. Nach einem Niederländischen Originale der Frau E. Bekker, verw. Wolff, und der Demoiselle A. Deken, frei verdeutsch von Johann Gottwerth Müller, Verf. des Siegfried von Lindenberg, Emmerich u. s. w. 1ster Bd. Berlin, in der Vossischen Buchhandlung. 1800. Mit 1 Kupfer von W. Jury.

20) Antoinette, oder die uneigennützige Liebe. Eine wahre Familiengeschichte, mit Digressionen geziert, aus dem Pulte des Verfassers des Siegfried von Lindenberg. Frankf. a. M., bei F. Wilmans, 1802. Auch mit dem Titel: Romane und Erzählungen von Johann Gottwerth Müller. 1ster Bd.

21) Ferdinand. Ein Originalroman in 4 Büchern von Johann Gottwerth Müller, Verfasser des

Siegfried von Lindenberg. 2 Bde., mit 1 Kupfer von Rosmäsler. Altona, bei J. F. Hammerich, 1802.

22) Mit J. O. Thieß: Ueber die verschwundene Hamburger Schulbibliothek, und eine Ehrenrettung aus Uebereilung. Altona, gedruckt bei J. D. A. Eckhardt, 1803. 16 S. (Müllers Antheil geht von S. 9 bis 16).

23) Ueber Oran-Utange, Paviane, Schöpse und Truthühner, und den großen Nutzen, der dem gemeinen Wohle daraus entspringt, wenn man diese Bestien und Hausthiere resp. hübsch an die Kette legt, unter der Scheere hält, und ihnen den Pips nimmt. Eine Prolusion vom Verfasser des Siegfried von Lindenberg. In der Schleswig-Holsteinischen Zeitschrift, 1804, Julius, oder Band 6, S. 6 bis 50.

24) Die Familie Benning. Eine Geschichte in zwei Bänden, vom Verfasser des Siegfried von Lindenberg. 1ster Bd. (Wilhelm Benning und seine Umgebungen). Altona, bei J. F. Hammerich, 1808. (Der 2te Bd. ist nicht erschienen).

25) Ueber J. A. Cramers Ode „Luther." Im Itzehoer Wochenblatte, 1817, Nr. 19. Ueber das Ehrgefühl der Portugiesen. Das. Nr. 23 u. 24.

26) Johann Gottwerth Müllers Urtheile über Bücher und Schriftsteller. Mitgetheilt von H. Schröder. In Seebodes Neuem Archiv für Philologie und Pädagogik, 1830, Nr. 15.

Erste Zugabe.

Auswahl aus Briefen berühmter oder merkwürdiger Männer an J. Gottw. Müller.

1.

Joh. Sam. Patzke an Müller.

Theuerster Freund.

Sie haben mir erlaubt, so kurz, so lakonisch, so schlecht zu schreiben, wie es seyn kann. Sehen Sie hier den Beweis. Ich liebe Sie, und mit dieser Versicherung soll der HE. GR. Hechtel zu Ihnen kommen. Wie wird Ihnen das 4te Stück des Deutschen gefallen? Das 3te hat mir gut gefallen. Der Wielandische Ton war nicht unrecht. Aber nun, mein Liebster, wechseln Sie. Lassen Sie die alten Deutschen einmal gehen, verändern sie mit einem Liede, Gedichte, Briefe, was Sie wollen. Wenn werden Sie von den Minnesängern reden? Eine wichtige Epoche für die Deutschen. Ich umarme Sie, und verbleibe

Ihr

J. S. Patzke.[1])

Magdeburg, Januar 1771.

2.

Ernst Christian Trapp an Müller.

A. (Altona), den 7ten Jan. 77.

Zwar ist die Stunde der Mitternacht schon eingetreten, oder poetisch mit Lenore zu reden: Es brummt die Glocke noch, die elf schon angeschlagen; aber doch muß ich noch ein wenig mit

[1]) Derselbe gab 1760 heraus: Freundschaftliche Briefe. Frankf. u. Lpz., bei J. Ch. Kleyb. (Die Vorrede ist datirt: Frankf. a. d. O. den 20sten Januar 1784. Ob damals schon das Buch erschienen ist?)

Ihnen plaudern, liebster Freund. Fürs erste freut mich's, daß Sie bey Ihrem Podagra so munter sind, fürs zweyte, daß Sie meine Predigt feil haben wollen. Ich hoffe durch die preiswürdigen Bemühungen Seiner Magnificenz des Herrn G. S. Struensees sonst Stanzius genannt, so bekannt, oder vielmehr verrufen im Lande zu seyn, daß mancher aus Neugierde meine Predigt kaufen wird, um zu sehen, was ein solches Irrlicht, ein solcher Unwiedergeborner von der Kanzel sagen kann. Dann haben auch neulich Seine Hochedelgeb. d. Hr. Rector Kraft in Schleswig meiner Schulmeister-Ehre einen Klecks angehängt, der mich auch noch bekannter oder famöser gemacht hat. Es schwebt mir im Sinn, als hätt' ich's Ihnen neulich erzählt. Hab' ich's nicht gethan, so sollen Sie's künftig wissen. Heut Abend mag und kann ich nicht. Ich führ's nur an zu meiner Rechtfertigung, daß ich Ihnen eine Predigt zu drucken vorschlage, von der Sie sonst, im Fall jene Herren nicht so freigebig mit meinem Lobe gewesen wären, nur Mühe und oben ein noch Schaden haben könnten. Aber in Ihren leergelassenen Platz hab' ich nichts einzufüllen. Da sprechen Sie zu sehr als Verleger, oder eigentlicher zu reden, da vergessen Sie den Verleger, und der Freund spricht da auch nicht. Wer denn? Der Mann, der Deutsche, Müller.

Damit Sie nun mit vielgedachter Predigt eine Okular-Inspection vornehmen können, so schicke ich sie Ihnen hiebei mit Freund Pfluegs. Aber noch einmal beschwör' ich Sie bey allem, was heilig und Deutsch ist, wenn Sie nicht Lust haben, sie drucken zu lassen, so fürchten Sie ja nicht, daß ich das mindeste dawider einzuwenden habe. Ich habe nachgezählt, daß ich etwa 30 Exemplare brauchte, mich meinen Gönnern und Freunden in und außer Altona zu empfehlen. Vielleicht bleibt alles übrige liegen. Ich bitte Sie noch einmal, mein Liebster, überlegen Sie das. Wollen wir sie allenfalls liegen lassen, bis mehrere dazu kommen, die ich theils schon gehalten habe, theils hier noch werde halten müssen, und dann ein Bändchen daraus machen? Oder wollen wir diese als Spion vorausschicken, um zu sehen, was die übrigen zu erwarten haben? Wie Sie wollen. Ich habe dabey weiter gar keine Stimme.[1]) Meine auf Ostern zu haltende Rede werde ich abgeredetermaßen zu einem Buche ausdehnen. Der Titel wird seyn: Von der Beförderung der wirksamen Erkenntniß. Könnten wir aber nicht zu der Rede einen besonderen Titel drucken, worauf dieß und dann das Ceremonial käme: gehalten, u. s. w. Ich muß hier vielen Leuten ehrenhalber Ex. von der Rede schicken, für die das Buch überflüssig ist. Doch davon können wir ja sprechen, wenn ich fertig bin.

[1]) Aus dem Druck dieser Predigt ist Nichts geworden.

Wär' ich nur erst fertig! Meine schönen Ferien von 14 Tagen! Hab' ich doch um meines Kinnbackens willen nichts davon brauchen können! Nun muß ich mich zwischen meinen Schulstunden durchwinden. Aber was will's sagen. Die Freude, der Welt einige theure Wahrheiten sagen zu können, muß mich munter erhalten. Zwar werden diese Wahrheiten nicht gelesen, am wenigsten von den rechten Leuten beherzigt werden. Aber ich mache mir denn doch Luft, und das thut mir hier oft nöthig. Schon vor Jahr und Tag hab' ich einen Visitationsbericht von Schulen angefangen, den Sie auch haben sollten, wenn Sie wollten, aber ich kann zu nichts kommen. Ferner das Leben und die Meinungen von L. H., eines Schulmannes, der den Geruch eines Ketzers und Reformators haben sollte. Aber auch der gute Mann liegt noch. Nun bin ich Gottlob seit einigen Wochen ein großes Hinderniß meiner Arbeitsamkeit aus dem Hause los, den übermüthigen Sohn eines hiesigen Conf. R. oder vielmehr einer Conf. Räthinn; und wenn meine Zähne mir ruhig bleiben, welches mir denn der Zahnarzt Gräbner für baare Bezahlung versichert und zum Unterpfand für mein Geld mir Bürste u. Schwamm gegeben hat: so hoffe ich, in den kommenden 6 Wochen etwas von der Stelle zu arbeiten, an der Rede versteht sich. [1])

Nun gute Nacht, mein Liebster. Der Hahn schon ruft. Mich däucht, ich wittre Morgenluft. Empfehlen Sie mich Ihrer Fr. Gem. Von meiner Frau würd' ich Sie grüßen, wenn sie nicht schon zu Bette, und von meiner Mutter, wenn sie nicht in Hamburg wäre. Daß Sie an Richardi geschrieben haben, ist mir sehr lieb. Ich hab' ihm in vier Monat nicht geschrieben. Er mag wol gedacht haben, daß ich todt wäre.

Leben Sie wohl und lieben Sie

Ihren

Trapp.

3.

Gottfried August Bürger an Müller.

Wollmershausen den 23sten September 1778.

Wolgeborner

Hochzuehrender Herr.

Ew. Wolgebornen Hochgeehrtestes, mit den 3 Ducaten, war in meiner Abwesenheit eingegangen. Mit Verdruß sah ich, daß

[1]) Diese Rede ist wirklich unter dem angegebenen Titel und als 1. Th. (Itzehoe und Hamburg, bei Müller, 1778. 156 S.) erschienen; ein 2. Th. aber nie herausgekommen.

auch Sie noch nicht befriedigt wären, wiewol mir Hr. Dietrich schon längst die Versicherung gegeben hatte, daß kein Mahnbrief mehr einlaufen würde. Ich bin an dem Verzuge unschuldig. Sie scheinen die Dietrichsche Buchhandlung zu kennen.

Es können aber nun schon 14 Tage seyn, daß ich Herrn Dietrich Anweisung gegeben, Dero Subscript. Exemplare unverzüglich abzusenden. Ich wil hoffen, daß solches, nach seiner Versicherung, geschehen sey, und Sie die Exemplare nun schon erhalten haben. Verzeihen Sie mirs gütigst, daß ich auf Ihr erstes nicht geantwortet habe. Es versteht sich von selbst, daß keine Unachtsamkeit gegen den Verfasser des Deutschen an dieser Unterlassungssünde Schuld sey. Geschäfte und Zerstreuungen des bürgerlichen Lebens haben mich abgehalten. Immittelst danke ich auch Ihnen herzlich für Ihr Wolwollen und Ihre Bemühungen, und wünsche nichts mehr, als Gelegenheit, alles erwiedern zu können. Ich bin mit wahrer Hochachtung

Euer Wohlgeboren

gehorsf. Diener

G. A. Bürger, mp.

An

den Herrn Verfasser des Deutschen

Abzugeben in zu

der Müllerschen Itzehoe.

Buchhandlung.

4.

Trapp an Müller.

Halle den 20sten April 1779.

Sie sind es schon an mir gewohnt, liebster Müller, daß ich nicht fleißig schreibe. Also keine Entschuldigung deswegen. Seit drei Wochen bin ich in Halle und gefalle mir hier so wol, daß ich eben darum fürchte, meine Zufriedenheit werde nicht lange währen, ob ich gleich weder in der Nähe noch in der Ferne etwas sehe, das sie unterbrechen könnte. Ich wohne sehr gut, an einem Garten, wie etwa Epikurs Garten gewesen sein mag, und philosophire darin, wie auch wol Epikur mag gethan haben, über die Zufriedenheit, als das höchste Gut, und das man nicht anders zufrieden sein kann, als wenn man nichts braucht, weswegen ich denn auch immer weniger zu brauchen mich bestrebe, und im Begriff bin, Toback und Koffee, meine beiden Hausgötzen, ganz abzuschaffen. Doch was geht Sie das an. Lieber laß uns von etwas reden, daß Sie und auch mich wenigstens itzt

näher betrifft, von meinem Buche von der Beförderung der wirksamen Erkenntniß, von diesem fatalen Buch, das uns beiden so vielen Verdruß gemacht hat, weit mehr, als der ganze Bettel werth ist. Ist es nicht besser, daß ich Sie ganz von dieser meiner Geburt befreie, wovon Sie nur Mühe und Kosten, aber wahrlich nicht den geringsten Nutzen haben können? Wenn Sie weniger uneigennützig und weniger mein Freund wären, so hätten Sie mir ohne Zweifel selbst längst geschrieben, was ich Ihnen itzt vorschlage, daß ich mit meinem Manuscript hingehen möchte, wohin ich wollte und könnte. Ich hätt's Ihnen auch gar nicht verdacht. Wenn Sie's also zufrieden sind, so schreiben Sie mir nur, wie viel Pränumeranten Sie gehabt haben, damit ich Ihnen so viel Exemplare des zweiten Theils überschicken könne. Die Druckkosten des ersten Theils will ich stehen, wenn Sie mir dagegen den Rest der Exemplare des ersten Theils überlassen wollen. Ist dieses, so können Sie sie nur zur Messe nach Leipzig, auf meine Kosten, an Gebauer schicken.

Grüßen Sie Ihre Frau Gemalinn und ihre lieben Kinder, auch die Herren Evers, Scheel, Pflueg, Neubauer, oder wen meiner Freunde Sie sonst sprechen, und werden Sie fein gesund, nur vorerst so gesund, als ich bin, ich

Ihr

ganz eigner

Trapp.

5.

Gotthold Ephraim Lessing an Müller.

P. P.

Ewr. Hochedelgebohren erhalten hierbey die besprochnen 6 Exemplare meines Nathan. Ich werde mich freuen, wenn er einem Verfasser nicht mißfällt, der mir nicht entgangen war und den ich so unvermuthet kennen zu lernen das Vergnügen habe.

Dero

ergebenster Diener

Lessing.

Wolfenbüttel, den 15ten Mai 1779.

6.

Karl Ferdinand Suadicani [1]) an Müller.

(Glückstadt, 1780).

Würdiger lieber Herr

Ich habe noch 2 Subscribenten zu Ew. Wohl Ehrwürden dogmatischen Buche den gehörnten Siegfried benamset nemlich den Herrn Kammerherrn und Landrath von Bülow und den Kanzler Geheimen Rath von Eyben. Der seel. Wolters wolte auch, aber er kan nicht mehr quia morexit — überhaupt ist der paroxysmus oder besser Paroxismus zu subscribiren heuer ganz knolligt in decadem gerathen. Vielleicht bald mündlich mehrers.

Ihr

gehorsamst ergebenster

Suadicani.

7.

Christian Levin Sander an Müller.

Lieber Herr Müller,

Ihr Brief machte mir eine unerwartete Freude, ob ich gleich nur gelegentlich dazu gekommen bin. Subscribenten habe ich Ihnen leyder nicht mehr werben können, als ich schon vor dem Empfange Ihrer Avertissements hatte, nicht mehr als drey. Eggers in Leipzig hatte ich auch schon vor Ihrem Briefe aufgefordert, mit mir gemeinschaftlich zu werben. Allein der versteht das Handwerk nicht; und hier ist vom Fürsten bis zum Schuhflicker kein Mitglied des lesenden Publicums. Weil ich Ihnen doch noch im alten Jahre Antwort schuldig bin, so kann ich nicht länger auf Subscribenten warten. Nehmen Sie mit den Wenigen vorlieb. Wenigstens können Sie davon so gut, wie von einer großen Anzahl von S., auf meine Neigung, Ihnen zu dienen, schließen. An Herrn Gorr kann ich heute leyder nicht mehr schreiben. Beynahe hätte der Ton, mit dem Sie mir einen Brief an meinen ersten Wohlthäter zur Pflicht machen, mich auf den Vorsatz gebracht, durch Ihre Hand gar nicht an ihn zu schreiben. Zum Guten geh ich gern ohne Gängelband: und meine Kleinen wissen es, wie lange ich mich nach einer Nachricht von ihm selber, nach seiner Adresse gesehnt habe. — Werden Sie immer glücklicher mit Ihrer kleinen Fa-

[1]) Ueber ihn s. m. die 2te Zugabe.

mikie, lieber Herr Müller; nehmen Sie kein altes Uebel mit ins neue Jahr hinüber; und lieben Sie, wie Sie geliebt werden,

Ihren

Dessau, den 28sten Dec. 1780 ergebensten

Sander.

8.

Sander an Müller.

Dessau, den 30sten October 1782.

Bester Herr Müller,

Ich kann es Ihnen nicht sagen, wie sehr mich die Nachricht von Ihrer Krankheit geschmerzt hat. O Gott, daß doch die besten Menschen gewöhnlich am meisten leiden müssen! Ist es nicht traurig, daß auch Ihre Freunde Ihnen nicht helfen können? Ich mag nicht wünschen, weil ich mit allen dem Ihr schweres Schicksal um kein Härchen erleichtere. Aber ich hoffe es mit einer freudigen Ahndung, daß Sie nicht nur gesund, daß Sie noch glücklich werden. Ihr Brief ist gütiger, als ich ihn verdiene. Nicht einmal an meine Schuld erinnern Sie mich; und diese Schonung hat mich nicht wenig beschämt. Bleiben Sie so freundschaftlich gegen mich gesinnt, als Sie es bisher gewesen sind; und schenken Sie mir in Ihren Briefen dann und wann etwas von Ihren Erfahrungen, damit ich sie nicht so theuer erkaufe, wie Sie. Wie können Sie glauben, daß einer Ihrer Freunde bey den Anblicke eines Briefes von Ihnen noch an das Porto denken könne? O wenn Sie nur recht gesund würden, und viele Muße gewännen, ich würde Sie sehr um Briefe plagen. Allenthalben, woher ich Nachrichten habe, in Magdeburg, Halle, Leipzig, Berlin, wird Ihr Siegfried mit ungemeinem Beyfalle gelesen. Noch neulich kam hier ein junger reicher Herr von Arnim durch, der ganz in den Situationen Ihres Romans lebte: er hielt sich einen Vorleser, und natürlicher Weise hieß der Lektoris ornari. Zu Ihren Sevaramben hoffe ich einige Subscribenten zu werben, so wenig hier sonst auch gelesen wird. Wenden Sie nur recht viele Sorgfalt auf Ihre Gesundheit, damit Sie desto heiterer schreiben. Ihre gute Frau wird es nicht daran fehlen lassen: grüßen Sie sie doch auf das freundschaftlichste. Ihre Lotte erinnert sich Meiner wohl nicht mehr? Nun, Ihre Familie und Ihre Freunde werden Ihnen helfen, das Uebel weg zu scherzen: im nächsten Briefe hoffe ich die Nachricht von Ihrer gänzlichen Besserung. Empfehlen Sie mich

dem Edelsten Ihrer Freunde, meinem Lehrer: und höhren Sie beyde nicht auf zu lieben

Ihren

Sander.

NB. Ein Subscr. auf Ihre Sev. ist Herr Matthisson, Lehrer am Phil. nächstens Mehrere. — Noch drey, Herr Spatzier, Vogel, Olivier, alles Lehrer am Phil.

9.

Georg Christoph Lichtenberg an Müller.

Göttingen, d. 10. Febr. 1783.

Wohlgebohrner,

Hochzuehrender Herr,

Wie konnten Sie, würdiger Mann, mich gleich in der ersten Zeile Ihres angenehmen Schreibens einer solchen Osćitanz beschuldigen und glauben Sie wären mir unbekannt? Ich habe Ihren Siegfried von Lindenberg schon in der ersten Ausgabe mit großer Theilnehmung gelesen, und mit noch mehrerer in der zweyten, wie Sie auch schon daraus sehen können, daß ich Hr. Chodowiecky aufgetragen habe die Kupfer zum nächstjährigen Calender daraus zu nehmen, und ich hoffe seine Vorstellungen sollen ein Meisterstück werden. Ich habe ihm zu dem Ende ein gebundenes Exemplar zugeschickt und einige Scenen vorgeschlagen, ob er diese wählen wird ist eine andere Frage. Er ist stolz und läßt sich nicht rathen.

Für die Erzählung vom Ring danke ich recht herzlich. Ich habe an vielen Stellen laut gelacht. Die Ränke in der Composition hat mich ungemein gefreut. Das Feuer entsteht aus einem Fünkchen und verlöscht wieder an der Stelle. Der durchaus gute moralische Zweck ist ebenfalls ein Hauptvorzug und deswegen hätte ich den kleinen Fleck von dem matrimonialischen Versuch, die Frau zu wecken, in der ersten Geschichte fast weggewünscht. Ich wünsche nichts so sehr, als mit einem Manne von Ihren Talenten näher bekannt zu werden, der ich

Hochachtungsvoll verharre Ew. Wohlgebohrn

An Herrn Müller
berühmten Buchhändler in Itzehoe.

gehorsamster Diener
G. C. Lichtenberg.

10.

Lichtenberg an Müller.

Gnade! Gnade, liebster Hr. Gevatter,[1]) versprechen Sie mir die, so sollen Sie meine Vertheidigung künftig hören. Seyn Sie versichert, Dietrich verdient Strafe und ich Barmherzigkeit, er solte statt meiner schreiben und hat es nicht gethan. Ich wolte nicht eher an Sie schreiben bis ich meine Laune wieder gefunden hätte, allein es scheint, als wenn diese ganz von mir gewichen wäre, und ich bin schon öfters willens gewesen mich für epistolarisch insolvent erklären zu lassen. Ich weiß nicht was das ist, allein eine grose Veränderung habe ich erlitten seit dem sie mich nicht gesehen haben, ich erinnere mich mit Entzückung unsers Sommer-Umgangs, ich rede von Ihnen, und träume von Ihnen, allein wenn ich schreiben will —— was das für eine Impotenz dann ist, das kann ich Ihnen nicht beschreiben, eigentlich ist es Vorgefühl von Unmöglichkeit alles so darzustellen, wie es würklich seyn müste um mich gänzlich unschuldig zu finden. Wir wollen also ein Paar Bogen aus dem Schuldbuch herausreisen, so bekomme ich Muth künftig fortzufahren, oder eigentlich anzufangen.

Was macht denn meine liebe Frau Gevatterin und der kleine Pathe? Sagen Sie ihm doch ja nichts von mir bis ich mich gebessert habe, dann aber auch desto mehr. Ich hoffe, der Himmel soll mir noch Zeit geben, alles gut zu machen. Empfehlen Sie mich ihnen beyden herzlich und verschweigen Sie nur das Böse. Meinen theuren Hrn. Mitgevattern empfehlen Sie mich so gut sich ein bereuender Sünder empfehlen läßt.

Am Neuen Jahrstage, der aber eben so schlecht ist, als der 31sten December vom gestrigen Jahr. Ich weiß nicht, ich befinde mich nicht, wie ich mich befinden sollte, und weiß doch nicht recht, wo der Fehler liegt. Es muß bald anders werden. Leben Sie recht wohl, mein lieber Freund, und verzeyhen Sie mir, es möchte Sie sonst gereuen, mir diese Zeit noch versauert zu haben. Es ist mir zuweilen, als wenn ich den Januar nicht durchlebte, und meine besten und hellsten Augenblicke sind die, da ich Kraft habe zu denken, daß es Einbildung seyn könte, allein überzeugen kann ich mich nicht.

Ich bin ganz

Ihr

aufrichtiger Freund

G. C. Lichtenberg.

Am ersten Januar 1784.

[1]) Müller war inzwischen im Sommer 1783 in Göttingen gewesen, hatte Lichtenberg, der bei dem Buchhändler Dieterich wohnte,

Für beykommendes Buch[1] danke ich gehorsamst. Es ist sehr gut und ich habe es mit dem größten Vergnügen gelesen.

An den lieben braunen Mann zu Itzehoe.

11.

Lichtenberg an Müller.

Göttingen, den 20sten Decbr. 1784.

Liebster Freund,

Recht sehr viel Freude hat mir Ihr kleiner aber vortrefflicher Brief gemacht. Mit Ihrem freundschaftlichen Antheil an meiner Freude über die Reise nach Italien habe ich indessen eine kleine erlaubte Veränderung vorgenommen. Ich habe seinen ganzen Werth behalten, aber die Sorten umgesetzt. Leider! Aus meiner Reise ist nichts geworden, nicht allein ganz ohne meine Schuld, sondern auch noch mit einem kleinen Schaden von 500 Thalern. Ich hatte Geld und zwar ein beträchtliches mehr als für Wagenschmiere und Haber nöthig war, ich hatte Erlaubniß, Gesundheit und Muth — allein mein Freund und Reisegefährte, der Dänische Finanzrath Ljungberg in Coppenhagen hatte mir die Sache mit seinem Urlaub zu leicht gemacht, er wurde hingehalten und bekam endlich, nachdem ich lange alle meine Collegia aufgegeben, 60 blanke Louisd'or zurückbezahlt, und auf 40 andere Verzicht gethan hatte, keinen Urlaub. Als ich die Nachricht erhielt, so glaubte ich, ich würde niedersinken. In der That, ob ich gleich nie närrisch gewesen bin, so weiß ich doch jetzt wie es einem ist, wenn man es werden will, und das ist das einzige, was ich bei der Sache profitirt habe. Ich hatte mich über 9 Wochen auf die Reise präparirt, ich fühlte schon die classische Erde unter meinen Füßen, passirte mit dem Cäsar den Rubicon, mit dem Hannibal die Alpen, und mit Constantin die Brücke, wo das heil. Creutz am Himmel stund. Ich stieg zum Capitol hinauf, betastete die Schiffschnäbel und mir schwindelte am Tarpejischen Felsen. — Im zweyten Act erschien der Laocoon, der Apoll von Belvedere und die Mediceische Venus zu Florenz; alle Wände waren mit Raphaels und Corregios behangen. — Im dritten bekletterte ich

persönlich kennen gelernt, und ihn später zu seinem jüngsten Sohne zu Gevatter gebeten.

[1] Der erste Band der Waldheime, wovon der Verleger, Dieterich, damals Exemplare an den Verf. schickte. Daher erhielt Müller den Brief auch erst am 19sten Februar, und antwortete am 23sten dess. Mon.

den Vesuv, ging auf den Pontinischen Sümpfen spatzieren, die neulich abgebrannt sind, sah den Styx und die Hundshöle und wandelte in Alleen von blühender Aloe und Apfelsinen-Bäumen — und auf einmal, als wenn der Blitz einschlüge, war nichts da für den ganzen Winter als Göttingischer Schnee, Schlittengeläute und magere Hyazinthen-Zwiebeln an meinem Fenster. Ich will wetten, wenn man so was auf dem Operntheater vorstellen wollte, es ginge alles in Granatenbissen. Gottlob aber daß ich doch jezt merke, daß nichts entzwey ist. Allein, mein Freund, die Reise ist auch nur aufgeschoben, künftigen September reise ich, wenn ich Gesellschaft bekomme, woran kein Zweifel ist, ganz gewiß.[1]) Es ist schon lange, nach reiflicher Ueberlegung, bey mir ein Grundsatz gewesen, kein Mensch, der es kann, soll Italien ungesehen lassen. Die Reise ist Leib- und Seelenstärke. Es war Ihnen für mich bange wegen des Winters. Nein, lieber Mann, Italien muß man im Winter sehen. Einmal schwänzt man einen ganzen Winter, welches für unser einen wahrlich keine Kleinigkeit ist, man geht dann unter Blüthen spatzieren, während gewisse Leute zu Itzehoe, die ich nicht nennen will, die schönen Eiszapfen an ihrem Bart bewundern; und dann ist würklich für uns Italien im Sommer zu heiß, und, wenn man sich nicht in manchen uninteressanten Gegenden Monate Lang aufhalten will und kan, sehr ungesund. Zwischen Rom und Neapel stehen schon die Pomerantzen- und Apfelsinen-Bäume an den Heerstraßen, und da dünkt mich läßt sich das Lied: Ein Kind gebohren zu Bethlehem, Bethlehem ohne Pelz und Feuerstübchen anstimmen. Könten Sie mitgehen, liebster Freund, was wäre das für ein Glück. Acht hundert Thaler müßte man haben, jeder mitreisende meine ich, und dafür sähen wir Dresden, Prag, Wien, Triest, Venedig, Mayland, Turin, Pavia, Bologna, Florentz, Rom, Neapel, vielleicht Calabrien und Messina; rückwärts Loretto, Lucca, Livorno, Turin, die Alpen, Genf, Lausanne, Bern, Zürch, Basel ꝛc. Welche Ernde da für Sie, die gewiß auf dem Wege sind, unser Fielding und mehr zu werden! Was können da für psychologische Prospecte gesammelt werden! Einem Manne, wie Sie, muß der Buchhändler die Reise bezahlen. — —

Nun, lieber Freund, ein Paar Worte vom braunen Manne. Ich habe Ihren Roman[2]) zweimal und mit groser Aufmerksamkeit gelesen. Sie haben mein Urtheil verlangt, und dieses gebe ich sehr gerne; in wiefern sich daraus auf das Urtheil des jetzigen Publikums oder der Nachwelt schließen läßt, darum bekümmere ich mich nicht. Auf diese Weise kann ich mich kurz fassen.

---

[1]) Die Reise ist aber doch nicht ausgeführt worden, und Lichtenberg hat Italien nie gesehen.

[2]) Die Herren von Waldheim.

Ihnen plaudern, liebſter Freund. Fürs erſte freut mich's, daß Sie bey Ihrem Podagra ſo munter ſind, fürs zweyte, daß Sie meine Predigt feil haben wollen. Ich hoffe durch die preiswürdigen Bemühungen Seiner Magnificenz des Herrn G. S. Struenſees ſonſt Stanzius genannt, ſo bekannt, oder vielmehr verrufen im Lande zu ſeyn, daß mancher aus Neugierde meine Predigt kaufen wird, um zu ſehen, was ein ſolches Irrlicht, ein ſolcher Unwiedergeborner von der Kanzel ſagen kann. Dann haben auch neulich Seine Hochedelgeb. d. Hr. Rector Kraft in Schleswig meiner Schulmeiſter-Ehre einen Klecks angehängt, der mich auch noch bekannter oder famöſer gemacht hat. Es ſchwebt mir im Sinn, als hätt' ich's Ihnen neulich erzählt. Hab' ich's nicht gethan, ſo ſollen Sie's künftig wiſſen. Heut Abend mag und kann ich nicht. Ich führ's nur an zu meiner Rechtfertigung, daß ich Ihnen eine Predigt zu drucken vorſchlage, von der Sie ſonſt, im Fall jene Herren nicht ſo freigebig mit meinem Lobe geweſen wären, nur Mühe und oben ein noch Schaden haben könnten. Aber in Ihren leergelaſſenen Platz hab' ich nichts einzufüllen. Da ſprechen Sie zu ſehr als Verleger, oder eigentlicher zu reden, da vergeſſen Sie den Verleger, und der Freund ſpricht da auch nicht. Wer denn? Der Mann, der Deutſche, Müller.

Damit Sie nun mit vielgedachter Predigt eine Okular-Inſpection vornehmen können, ſo ſchicke ich ſie Ihnen hiebei mit Freund Pfluеg. Aber noch einmal beſchwör' ich Sie bey allem, was heilig und Deutſch iſt, wenn Sie nicht Luſt haben, ſie drucken zu laſſen, ſo fürchten Sie ja nicht, daß ich das mindeſte dawider einzuwenden habe. Ich habe nachgezählt, daß ich etwa 30 Exemplare brauchte, mich meinen Gönnern und Freunden in und außer Altona zu empfehlen. Vielleicht bleibt alles übrige liegen. Ich bitte Sie noch einmal, mein Liebſter, überlegen Sie das. Wollen wir ſie allenfalls liegen laſſen, bis mehrere dazu kommen, die ich theils ſchon gehalten habe, theils hier noch werde halten müſſen, und dann ein Bändchen daraus machen? Oder wollen wir dieſe als Spion vorausſchicken, um zu ſehen, was die übrigen zu erwarten haben? Wie Sie wollen. Ich habe dabey weiter gar keine Stimme.[1]) Meine auf Oſtern zu haltende Rede werde ich abgeredetermaßen zu einem Buche ausdehnen. Der Titel wird ſeyn: Von der Beförderung der wirkſamen Erkenntniß. Könnten wir aber nicht zu der Rede einen beſonderen Titel drucken, worauf dieß und dann das Ceremonial käme: gehalten, u. ſ. w. Ich muß hier vielen Leuten ehrenhalber Ex. von der Rede ſchicken, für die das Buch überflüſſig iſt. Doch davon können wir ja ſprechen, wenn ich fertig bin.

[1]) Aus dem Druck dieſer Predigt iſt Nichts geworden.

Wär' ich nur erst fertig! Meine schönen Ferien von 14 Tagen! Hab' ich doch um meines Kinnbackens willen nichts davon brauchen können! Nun muß ich mich zwischen meinen Schulstunden durchwinden. Aber was will's sagen. Die Freude, der Welt einige theure Wahrheiten sagen zu können, muß mich munter erhalten. Zwar werden diese Wahrheiten nicht gelesen, am wenigsten von den rechten Leuten beherzigt werden. Aber ich mache mir denn doch Luft, und das thut mir hier oft nöthig. Schon vor Jahr und Tag hab' ich einen Visitationsbericht von Schulen angefangen, den Sie auch haben sollten, wenn Sie wollten, aber ich kann zu nichts kommen. Ferner das Leben und die Meinungen von L. H., eines Schulmannes, der den Geruch eines Ketzers und Reformators haben sollte. Aber auch der gute Mann liegt noch. Nun bin ich Gottlob seit einigen Wochen ein großes Hinderniß meiner Arbeitsamkeit aus dem Hause los, den übermüthigen Sohn eines hiesigen Conf. R. oder vielmehr einer Conf. Räthinn; und wenn meine Zähne mir ruhig bleiben, welches mir denn der Zahnarzt Gräbner für baare Bezahlung versichert und zum Unterpfand für mein Geld mir Bürste u. Schwamm gegeben hat: so hoffe ich, in den kommenden 6 Wochen etwas von der Stelle zu arbeiten, an der Rede versteht sich. [1])

Nun gute Nacht, mein Liebster. Der Hahn schon ruft. Mich däucht, ich wittre Morgenluft. Empfehlen Sie mich Ihrer Fr. Gem. Von meiner Frau würd' ich Sie grüßen, wenn sie nicht schon zu Bette, und von meiner Mutter, wenn sie nicht in Hamburg wäre. Daß Sie an Richardi geschrieben haben, ist mir sehr lieb. Ich hab' ihm in vier Monat nicht geschrieben. Er mag wol gedacht haben, daß ich todt wäre.

Leben Sie wohl und lieben Sie

Ihren

Trapp.

3.

Gottfried August Bürger an Müller.

Wollmershausen den 23sten September 1778.

Wolgeborner

Hochzuehrender Herr.

Ew. Wolgebornen Hochgeehrtestes, mit den 3 Ducaten, war in meiner Abwesenheit eingegangen. Mit Verdruß sah ich, daß

[1]) Diese Rede ist wirklich unter dem angegebenen Titel und als 1. Th. (Itzehoe und Hamburg, bei Müller, 1778. 136 S.) erschienen; ein 2. Th. aber nie herausgekommen.

auch Sie noch nicht befriedigt wären, wiewol mir Hr. Dietrich schon längst die Versicherung gegeben hatte, daß kein Mahnbrief mehr einlaufen würde. Ich bin an dem Verzuge unschuldig. Sie scheinen die Dietrichsche Buchhandlung zu kennen.

Es können aber nun schon 14 Tage seyn, daß ich Herrn Dietrich Anweisung gegeben, Dero Subscript. Exemplare unverzüglich abzusenden. Ich wil hoffen, daß solches, nach seiner Versicherung, geschehen sey, und Sie die Exemplare nun schon erhalten haben. Verzeihen Sie mirs gütigst, daß ich auf Ihr erstes nicht geantwortet habe. Es versteht sich von selbst, daß keine Unachtsamkeit gegen den Verfasser des Deutschen an dieser Unterlassungssünde Schuld sey. Geschäfte und Zerstreuungen des bürgerlichen Lebens haben mich abgehalten. Immittelst danke ich auch Ihnen herzlich für Ihr Wolwollen und Ihre Bemühungen, und wünsche nichts mehr, als Gelegenheit, alles erwiedern zu können. Ich bin mit wahrer Hochachtung

Euer Wohlgeboren

gehorsf. Diener

G. A. Bürger, mp.

An

den Herrn Verfasser des Deutschen

zu

Itzehoe.

Abzugeben in der Müllerschen Buchhandlung.

4.

Trapp an Müller.

Halle den 20sten April 1779.

Sie sind es schon an mir gewohnt, liebster Müller, daß ich nicht fleißig schreibe. Also keine Entschuldigung deswegen. Seit drei Wochen bin ich in Halle und gefalle mir hier so wol, daß ich eben darum fürchte, meine Zufriedenheit werde nicht lange währen, ob ich gleich weder in der Nähe noch in der Ferne etwas sehe, das sie unterbrechen könnte. Ich wohne sehr gut, an einem Garten, wie etwa Epikurs Garten gewesen sein mag, und philosophire darin, wie auch wol Epikur mag gethan haben, über die Zufriedenheit, als das höchste Gut, und das man nicht anders zufrieden sein kann, als wenn man nichts braucht, weswegen ich denn auch immer weniger zu brauchen mich bestrebe, und im Begriff bin, Toback und Koffee, meine beiden Hausgötzen, ganz abzuschaffen. Doch was geht Sie das an. Lieber laß uns von etwas reden, daß Sie und auch mich wenigstens itzt

meiner übersetzten Fregusonchen Astronomie, und zum Besten einer Anzahl junger Leute, denen ich ein Kollegium über die Physik las, 12 Bogen Supplemente mit den nöthigen Figuren, geschrieben hatte, die ich nun an Herrn Nicolai habe senden können, weil er, wie er mir vor einigen Wochen schrieb, zur Ostermesse eine neue Auflage veranstalten müßte. Das ist leider nun alles vorbey, und ich muß mich jetzt ganz andern Beschäftigungen widmen, die nicht allemahl angenehm sind. Der einzige Reitz, den sie für mich haben, ist der, daß ich dadurch thätigere Gelegenheit bekomme, Ruhe und Wohlstand über meine Nebenmenschen zu verbreiten, und manchen Unglücklichen aus den Klauen raubgieriger Advokaten zu reissen.

Für ihren herrlichen Waldheim sage ich Ihnen recht vielen Dank, und ganz Deutschland wird es mit mir thun. Wie viele Kenntnisse müssen Sie sich gesammlet und mit welchem Beobachtungsgeiste müssen Sie die Menschen studirt haben. Warlich ich muß Sie bewundern. Ich habe bisher immer geglaubt, ich hätte mich auch ein wenig auf Welt- und Menschenkenntniß gelegt, und ich habe in meinem Leben und auf Reisen auch manches Original kennen lernen; allein sie so zu durchschauen; bis in die feinsten Nuanzen zu durchschauen; jede Person in dem ihr eigenthümlichen Karakter darzustellen; sie so zu schildern, wie sie durch Erziehung, äußerliche Umstände, Beyspiel und Gewohnheit geworden ist, und nothwendig werden muste, Das können nur Sie allein. Lassen Sie uns doch nicht gar zu lange auf die folgenden Theile warten. Der Himmel schenke Ihnen dazu Gesundheit und Leben. Haben Sie die Güte, 5 Exemplare an mich abliefern zu lassen. Zweene davon gehen nach Kadix an meinen Sohn. Unser gemeinschaftlicher Freund der Lizentiat Printzhausen ist mir ins Gehege gekommen, und hat mir meine Freunde weggekapert. Leben Sie wohl. Ich binn mit aller Hochachtung

Ihr

Hamburg
den 7 Januar
1785.

ergebenster Freund und Diener
M. J. J. Kirchhof.

Wie viel Gelehrte mag es in Deutschland wohl geben, die wissen, wie lang ein Pendulum sein muß, wenn es 60 Schwingungen in einer Minute machen soll; oder daß die Standard length in England 39 F. 2 Zoll sey.

6.

Karl Ferdinand Suadicani [1]) an Müller.

(Glückstadt, 1780).

Würdiger lieber Herr

Ich habe noch 2 Subscribenten zu Ew. Wohl Ehrwürden dogmatischen Buche den gehörnten Siegfried benamset nemlich den Herrn Kammerherrn und Landrath von Bülow und den Kanzler Geheimen Rath von Eyben. Der seel. Wolters wolte auch, aber er kan nicht mehr quia morexit — überhaupt ist der paroxysmus oder besser Parorismus zu subscribiren heuer ganz knolligt in decadem gerathen. Vielleicht bald mündlich mehrers.

Ihr

gehorsamst ergebenster

Suadicani.

7.

Christian Levin Sander an Müller.

Lieber Herr Müller,

Ihr Brief machte mir eine unerwartete Freude, ob ich gleich nur gelegentlich dazu gekommen bin. Subscribenten habe ich Ihnen leyder nicht mehr werben können, als ich schon vor dem Empfange Ihrer Avertissements hatte, nicht mehr als drey. Eggers in Leipzig hatte ich auch schon vor Ihrem Briefe aufgefordert, mit mir gemeinschaftlich zu werben. Allein der versteht das Handwerk nicht; und hier ist vom Fürsten bis zum Schuhflicker kein Mitglied des lesenden Publicums. Weil ich Ihnen doch noch im alten Jahre Antwort schuldig bin, so kann ich nicht länger auf Subscribenten warten. Nehmen Sie mit den Wenigen vorlieb. Wenigstens können Sie davon so gut, wie von einer großen Anzahl von S., auf meine Neigung, Ihnen zu dienen, schließen. An Herrn Gorr kann ich heute leyder nicht mehr schreiben. Beynahe hätte der Ton, mit dem Sie mir einen Brief an meinen ersten Wohlthäter zur Pflicht machen, mich auf den Vorsatz gebracht, durch Ihre Hand gar nicht an ihn zu schreiben. Zum Guten geh ich gern ohne Gängelband: und meine Kleinen wissen es, wie lange ich mich nach einer Nachricht von ihm selber, nach seiner Adresse gesehnt habe. — Werden Sie immer glücklicher mit Ihrer kleinen Fa-

[1]) Ueber ihn s. m. die 1te Zugabe.

mikie, lieber Herr Müller; nehmen Sie kein altes Uebel mit ins neue Jahr hinüber; und lieben Sie, wie Sie geliebt werden,

Ihren

Dessau, den 28sten Dec. 1780 ergebensten

Sander.

8.

Sander an Müller.

Dessau, den 30sten October 1782.

Bester Herr Müller,

Ich kann es Ihnen nicht sagen, wie sehr mich die Nachricht von Ihrer Krankheit geschmerzt hat. O Gott, daß doch die besten Menschen gewöhnlich am meisten leiden müssen! Ist es nicht traurig, daß auch Ihre Freunde Ihnen nicht helfen können? Ich mag nicht wünschen, weil ich mit allen dem Ihr schweres Schicksal um kein Härchen erleichtere. Aber ich hoffe es mit einer freudigen Ahndung, daß Sie nicht nur gesund, daß Sie noch glücklich werden. Ihr Brief ist gütiger, als ich ihn verdiene. Nicht einmal an meine Schuld erinnern Sie mich; und diese Schonung hat mich nicht wenig beschämt. Bleiben Sie so freundschaftlich gegen mich gesinnt, als Sie es bisher gewesen sind; und schenken Sie mir in Ihren Briefen dann und wann etwas von Ihren Erfahrungen, damit ich sie nicht so theuer erkaufe, wie Sie. Wie können Sie glauben, daß einer Ihrer Freunde bey den Anblicke eines Briefes von Ihnen noch an das Porto denken könne? O wenn Sie nur recht gesund würden, und viele Muße gewännen, ich würde Sie sehr um Briefe plagen. Allenthalben, woher ich Nachrichten habe, in Magdeburg, Halle, Leipzig, Berlin, wird Ihr Siegfried mit ungemeinem Beyfalle gelesen. Noch neulich kam hier ein junger reicher Herr von Arnim durch, der ganz in den Situationen Ihres Romans lebte: er hielt sich einen Vorleser, und natürlicher Weise hieß der Lektoris ornari. Zu Ihren Sevaramben hoffe ich einige Subscribenten zu werben, so wenig hier sonst auch gelesen wird. Wenden Sie nur recht viele Sorgfalt auf Ihre Gesundheit, damit Sie desto heiterer schreiben. Ihre gute Frau wird es nicht daran fehlen lassen: grüßen Sie sie doch auf das freundschaftlichste. Ihre Lotte erinnert sich Meiner wohl nicht mehr? Nun, Ihre Familie und Ihre Freunde werden Ihnen helfen, das Uebel weg zu scherzen: im nächsten Briefe hoffe ich die Nachricht von Ihrer gänzlichen Besserung. Empfehlen Sie mich

dem Edelsten Ihrer Freunde, meinem Lehrer: und höhren Sie beyde nicht auf zu lieben

Ihren

Sander.

NB. Ein Subscr. auf Ihre Sev. ist Herr Matthisson, Lehrer am Phil. nächstens Mehrere. — Noch drey, Herr Spatzier, Vogel, Olivier, alles Lehrer am Phil.

9.

Georg Christoph Lichtenberg an Müller.

Göttingen, d. 10. Febr. 1783.

Wohlgebohrner,

Hochzuehrender Herr,

Wie konnten Sie, würdiger Mann, mich gleich in der ersten Zeile Ihres angenehmen Schreibens einer solchen Osciltanz beschuldigen und glauben Sie wären mir unbekannt? Ich habe Ihren Siegfried von Lindenberg schon in der ersten Ausgabe mit großer Theilnehmung gelesen, und mit noch mehrerer in der zweyten, wie Sie auch schon daraus sehen können, daß ich Hr. Chodowiecky aufgetragen habe die Kupfer zum nächstjährigen Calender daraus zu nehmen, und ich hoffe seine Vorstellungen sollen ein Meisterstück werden. Ich habe ihm zu dem Ende ein gebundenes Exemplar zugeschickt und einige Scenen vorgeschlagen, ob er diese wählen wird ist eine andere Frage. Er ist stolz und läßt sich nicht rathen.

Für die Erzählung vom Ring danke ich recht herzlich. Ich habe an vielen Stellen laut gelacht. Die Ränke in der Composition hat mich ungemein gefreut. Das Feuer entsteht aus einem Fünkchen und verlöscht wieder an der Stelle. Der durchaus gute moralische Zweck ist ebenfalls ein Hauptvorzug und deswegen hätte ich den kleinen Fleck von dem matrimonialischen Versuch, die Frau zu wecken, in der ersten Geschichte fast weggewünscht. Ich wünsche nichts so sehr, als mit einem Manne von Ihren Talenten näher bekannt zu werden, der ich

Hochachtungsvoll verharre Ew. Wohlgebohrn

An Herrn Müller
berühmten Buchhändler in Itzehoe.

gehorsamster Diener
G. C. Lichtenberg.

10.

Lichtenberg an Müller.

Gnade! Gnade, liebster Hr. Gevatter,[1]) versprechen Sie mir die, so sollen Sie meine Vertheidigung künftig hören. Seyn Sie versichert, Dietrich verdient Strafe und ich Barmherzigkeit, er solte statt meiner schreiben und hat es nicht gethan. Ich wolte nicht eher an Sie schreiben bis ich meine Laune wieder gefunden hätte, allein es scheint, als wenn diese ganz von mir gewichen wäre, und ich bin schon öfters willens gewesen mich für epistolarisch insolvent erklären zu lassen. Ich weiß nicht was das ist, allein eine grose Veränderung habe ich erlitten seit dem sie mich nicht gesehen haben, ich erinnere mich mit Entzückung unsers Sommer-Umgangs, ich rede von Ihnen, und träume von Ihnen, allein wenn ich schreiben will — — was das für eine Impotenz dann ist, das kann ich Ihnen nicht beschreiben, eigentlich ist es Vorgefühl von Unmöglichkeit alles so darzustellen, wie es würklich seyn müste um mich gänzlich unschuldig zu finden. Wir wollen also ein Paar Bogen aus dem Schuldbuch herausreisen, so bekomme ich Muth künftig fortzufahren, oder eigentlich anzufangen.

Was macht denn meine liebe Frau Gevatterin und der kleine Pathe? Sagen Sie ihm doch ja nichts von mir bis ich mich gebessert habe, dann aber auch desto mehr. Ich hoffe, der Himmel soll mir noch Zeit geben, alles gut zu machen. Empfehlen Sie mich ihnen beyden herzlich und verschweigen Sie nur das Böse. Meinen theuren Hrn. Mitgevattern empfehlen Sie mich so gut sich ein bereuender Sünder empfehlen läßt.

Am Neuen Jahrstage, der aber eben so schlecht ist, als der 31sten December vom gestrigen Jahr. Ich weiß nicht, ich befinde mich nicht, wie ich mich befinden sollte, und weiß doch nicht recht, wo der Fehler liegt. Es muß bald anders werden. Leben Sie recht wohl, mein lieber Freund, und verzeyhen Sie mir, es möchte Sie sonst gereuen, mir diese Zeit noch versauert zu haben. Es ist mir zuweilen, als wenn ich den Jannar nicht durchlebte, und meine besten und hellsten Augenblicke sind die, da ich Kraft habe zu denken, daß es Einbildung seyn könte, allein überzeugen kann ich mich nicht.

Ich bin ganz

Ihr

aufrichtiger Freund

G. C. Lichtenberg.

Am ersten Jannar 1784.

---

[1]) Müller war inzwischen im Sommer 1783 in Göttingen gewesen, hatte Lichtenberg, der bei dem Buchhändler Dieterich wohnte,

Für beykommendes Buch[1] danke ich gehorsamst. Es ist sehr gut und ich habe es mit dem größten Vergnügen gelesen.

An den lieben braunen Mann zu Itzehoe.

11.

Lichtenberg an Müller.

Göttingen, den 20sten Dechr. 1784.

Liebster Freund,

Recht sehr viel Freude hat mir Ihr kleiner aber vortrefflicher Brief gemacht. Mit Ihrem freundschaftlichen Antheil an meiner Freude über die Reise nach Italien habe ich indessen eine kleine erlaubte Veränderung vorgenommen. Ich habe seinen ganzen Werth behalten, aber die Sorten umgesetzt. Leider! Aus meiner Reise ist nichts geworden, nicht allein ganz ohne meine Schuld, sondern auch noch mit einem kleinen Schaden von 500 Thalern. Ich hatte Geld und zwar ein beträchtliches mehr als für Wagenschmiere und Haber nöthig war, ich hatte Erlaubniß, Gesundheit und Muth — allein mein Freund und Reisegefährte, der Dänische Finanzrath Ljungberg in Coppenhagen hatte mir die Sache mit seinem Urlaub zu leicht gemacht, er wurde hingehalten und bekam endlich, nachdem ich lange alle meine Collegia aufgegeben, 60 blanke Louisd'or zurückbezahlt, und auf 40 andere Verzicht gethan hatte, keinen Urlaub. Als ich die Nachricht erhielt, so glaubte ich, ich würde niedersinken. In der That, ob ich gleich nie närrisch gewesen bin, so weiß ich doch jetzt wie es einem ist, wenn man es werden will, und das ist das einzige, was ich bei der Sache profitirt habe. Ich hatte mich über 9 Wochen auf die Reise präparirt, ich fühlte schon die classische Erde unter meinen Füßen, passirte mit dem Cäsar den Rubicon, mit dem Hannibal die Alpen, und mit Constantin die Brücke, wo das heil. Creutz am Himmel stund. Ich stieg zum Capitol hinauf, betastete die Schiffschnäbel und mir schwindelte am Tarpejischen Felsen. — Im zweyten Act erschien der Laocoon, der Apoll von Belvedere und die Mediceische Venus zu Florenz; alle Wände waren mit Raphaels und Corregios behangen. — Im dritten bekletterte ich

persönlich kennen gelernt, und ihn später zu seinem jüngsten Sohne zu Gevatter gebeten.

[1] Der erste Band der Waldheime, wovon der Verleger, Dieterich, damals Exemplare an den Verf. schickte. Daher erhielt Müller den Brief auch erst am 19sten Februar, und antwortete am 25sten deff. Mon.

den Vesuv, ging auf den Pontinischen Sümpfen spatzieren, die neulich abgebrannt sind, sah den Styx und die Hundshöle und wandelte in Alleen von blühender Aloe und Apfelsinen-Bäumen — und auf einmal, als wenn der Blitz einschlüge, war nichts da für den ganzen Winter als Göttingischer Schnee, Schüttengeländte und magere Hyazinthen-Zwibeln an meinem Fenster. Ich will wetten, wenn man so was auf dem Operntheater vorstellen wollte, es ginge alles in Granatenbissen. Gottlob aber daß ich doch jezt merke, daß nichts entzwey ist. Allein, mein Freund, die Reise ist auch nur aufgeschoben, künftigen September reise ich, wenn ich Gesellschaft bekomme, woran kein Zweifel ist, ganz gewiß.[1]) Es ist schon lange, nach reiflicher Ueberlegung, bey mir ein Grundsatz gewesen, kein Mensch, der es kan, soll Italien ungesehen lassen. Die Reise ist Leib- und Seelenstärke. Es war Ihnen für mich bange wegen des Winters. Nein, lieber Mann, Italien muß man im Winter sehen. Einmal schwänzt man einen ganzen Winter, welches für unser einen wahrlich keine Kleinigkeit ist, man geht dann unter Blüthen spatzieren, während gewisse Leute zu Itzehoe, die ich nicht nennen will, die schönen Eiszapfen an ihrem Bart bewundern; und dann ist würklich für uns Italien im Sommer zu heiß, und, wenn man sich nicht in manchen uninteressanten Gegenden Monate lang aufhalten will und kan, sehr ungesund. Zwischen Rom und Neapel stehen schon die Pomerantzen- und Apfelsinen-Bäume an den Heerstraßen, und da dünkt mich läßt sich das Lied: Ein Kind gebohren zu Bethlehem, Bethlehem ohne Pelz und Feuerstübchen anstimmen. Könten Sie mitgehen, liebster Freund, was wäre das für ein Glück. Acht hundert Thaler müste man haben, jeder mitreisende meine ich, und dafür sähen wir Dresden, Prag, Wien, Triest, Venedig, Mayland, Turin, Pavia, Bologna, Florentz, Rom, Neapel, vielleicht Calabrien und Messina; rückwärts Loretto, Lucca, Livorno, Turin, die Alpen, Genf, Lausanne, Bern, Zürch, Basel ꝛc. Welche Ernte da für Sie, die gewiß auf dem Wege sind, unser Fielding und mehr zu werden! Was können da für psychologische Prospecte gesammelt werden! Einem Manne, wie Sie, muß der Buchhändler die Reise bezahlen. — —.

Nun, lieber Freund, ein Paar Worte vom braunen Manne. Ich habe Ihren Roman[2]) zweimal und mit groser Aufmerksamkeit gelesen. Sie haben mein Urtheil verlangt, und dieses gebe ich sehr gerne; in wiefern sich daraus auf das Urtheil des jetzigen Publikums oder der Nachwelt schließen läßt, darum bekümmere ich mich nicht. Auf diese Weise kann ich mich kurtz fassen.

---

[1]) Die Reise ist aber doch nicht ausgeführt worden, und Lichtenberg hat Italien nie gesehen.

[2]) Die Herren von Waldheim.

Ich halte ihn im Ganzen für vortrefflich, und ich wüßte nach meiner Empfindung im Deutschen nichts von der Art, das ihm gleich käme. Zumal hat mich der zweyte Theil hingerissen, ich zählte gegen das Ende die Blätter, die noch übrig waren, und mich befiel ein wahrer Unwillen, als ich fand, daß ich nur noch 16 hatte. Verschiedene Bogen, zumal des zweyten Theils, flogen dahin, ohne daß mir auch nur einfiel, daß ein Hr. Müller und ein Prof. Lichtenberg in der Welt war, ich hatte mich ganz auf dem Waldheimischen Gut einlogirt. Der hats getroffen, sagte ich endlich, wenn ich einmal nach meiner Dose griff, und da ist es mir unbeschreiblich, was ich in diesen Zwischenzeiten für Freude **Ihrentwegen** empfand. Das ist dein Freund, der dieses schreibt, und der Vater und Unterstützer einer so rechtschaffenen Familie, war ohngefähr was ich dachte.

Nun will ich Ihnen auch mit eben der Offenherzigkeit sagen, was mir nicht gefallen hat. Ich spreche nicht von Fehlern, davor behüte mich der Himmel, sondern ich sage nur, wie die Dinge durch Mein, Mein Glas aussahen. Es sind ohnehin nur Kleinigkeiten. Was mir nicht ganz gefallen hat, sind die Sternischen Ausschweifungen, zumal die, wozu zuweilen nicht die Sache an sich, sondern blos das Wort die Veranlassung ist. Doch nehme ich davon die Lehre vom Stoß der Nasen aus,[1]) die, zumal wegen des Schlusses, wozu vielleicht meine Billiard-Kugeln Veranlassung gegeben haben, daß die erste abfliegt, wenn man die letzte stößt, unnachahmlich schön ist. Ich tadle die Stellen in sich selbst nicht, sie sind sehr witzig, nur scheinen sie mir zuweilen eine üble Würkung in der Verbindung zu thun. Und das ist Schade; denn wenn der Leser, der nun mitten in der Handlung ist, der sich und den Verfasser nicht mehr kennt, sondern blos die Helden des Stücks, auf so etwas stößt, so ist er oft unbarmherzig genug, **selbst das Schöne** nicht zu erkennen, das diese Stellen enthalten. Man wirft Perlen vor die Schweine. Das Schwein ist unschuldig. Fielding scheint dieses gefühlt zu haben. Er fängt daher nur seine Bücher mit Betrachtungen an. Der Leser, wenn er die Aufschrift Xtes Buch sieht, ruht, so wie der Verfasser und wohl gar der Setzer. Selbst die Aufschrift ist Intermezzo, und nun kann der Leser Betrachtungen ertragen, die nicht zur Sache gehören, so wie er eine Mellische Vignette ansieht. Ich setze nemlich voraus, daß die Abtheilung in Bücher nicht blos in Worten geschehe, sondern daß auch der braune Mann sowohl als Waldheim sein Pfeifchen ausklopft und mit dem

[1]) Auch ist hier mehr als das Wort die Veranlassung. (Anmerk. von Lichtenberg.)

Kinde oder der Geliebten spielt, wenn er welche hat. Solte dieses aber nicht immer angehen, so ist ein Schlußleisten und ein weißes Blatt hinreichend. Der Mensch ist nun einmal so. Mantus fuld tezibi, sagt Mencken.

Für das zweyte wolte ich für den armen Plümicke[1]) bitten. Ihr Tadel ist gerecht, bitter und witzig, folglich satyrisch-schön, allein ich denke für ein solches Buch ist der Mann zu unbeträchtlich. Wollen Sie einmal einen Haasenfuß wie diesen verewigen, so findet sich jawohl ein besonderer Bogen. Denn hier verliehrt die Satyre auch ihren Zweck. Denn es ist unmöglich am Schluß eines solchen Romans sich noch der Nahmen zu erinnern, die darin verschwinden, wie ein Regentropfen im Meer. Es ist ein boshafter Rath, den ich Ihnen geben will, aber er führt zum Zweck. Stellen sie den albernen Menschen als handelnde Person im Stücke selbst auf, wenn Sie ihn Pflümiken, Dunecken, oder so was nennten, so wäre er kenntlich genug; so züchtigte Voltaire seinen Freron unter dem Nahmen Frelon, der nun freilich noch eine herrliche Nebenidee mit sich führt.

Das ist alles was ich zu sagen habe. Weitere Entschuldigung hinzuzufügen, hieße Ihren Geist verkennen. Empfehlen Sie mich Dero Frau Liebsten, dem lieben kleinen und meinem theuren Repräsentanten bei der Taufe, Hrn. Pfluneg, und allen Freunden, und besuchen Sie uns ja künftigen Sommer. Ich habe mich nun noch etwas mehr ausgebreitet, und Sie können ganz bey Mir logiren. Dieterich hat das benachbarte große Büttnersche Haus für 6000 Thaler gekauft. Nun bekommen wir auch einen Garten hinter dem Hause und da wollen wir leben, wie (sagte einmal ein hiesiger Bauer) die Engel im Hanfsaamen. Ich bin gantz der Ihrige

G. C. Lichtenberg.

An
Herrn Müller
in
Itzehoe.

---

[1]) Verfasser mehrer Schauspiele, von denen „Sanaffa“ am bekanntesten geworden. Er hatte mit einem Gedichte von Müller, das er nach einigen Abänderungen für das seinige ausgegeben, eine Schauspielerinn angesungen, wofür M. ihn denn arg in den Waldheimen züchtigte. Pl. schrieb später entschuldigend an Müller, und damit war die Sache beendigt.

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
10 NOV 1958
OF OXFORD
LIBRARY

12.

Nik. Ant. Joh. Kirchhof an Müller.

Hochzuehrender Herr,

Wehrtester Freund!

Werden Sie es mir verzeihen, daß ich Ihnen auf Ihre beiden mir so angenehmen Briefe nicht schon längst geantwortet habe? Die letzte Hälfte des abgewichenen Jahres war für mich so unruhig und geschäftvoll, daß ich wieder meinen Willen meine Freunde habe vernachläßigen müssen. Unter den vielen Glückwünschen, die mir zu meiner Rathswahl sind gemacht worden, war mir der Ihrige einer der liebsten, weil er, wie ich überzeugt war, von Herzen ging, und ich danke Ihnen dafür recht sehr. Der Himmel weiß es, wie sehr ich gewünscht habe, meine übrige Lebenszeit entfernt von allen öffentlichen Geschäften hinzubringen, da ich länger als 16 Jahre zum Besten meiner Mitbürger gearbeitet hatte. Allein da es der Vorsehung nicht gefallen, mir diesen Wunsch zu gewähren, so bin ich auch fest entschlossen, alle meine Kräfte dem Dienste einer Stadt zu widmen, die mich mit so vieler Liebe aufgenommen, und darinn ich so viel Gutes genossen habe. Denn Sie können es mir glauben, Liebster Freund, daß mich mein gegenwärtiger Stand nicht reitzt, daß ich aber innerlich gerührt bin, über die laute Freude, und den allgemeinen Beyfall, den die ganze Stadt bey meiner Wahl bezeugt hat. Wahrlich, nimmer hätte ich dieses vermuhtet und nimmer hätte ich geglaubt, daß ich so viele Freunde in Hamburg hätte. Wie undankbar müßte ich sein, wenn mir dieses gleichgültig wäre. Ich habe solches auch mit allem Nachdruck in meiner Rede an die Bürgerschaft gesagt, zumahl da es, wegen der bald darauf folgenden Rathswahl die einzige Gelegenheit in meinem Leben war, wo ich dieses öffentlich thun konnte. Freilich habe ich auch die Fehler, die ich bemerket, zugleich freymüthig gerügt, und meinen Mitbürgern gezeiget, wie nothwendig es sey, ihren Kindern Liebe des Vaterlandes, und Geschmack an Künsten und Wissenschaften von Jugend auf einzuflößen; allein man ist demohngeachtet doch sehr mit mir zufrieden gewesen. Was mir am unangenehmsten ist, ist dieses, daß ich meiner Lieblingsbeschäftigung Abschied geben, und die zufriedenen Stunden, die mir von meinen Handelsgeschäften übrig blieben, und die ich zum Lesen und physikalischen Versuchen anwenden konnte, fast gänzlich entbehren muß. Glücklicherweise war mein Kabinet systematisch komplet, denn ich erhielte 14 Tage vor der Wahl mein letztes zur Experimentalphysik gehöriges Instrument aus London. Hiezu kommt noch, daß ich vorigen Winter zu mehrerer Erläuterung

meiner übersetzten Fregusonchen Astronomie, und zum Besten einer Anzahl junger Leute, denen ich ein Kollegium über die Physik las, 12 Bogen Supplemente mit den nöthigen Figuren, geschrieben hatte, die ich nun an Herrn Nicolai habe senden können, weil er, wie er mir vor einigen Wochen schrieb, zur Ostermesse eine neue Auflage veranstalten müßte. Das ist leider nun alles vorbey, und ich muß mich jetzt ganz andern Beschäftigungen widmen, die nicht allemahl angenehm sind. Der einzige Reitz, den sie für mich haben, ist der, daß ich dadurch thätigere Gelegenheit bekomme, Ruhe und Wohlstand über meine Nebenmenschen zu verbreiten, und manchen Unglücklichen aus den Klauen raubgieriger Advokaten zu reissen.

Für ihren herrlichen Waldheim sage ich Ihnen recht vielen Dank, und ganz Deutschland wird es mit mir thun. Wie viele Kenntnisse müssen Sie sich gesammlet und mit welchem Beobachtungsgeiste müssen Sie die Menschen studirt haben. Warlich ich muß Sie bewundern. Ich habe, bisher immer geglaubt, ich hätte mich auch ein wenig auf Welt- und Menschenkenntniß gelegt, und ich habe in meinem Leben und auf Reisen auch manches Original kennen lernen; allein sie so zu durchschauen; bis in die feinsten Nuanzen zu durchschauen; jede Person in dem ihr eigenthümlichen Karakter darzustellen; sie so zu schildern, wie sie durch Erziehung, äußerliche Umstände, Beyspiel und Gewohnheit geworden ist, und nothwendig werden muste, Das können nur Sie allein. Lassen Sie uns doch nicht gar zu lange auf die folgenden Theile warten. Der Himmel schenke Ihnen dazu Gesundheit und Leben. Haben Sie die Güte, 5 Exemplare an mich abliefern zu lassen. Zweene davon gehen nach Kadix an meinen Sohn. Unser gemeinschaftlicher Freund der Lizentiat Printzhausen ist mir ins Gehege gekommen, und hat mir meine Freunde weggekapert. Leben Sie wohl. Ich bin mit aller Hochachtung

Ihr

Hamburg
den 7 Januar
1785.

ergebenster Freund und Diener
M. A. J. Kirchhof.

Wie viel Gelehrte mag es in Deutschland wohl geben, die wissen, wie lang ein Pendulum sein muß, wenn es 60 Schwingungen in einer Minute machen soll; oder daß die Standard length in England 39 F. 2 Zoll sey.

13.

Berhard Chriſtoph d'Arien an Müller.

Hamburg am 25ſten Jännar 1785.

Edler, Veſter, Geſtrenger,

Lieber, gelehrter Herr!

Vielgeehrter Freund und Bruder!

Und ſo geb' ich ihm meinen herzlichen Handſchlag zuvor, rufe mit lauter vernehmlicher Stimme mein Peccavi! und hoffe, der liebe Herr wirds damit gut ſeyn, und die Sonn' über ſeinen Zorn nicht färder untergehen laſſen; um ſo mehr, da ſein Fluch im Apoll bis jetzt noch nicht in Erfüllung gegangen, wie er darüber bey Empfang gegenwärtiges Briefleins, sit venia dictis, den Glauben an die Hand bekommen wird, welches mir denn den Muth einflößt, er habe denſelben bereits wieder zurückgenommen, oder, es ſey damit überhaupt nit ſo bös gemeint geweſen.

Was den Landsmann Führſtake anlangt, ſo wird ihm der von meiner Art und Weſen, wie auch von dem **Teufelsweibe**, was hier noch eben, da ich mich ſo briefsweiſe mit ihm beſpreche, mit ihrem hellen Auge über die Schulter ins Blatt glupt, eins und das andere berichten, ſintemalen derſelbe für dasmal gar oft ein Pfeifgen bey mir ausgedampft, und ein Paar Brocken, wie's Haus ſie vermogt, bey traulichem Geſpräch verzehren helfen. 'S iſt übrigens ein wakrer Mann der Führſtake, obſchonſt er mir einen ſaubern Ehrentitel, auf meines lieben Herrn Geheiß und Anſtiften angekleckſt hat; und wird ihm derſelbe ein Pfund des bewußten Tobäckels woleinballirt und verſiegelt richtig und wolbehalten überliefern.

Betreffend hietnächſt ſeine braune Papiere, ſo ſind ſolches wol feine Papiere, und dürften, ſintemal ſie des brannen Mannes Farb' und Stempel tragen, wol nie Gefahr laufen, als Makkulathur verbraucht zu werden. —

Abſonderlich wol thät uns das erſte Kapitel des zweiten Bandes [1]) behagen, welches ſo recht in unſere Seele geſchrieben war, und drum ſchon manch trübes Stündlein uns verſüßen half; — auch läßt das Teufelsweib den Herrn Bruder gar inſtändigſt um baldmöglichſte Beſchleunigung der Fortſetzung anmahnen, maßen ſie darin mit ihrem Manne ſchier eines Sinnes iſt, und mächtige Stücke auf des lieben Herrn Geſchreibſel hält, ſinte-

---

[1]) Er meint wahrſcheinlich das erſte Kapitel des zweiten Theiles der Waldheime, worin Müller beweiſt, daß die Erde kein Jammerthal ſei.

malen ſich daſſelbe vom gewöhnlichen ſo vortheilhaft unterſcheidet. Das weitere mündlich —

Was nun ferner anlanget und thut, ſo darf der liebe Herr ſeinen Zorn wider uns überhaupt nur etwas bezähmen, und das aus nachfolgenden triftigen Nations-Gründen. Sein Briefslein mit Beyſchluß der braunen Papiere ward uns erſt am 21ſten Decembers durch den Herrn Doctor Brand behändigt, wiewol er ſchon unterm 10ten October und neuerdings unterm 8ten November datirt war. Was die Urſach ſolches Verzugs geweſen ſeyn mag, wird der liebe Bruder ſelbſt am beſten wiſſen, maßen wir mit derley Divinations-Kräften nicht begabt ſind.

Die Subſcription betreffend, ſo werd' ich davon des näheſten ein mehreres berichten, vorjezt hab' ich das mir überſandte Exemplar, ſintemalen ich vorher ſchon eins käuflichen an mich gebracht, dem

„Herrn Georg Chriſtian Eſchen, Kaufmann zu Hamburg"

Subſciptionsweiſe überlaſſen, und hat der liebe Herr deſſen Namen gefälligſt einſtweilen zu bemerken, auch in ſeine Liſte einzutragen, und für denſelben die zweyte Lieferung mit aubero zu ſpediren. Valuta hab' ich den Herrn Bruder mit 48 Lübſch Schillingen zu gut geſchrieben, und werde ſolche zu ſeiner Zeit geziemend abliefern.

Der Fingerreifen, welcher wegen vieler Ehehaften des Goldſchmiedes, als welche um dieſe Jahrszeit bey dergleichen Leuten gar häufig vorkommen, noch nicht fertig werden können, wird eheſter Tage zum Ueberſenden parat ſeyn, und hat der liebe Herr über Art und Weis ſolches Transports nur zu disponiren.

Da ich auch ein Monatsſchriftlein dramatiſchen und litterariſchen Inhalts zu ediren mich bereden laſſen, ſo bitt' ich meinen lieben Herrn gar freundlichſt, mir mit etwelchen Beyträgen aus ſeinen Papieren brüderlichſt an die Hand zu gehen, ſintemalen ich ſothane Gunſt und Freundſchaft, ſobald ſich dazu eine ſchickliche Gelegenheit eräugen mögt', nach beſtem Vermögen zu erwiedern bereit und erbötig bin. Ein Paar Ankündigungen ergehen hiebey, und ich hoffe der liebe Herr wird mir des umlaufenden Poſtwagens berichten, ob und wann ich etwas zu erwarten habe.

Uebrigens vergeß' er beyleibe die Einnistlung in meinem Hauſe nicht, es ſoll, ob Gott will, den lieben Herrn nicht reuen. Mein Weib und verſchiedne herzliebe Freunde, abſonderlich der Rector Lichtenſtein und der Schauſpieldirector Seyler, freuen ſich mächtig auf das Herrn Ueberkunft, haben auch bei einem Gläschen

Weins meines lieben Herrn Gesundheit gar oft und herzlich getrunken, was er sich beyläufig ad notam nehmen kann. Mein Haus ist zwar klein, und werd' ich nur bis Himmelfahrt darin hausen, und alsdann ein viel größers, weder das vorige, beziehen. Aber so klein es ist, hats doch ein Zimmer und Kämmerlein für 'nen guten Freund. Also wie gesagt: Vergeß er die Einmischung, absonderlich aber das baldige Ueberkommen, nit. Und lebt er wol; als womit ich beharre

Meines gestrengen Herrn
und liebwerthesten Bruders

Geben auf meiner Wohn- und Studirstube, welches wol ein feines Stübchen ist.

Vielgetreuer
J. C. d'Arien mppr.

N. S.
Der Mann mit 'r runden Atzel ist seit sieben Monden Pastor zu Archangel, und befindet sich dorten sehr wol.

14.

Lichtenberg an Müller!

Liebster Freund,

Keinen Stammbrief schreibe ich Ihnen heute, sondern ein bloses Schmarotzer-Pflänzchen, das bestimmt ist, sich an Dietrichs majestätisches Libell anzuhängen, und so unvermerkt durch die Finger der Postsecretaire nach Itzehoe zu schlüpfen.

Ihr Roman gefällt mir fast mit jedem Bogen besser, und ich bin nun überzeugt, daß meine neuliche Weissagung eintreffen wird. Die geheimen Giftmischungen der Liebe und unschuldigen Ingredienzien habe ich fast nirgends schöner gelesen, als hier zwischen Sophie und Wildmann. Seit dem Bogen J incluf. habe ich die Ehre, Ihr Corrector zu sein. Ich bin zwar auch ein sehr elender Sterblicher in diesem Stück, allein supplicirt lasse ich doch nicht statt suppliren durchwischen wie auf einem der Bogen kurz vor dem J. Dieser Druckfehler machte, daß ich die Feder zog; ich hatte bald darauf auch würklich das Vergnügen, ein herrliches frech wie die Göttinn der Jugend aus dem Bogen wieder in den Schriftkasten zu jagen und mit frisch zu suppliciren. Auch habe ich einen kleinen Rechnungsfehler verbessert, welches Ihren Beyfall erhalten wird. Sie sagten: Ihr Hertz (genau erinnere ich mich der Worte nicht)

stand nach Fahrenheits Therm. wenigstens 10 Grad über dem Siedpunkt. Das sind über 220 Grade über dem Gefrierpunkt. Fahrenheits Gefrierpunkt steht aber nicht bey 0, sondern bey 32 (denn 0 ist sein Schnee und Sal amoniac.) Ich habe also gesagt, über 190 und, auf daß es hoch klänge, gesagt: über Einhundert und Neunzig Grade über ꝛc. Es geht mir mit dieser Correctur oft lustig. Ich setze mich nieder, zu corrigiren, und wenn ich 3 Blätter gelesen habe, so merke ich, daß ich gar an die Correktor-Pflichten nicht gedacht, sondern bloß gelesen hatte. Solcher Contremärsche, mit Hrn. Walther zu reden, thue ich bey jedem Marsch wenigstens 2. Wenn Sie einen Fehler finden, so sagen Sie ja nicht, daß Dieterich seinen Corrector zum Hause hinaus jagen solte; das würde für mich eine verfluchte Winter-Campagne setzen.

Recht herzlich danke ich für die große Anzahl ausgesuchter Subskribenten. Ich werde so viel als möglich Sorge tragen, daß wir nicht nöthig haben, den Fächer vor manche Nasen zu halten. Diese Ostern aber konnte unmöglich etwas daraus werden, auch wenn ich gewolt hätte. Es ist für die Kupferstiche keine Zeit gewesen, und die werden das beste bey der Charteke seyn. Mein Avertissement solte auch eigentlich nur einen ehrlosen Entrepreneur auf die Finger klopfen. Meine Freunde werden mir das verzeyhen.

Was das für eine Witterung ist! fast glaube ich selbst, was einmal ein Dame in meinem Vaterlande behauptete, daß die Welt näher nach Amerika gerückt ist! Da ich schlechterdings kein Holz mehr kaufen mag, so habe ich mir vorgenommen, Bücher zu brennen, und morgen werde ich mit den Dogmaticis den Anfang machen, und sodann zu den Polemicis schreiten, und da hoffe ich doch einmal einen warmen Fuß zu kriegen.

Ganz im Vertrauen, vielleicht wird Francks Stelle mit einem meiner besten Freunde und sehr nahen Blutsverwandten, einem Vaters-Schwester-Sohne von mir, wieder besetzt. Dieses würde das Ausfallen meiner Haare vielleicht hindern, und, wenn auch dieses nicht wäre, gewiß meinem Leben etwas zulegen, oder doch machen, daß ich es vergnügt beschlösse. Den Namen kann ich Ihnen noch jetzt nicht sagen, und das ist auch hier noch in sofern entbehrlich, als ich nur blos will, daß Sie als Freund von mir Antheil daran nehmen; für den Freund von Göttingen hat es noch Zeit. Die Stelle ist ihm förmlich angetragen, allein er steht jetzt zu gut, und dann ist die hiesige med. Facultät mit ihren Uneinigkeiten zu bekannt, um einen solchen Mann zu bewegen; indessen Hoffnung ist da.

Empfehlen Sie mich Ihrer lieben Sophie; ich weiß jetzt keinen treffendern Nahmen für Ihre Frau Liebste; meinem lieben

Pathen N. (das N. soll wegfallen, sobald Hr. Wildmann taufen läßt), und allen Ihren und meinen Freunden.

Vale faveque

Göttingen in der Schneeblüthe bis über die Ohren, d. 31. März 1785. Tuissimo Tuo G. C. Lichtenberg.

An Herrn Müller zu Itzehoe.

15.

Johann Joachim Eschenburg an Müller.

Braunschweig, d. 17 October 1785.

Mein alter, verehrungswerther Freund.

Oft, sehr oft, habe ich mit äußerster Beschämung an die Nachlässigkeit gedacht, mit der ich einen vor so geraumer Zeit von Ihnen erhaltnen Brief unbeantwortet ließ, in dem Sie sich auf eine so gütige und zuvorkommende Art unsrer ehemaligen im Hamburgischen Johanneo gepflogenen Schulfreundschaft erinnerten. Noch itzt ist mir das Vergnügen sehr lebhaft, welches mir der Empfang dieses Briefes verursacht; aber nach einer so langen, langen Zeit würden alle die Entschuldigungen sehr kahl ausfallen, mit welchen ich mein Stillschweigen beschönigen könnte. Dieß einzige nur, was doch auch kaum für wahre Entschuldigung gelten wird. Ihr Brief war mit Subscriptionsplanen begleitet, und ich wollte Ihnen gern nicht eher schreiben, bis ich Ihnen von einem glücklichen Erfolge meiner Bemühungen Nachricht geben konnte. Dieser Erfolg entsprach meinen Wünschen nicht; und dadurch wurde der Aufschub zuletzt völlige Versäumniß einer Pflicht, die mir doch zu werth und zu angenehm ist, um sie ganz unerfüllt zu lassen. Halb wälze ich mir also durch diesen Brief einen drückenden Vorwurf vom Herzen, den Sie ganz abwälzen können, wenn Sie mir mit zwey Worten sagen, daß Sie mir verziehen haben.

Sie machten mir damals eine Schilderung Ihrer Gesundheitsumstände, die mich innigst rührte. Ich hoffe, sie haben sich seitdem völlig gebessert, und möchte gern aus der frohen Laune Ihrer seitdem mit so vielem und so verdientem Beyfall erschienenen Schriften den Schluß ziehen, daß Sie völlig hergestellt seyn müssen. Freylich weiß ich wohl, daß viel Laune, und selbst so muntre Laune, wie die Ihrige, mit einem hohen Grade von Kränklichkeit bestehen kann, und daß der Schriftsteller, der seinen Lesern die Stunden so wirksam aufheitert, oft selbst nichts weniger als

immer heitre Stunden haben kann. Aber das ist, hoff' ich, nicht mehr bey Ihnen der Fall; und ich will lieber voraussetzen, was ich von ganzem Herzen wünsche, daß die Munterkeit und Unterhaltung, die Sie in Ihre Schriften zu legen so glücklich verstehen, auf Sie und Ihr Gemüth und Ihre Gesundheit wohlthätig zurückgewirkt, und Sie allmählich von allen Uebeln der Nervenschwäche geheilt hat, die leider! auch ich aus Erfahrung kenne, wenn ich gleich itzt freyer von ihnen bin, als ehedem.

Dieß Ihnen zu sagen, war längst mein Vorsatz, den ich nun endlich erfülle, und mit der herzlichsten Versicherung begleite, daß ich mit den aufrichtigsten Gesinnungen vollkommener Hochachtung und Ergebenheit bin

Der Ihrige

Eschenburg.

16.

Lichtenberg an Müller.

Göttingen d. 17 Dec. 1785.

Mein liebster Freund,

Gegen einen Mann, der, wie Sie, durchaus weiß, was das animal bipes (mit Ausschluß der Vögel) für ein Geschöpf ist, spricht die Natur der Vergehungen mehr, als die Entschuldigung. Ich habe zwey Beine, und trage auf denselben Adams und Evas ganzes Vermächtniß, das mich um so härter drückt, als ich noch keine Gelegenheit habe finden können, dem ersten, viel weniger dem vierten Glied etwas abzugeben. Ich bin also ein Sünder in meinem eignen Rechte. Allein ich tröste mich damit, daß ich nichts dazu kan, und werde dem Himmel als Lehnsherrn das ganze Capital zurücklassen, die Nutzung abgerechnet, die ich mir zuweilen gegen meine Correspondenten erlaube.

Ich habe meine Antwort auf Ihren vorletzten vortrefflichen Brief immer aufgeschoben, aber blos Sünden gehäuft während ich Zeit zu Umständlichkeit suchte. Nun muß ich durchgreifen mit so weniger Sünde und so vieler Umständligkeit, als mir einige Ihnen jetzt gewidmete Stunden und der lange Aufschub meiner Antwort verstatten.

Für Ihren Eifer, mir Subskribenten zu verschaffen, sage ich Ihnen den verbindlichsten Dank. Wenn Sie nur nicht Sündenlast auf sich laden. Meine zwey Beine würden freylich leichter werden, aber wie stünde es da mit den Ihrigen? Doch da Sie sonst so wenig zu tragen haben, so darf ein Freund wohl etwas darauf rechnen.

Das herrliche Singgedicht, **mir ganz aus dem Herzen geschrieben**, kam damals zu spät, und wer weiß, ob es je zu rechter Zeit hätte kommen können, denn Bürger (unter uns) ist im Herzen Stolbergisch, aber nur gräflich, dichterisch gar nicht, und für einen Mann, der jetzt kaum hat, wo er sein Haupt hinlegt, sind die Grafen wichtiger als die Dichter, die Grafschaft liege auch wo sie wolle, in Ente oder Potentia. Indessen hat es Bürgern sehr gefallen und mit einiger Verstellung (nur muß es keine Entstellung werden) will er es aufnehmen. Sie sollen wenigstens den Castraten zur Inspection bekommen, ehe er auf dem Theater auftritt, und das ist das geringste, was ein Vater verlangen kann, der seinen Sohn mit 2 T--s, wie es sich gehört, in die Welt geschickt hat.[1])

Nun gleich auf die Entdeckung unsers lieben Hrn. Weiß.[2]) Es ist alles recht schön und gut ausgedacht und das Ganze zeugt von des Mannes Einsichten. Auch erinnere ich mich nicht, gelesen zu haben, daß je ein Mann auf diese Art zu Werke gegangen sey. Doch kann ich meine Belesenheit in diesem Fach nicht rühmen. Ich lese sehr nach Bequemlichkeit, erfahre oft spät, was entdeckt ist, und schütze mich dafür mit Bescheidenheit im urtheilen. Was ich, so weit ich die Sache kenne, zu erinnern finde, ist folgendes:

Hr. Weiß muß nothwendig seine Erfindung mit **Versuchen** unterstützen. Ohne diese ist alles nichts, denn wir sind, was das zuströhmen der Luft durch Röhren auf einathmende Geschöpfe betrifft, noch sehr im Dunkeln. Hier vermag die Theorie wenig oder gar nichts. Soviel weiß man, daß das einathmen durch Röhren **äußerst** schwer wird, wenn sie lang sind. Dieses hat man schon in Frankreich dem bei Boulogne verunglückten Pilatre de Rozier, der mit Röhren vor dem Mund in freier Luft untertauchte, vorgestellt und ihm begreiflich zu machen gesucht, daß seine Erfindung wenig Nutzen haben würde. Er schlug sie nämlich zum Gebrauch der Leute vor, die die Stollen, Schächte und Gänge der Göttin Cloacina besteigen müssen, und deren jährlich in Paris, weil nicht über die Luftarten gepredigt wird, eine Menge umkommen. — — Allein so wie ich sehe, läßt Hr.

---

[1]) Dieses Epigramm, welches sich, den Lichtenbergischen Aeußerungen zufolge, auf Müllers Zwist mit F. L. Stolberg bezogen haben muß, ist wahrscheinlich nie gedruckt worden. Wenigstens finde ich in dem Göttingischen Musenalmanach für 1787 (zu dem für 1786 war es ja zu spät gekommen) kein Gedicht von Müller.

[2]) Derselbe war ein Oberdeutscher von Geburt, und Gastwirth in Itzehoe. Er hat auch wirklich den Versuch gemacht, seine Erfindung praktisch auszuführen, wäre aber dabei beinahe im Störflusse umgekommen.

W. durch verschiedene Röhren ein- und aushauchen, dieses ändert die Umstände freylich sehr, und ich glaube, daß die Sache verdient versucht zu werden. Es versteht sich von selbst, daß ich hiermit nicht meine, daß Versuche unter dem Wasser angestellt werden sollen. Denn was das Wasser hierbey widriges hat, läßt sich überwinden, sondern ich meine blos das athmen durch Röhren. Dieses ist mir immer bey langer Dauer eine bedenkliche Sache. Denn wenn wir im Freyen athmen, so ist alle die Luft, die unsern Mund berührt, sie liege rechts oder links, oben oder unten, &c. bereit, in unsere Lunge zu dringen, und dieses erleichtert uns die Arbeit, liegt sie aber nur nach Einem Wege hin und wird noch dazu durch Reiben an den Seitenwänden aufgehalten, so möchte dieses, wenn die Röhren nicht sehr weit wären, die Operation am Ende sehr schwer machen. Rathen Sie also dem guten Manne, den ich von mir zu grüßen bitte, diesen Versuch zu machen. Er muß aber dafür sorgen, daß nicht die mindeste Luft neben den Röhren her zudringe. Hat er dieses etwa Stunden lang gut ausgehalten, so ist die Sache allerdings einer Bekanntmachung werth und ich werde dabey so viel thun, als in meinem Vermögen steht.

Den Verfasser der Chronik von Tatojaba[1]) kenne ich nicht, habe ihn auch aller Bemühungen ungeachtet nicht erfahren können. Ein großer Litterator, dem ich so eben zuschrieb, meldet mir, daß er sich sehr bemüht habe, es zu erfahren, aber vergeblich; indessen sey wohl so viel gewiß, daß es kein Verfasser mehrer Schriften sey. Woher er dieses weiß, ohne sonst etwas zu wissen, mag er verantworten. Allein den vortrefflichen, leider zu früh verstorbenen, Verfasser von Nettchen Rosenfarb kannte ich persönlich, und habe einige Abende mit ihm an Dietrichs Tisch zugebracht. Er hieß Gallisch, war eines Apothekers Sohn in Leipzig, der, wo ich nicht irre, Professor daselbst wurde, ein vortrefflicher Kopf, dessen Abhandlung über die dephlogistisirte Salpeter-Säure mir ihn verehrungswürdig gemacht hat. Sein Nettchen habe ich nicht gelesen, denn ich lese keine deutschen Romane, die von einem gewissen Herrn Müller ausgenommen, den ich auch bei Dietrich habe kennen lernen, und von dem ich Ihnen noch etwas vor Ende des Briefs sagen werde. Doch warum nicht gleich? Er ist ein etwas langer Mann, mehr hager als fett, hat um die Lippen und das gesunde Zahnwerk sehr viel Aehnlichkeit mit Göthen, den Sie

[1]) Der vollständige Titel heißt: »Kleine Chronik des Königreichs Tatojaba, von Wieland dem Aelteren. Frkf. u. Lpz. 1777.« Raßmann hat in seinem Lexikon Deutscher pseudonymer Schriftsteller (Leipz. 1830) diesen Pseudonymen nicht mit aufgeführt.

wenigstens dem Namen nach kennen werden. Er besitzt ungemein viel Beobachtungsgeist, und die große Gabe, seine Erfahrungen in der Welt nach einer unlehrbaren Analyse des Genies auch auf Lagen auszudehnen, in denen er nie gewesen ist, und zwar so, daß die, die da gewesen sind, glauben müssen, er habe ihnen Gesellschaft geleistet; seine Schreibart ist musterhaft und gewissenhaft rein; wer nicht so deutsch schreibt wie Er, schreibt es schlecht. Aus allen seinen Werken leuchtet hervor, daß er in der Ehe glücklich gewesen ist, und man möchte sich jung wünschen, um heirathen zu können wie Er. So viel ich auch seinem Dichtungsvermögen zutraue, so muß ich doch glauben, hier habe er nicht gedichtet, sondern gesehen und erlebt. Was mir nicht an ihm gefällt, ist, daß er so abscheulich viel Taback raucht, wodurch er sicherlich einst seine gesunden Zähne und wohl gar seine gesunde Lunge verderben wird. Ob sich nun gleich die Welt wenig darum bekümmert, ob ein Schriftsteller seine Brodkrusten kaut, oder erweicht und so hinunter bringt, ich meine um die Zähne eines Autors: so hat man doch Exempel, daß Leute an verdorbenen Lungen gestorben sind, und darum bekümmert sich die Welt sehr. Wenn Sie ihn sehen wollen, so kommen Sie künftigen Sommer hieher. Dietrich hat jetzt zwei Häuser an einander, göttlich schön, einen Garten am Hause mit einer Kegelbahn und den Kegeln dazu, wo wir tausend Spaß haben wollen. Melden Sie es bey Zeiten, so können Sie bey mir und Er bey Dietrich, oder Er bey mir und Sie bey Dietrich logiren. — — O nein, länger kann ich den Scherz nicht aushalten! Kommen, kommen Sie und Er und Er und Sie in Einer Einer Person, wohnen Sie bey mir, liebster Freund, und bekümmern sich um die ganze Welt nicht. Ich habe mein Logis etwas erweitert und kann nun einen Freund herbergen. Ich spreche dieses mit dem Ernst eines Freundes, der Sie innigst verehrt. — — Sehen Sie, zu solchen Versicherungen, wie die hier unterstrichenen Worte, zwingt uns der Misbrauch der Welt, die oft ohne zu versichern versichert.

Von Herrn Heller[1]) habe ich von Hr. Prof. Reuß, der wenig von ihm wissen zu wollen schien, folgendes erfahren: Er sey hier nicht bey ihm gewesen. Er glaube, Hr. Heller sey durch einen schlechten Vormund um ein Vermögen von 40,000 Gulden gekommen und habe deswegen aus Verdruß sein Vaterland verlassen; wo er hingegangen sey, und von seinem Charakter wuste er nichts. Ein anderer Würtemberger sagte mir, er kennen viele Heller, einen, der, wo er nicht

[1]) M. s. den folgenden Brief.

irre, ein Dichter sey, sey verschwunden. Sehen Sie, so stehen die Sachen. Ich habe aber Hoffnung, weil die hiesige Universität jetzt halb aus Schwaben besteht, Ihnen bald etwas bestimmteres zu sagen. Sobald ich es erfahre, schreibe ich wieder.

Was Sie Gevatter Dietrich und Familie schenken sollen, weiß ich nicht zu sagen. Das Beste, und was ich vorzüglich rathen wolte, wäre ferner solche Romane, als der liebe Emmerich, von dem ich einige Bogen mit Entzücken gelesen habe. — Aber sagen Sie mir, was soll ich meinem lieben Pathen thun? —— Doch das wird sich geben, sobald er Geschenke halten und verstehen kann. Ich werde meinen kleinen Müller nicht vergessen, wenn er die Bedingung eingeht, zu werden, wie der Alte.

Empfehlen Sie mich ihm und Dero Frau Liebsten gehorsamst, der ich unausgesetzt bin

Ihr

ganz ergebener

G. C. Lichtenberg.

(Auf einem dem Brief angeklebten Zettel.)

So eben erhalte ich von der Frau Professorin Gmelin, einer gebohrnen Studtgarderinn, noch folgende Nachricht von Herrn Heller: Er habe nie um Geld gedient, habe seinen Abschied genommen, und sey hingegangen, man wisse nicht wo. Man habe ihn für einen nicht üblen Menschen gehalten, aber geglaubt, es sey nicht ganz richtig in seinem Kopf. (Ich schreibe dieses so hin, wie ich es höre. Sie werden selbst wägen; denn die Richtigkeit im Kopf ist sehr relativ).

17.

Heinrich Wilhelm Heller [1]) an Müller.

Ludwigsburg am 20. Jun. 86.

Auch freundlicher lieber Herr,

Maßen mirs schien, daß Ihr Characterfieber (keine Wortklauberei, wenn ich bitten darf!) nun schier heftig seye, so schrieb ich am nehmlichen Tag, woran ich Ihre willkommene Response empfienge, einer Dame in Stuttgart, die eine Ver-

[1]) Geb. zu Stuttgart 8. Oct. 1746, war 1783 Regierungssecretair daselbst, und hatte 1786 bereits resignirt. Seine Schrift über den Selbstmord erschien 1787. Früher hatte er schon einige andere Schriften herausgegeben. Sein Todesjahr ist unbekannt.

wandtin des Ministers und meine Freundin ist, und ersuchte sie, So. Excellenz zu sondiren, ob man Ihnen allenfalls willfahren würde; allein da Sie unglücklicher Weise just auf den Titel, mit dem man bey uns sehr sparsam haushält, und den nur zwey würklich in Gesandtschaftsgeschäften gebraucht werdende Männer führen, verfallen sind, so setzte ich in meiner Anfrage: Geh. Leg. oder Hofrath, welche Gesichter gleich auf die Regierungsräthe folgen. Darauf hab' ich jedoch noch keine Antwort, und deßwegen bisher diese Epistel zurückgehalten. Beliebe also der werthe Kranke 3 Meßerspitz voll Geduld zu schlucken.

Die Vortheile, deren Sie im Lande Canaan theilhaftig würden, z. E. Wohlfeile, sichere Versorgung eines von Ihren Jungen im geistlichen Stand ꝛc. erwähne ich nicht weiter, auerwogen selbige Ihnen von mir mündlich längs und breits aufgezählt worden sind, und ich, wenn den braunen Herrn in einer schwülen Stunde sein Hieherzug gereuen möchte (denn man hat — ohne Vergleichung! — Exempel, daß Grönländer sich nach ihrer paradiesischen Heimath sehnten,) keinen Vorwurf hören will. Auf eine Vocation dürfen sie nicht spannen, da seit Menschengedenken keine an einen Fremden, außer an Castraten, Comödianten und Consorten, Geiger und Scheidemäntel ergangen ist, und eine Scheidemantelsstelle verabscheuen Sie ja, wie Sie sagen. Wenn Sie indessen einmal da wären, so könnte sich eher ein Platz für Sie zeigen; aber darauf müßten Sie nicht bauen und das durchaus nicht mit in ihren Plan nehmen.

So viel über den Appendix Ihres Briefs, nun zu diesem selbst. Ich bin herzlich froh, daß Ihre Sorge wegen meines etwas langen Stillschweigens, es möchte mir ezwelches Infortun zugestoßen seyn, überflüssig war, erkenne aber Ihr Schweben in Schwülitäten und Ihre Benauung mit warmem Dank.

Sub rosa heißt die Donna: Mamsell N. N. Reimarus. Ranküne zu üben wäre unbillig, weil sie blos das Geschwäz des Kerls erzählte, ohne einen Gefallen an der Verläumdung zu äußern. Der Bengel wird doch Gevatter P. nicht seyn?

Erklären Sie mir doch aufrichtig, ob es Ehre oder Schande bringt, wenn ein Philosoph sammt seinem schurmannisirenden Weib, Schwester und wizelnden Tochtermann und Kinder nicht aus Einem klug werden kann? Hier hätte ich meinen Zweck, daß die meisten Leute nicht aus mir klug werden sollen, erreicht. Uebrigens sey Ihnen unverhohlen, daß mich die Lächerlichkeiten dieser gelehrten Familie ungemein ergözt, und daß ich sogleich eine Zeichnung davon aufs Papier geworfen habe, um,

wenn noch ein solcher Wicht,
der lose Künste treibt,
Romanen oder Dramen schreibt,

aus mir würde, selbige loco congruo einschalten zu können.

Troz Ihres Grafen Geradheit kömmt mir sein Compliment, so rechtmäßig Sie es verdienen, über Emmerichs Geburt eben um deßwillen, weil ers Ihnen gegenwärtig machte, als ein Hofpfiff vor. Edelmann müßte nicht Edelmann seyn, wenn er bey der Nasenstüberung eines Edelmanns durch einen Bürgerlichen gleichgültig bliebe; tempus mags entwikeln![1])

Vortrefflich ists, wenn sich die Krittler verschnappen! da lamentiren Euer Liebden über mein weitläuftiges Geschreibsel, weil es nicht so fiseligt wie Dero schwindsüchtige Buchstaben aussieht: dieß veranlaßte mich, die Zeilen auf Ihrem Foliobogen zu zählen, sind 36; nun aber befinden sich auf meinem Quartbogen, vermöge Ihrer eignen Angabe, 22. Mithin habe ich nach Adam Riesens Rechenbuch 4 pr. Seite voraus.

— — — — — — — — — — — —[2])

An mir liegts nicht, daß mein Büchl von der Selbstdenkerey so lang nicht rauskommt. Der Nürnberger, dem ichs neulich zum Verlag antrug, ist rapselköpfigt, daß ich es ihm nicht gleich diesen Winter gab. Noch werde ich in Frankfurt anfragen, und wenns dort auch nicht angeht, leichtlich das ganze Ding cassiren. Ich sehe jezt die Wahrheit des Testimoniums, das Sie einst vor mir ablegten, ein, es seyen alle Buchhändler — hübsche Leute. Weil nun Ihr anderweites Testimonium für den Doctor Bernhard ebenmäßig nicht fein klingt, so mag ich nicht mit ihm correspondiren. Kostet mich so so viele Ueberwindung, mich ans Briefstellen zu machen, und wenn darnach so ein fauler Kumpe Einem aufstößt und lang nicht antwortet, so dauert mich meine schöne Zeit und Mühe, die ich an ihn wendete; schweigt er aber gänzlich, so verursacht es neue Mühe, ihn durch Urtel und Recht für einen Jodel zu erklären.

— — — — — — — — — — — —[2])

Ihre Versuche einer Uebersetzung der französischen Reime sind mir auf dem Postwagen eingefallen, hab drauf auch einen Reim rausgebrechselt, zu dessen Rechtfertigung ich Sie vorläufig erinnere, daß die Figuren des Monuments aus Metall gegossen sind — schallet nun wie nachsteht:

ein der Mode treuer Guß,
das Laster auf dem Pferd, die Tugenden zu Fuß![3])

---

[1]) Sie hats entwickelt, und Graf Rantzau, der hier nur gemeint seyn kann, ist immer Müllers Gönner geblieben.

[2]) Hier sind einige Stellen weggelassen.

[3]) Das Original lautet:

Oh la belle statue! Oh le beau piedestal!
Les vertus sont à pied, le vice est à cheval.

Vgl. Seebodes Neues Archiv für Philologie und Pädagogik, 1830, Nr. 15, Sp. 113 und 119.

Ziehen Sie dermalen fleißig den izehoischen Spielgelagen nach? Ich lebe hier ohne allen Umgang und beynahe wie ein Einsiedler, nur mit dem Unterschied, daß meine Zelle statt des Todtenkopfs mit einem neuacquirirten meerschaumenen Pfeifenkopf meublirt ist, und ich statt einer Eidere einen Staar, Geck genannt, zum Hanswurst halte, der auch seine theure Amtspflichten mit allen Sinisterität erfüllt.

Wenn Sie in diesem Jahr nach Göttingen peregriniren, so berichten Sie mich genau, zu welcher Zeit Sie dort sind, damit ich Ihnen zu Ersparung der Fracht einen Krug Kirschengeist dahin zugehen lassen kann.

So wie Sie zur Gemüthserzögung Epigrammen schnizeln, reisse ich unter dem Schreiben und Rauchen Figuren aufs nächste beste Blatt. Hab ein halb Dutzend zusammengelesen, und schick sie Ihnen. Rathen Sie, was ich bey einer jeden für einen Charakter ausdrücken wollte.

Womit ich für heute unter schönster Salutation Ihres Hannchens verharre

Ihr

addictissimus

Hlr.

18.

Christlieb Feldstrauch an Müller.

Altona den 6 October 1788.

Das Ende Ihres Waldheim-Büchleins, mein Herr, das mir erst vor kurzem in die Hände gerieth, hat mich mehr als jemals für Sie eingenommen, u. ich wünschte, Sie persönlich zu kennen. Aber nach der Anmerkung in dem Ahnen-Kapitel, oder wie es hieß, müßten Sie nun nicht mehr in J. sein. Das war Schade. Doch, ich lege mich aufs Fragen, und erfahre endlich zum Glück, daß Sie dennoch da seyn. Den Augenblick ergreife ich die Feder, nicht pour Vous vendre mes hommages, das können Sie entbehren; sondern um Ihnen eine Eröfnung zu thun, die möglich auch Sie einst interessiren könnte, nemlich: geht es an, bey Ihnen näher anzurücken, u. wie?

Da ich ein vollkommner Anonymus bin, so muß ich wol um Erlaubniß bitten, erst ein paar Worte von mir selbst zu sprechen. Ich heisse Christlieb Feldstrauch, geb. 1734 in der

Stadt Reval im russischen Reiche; studirte 1751—56 in Halle Theologie. Dann 5 Jahr in meinem Vaterlande hofmeisterirt. 1761 kam ich wieder nach Deutschland um den Pirmonter Br. zu brauchen, u. bin hier in Südwesten hangen blieben. Erst stand ich einer Schule in Pirmont vor, darauf Lehrer am Gymnas. zu preuß. Minden, und 1758 ward ich nach Lüneburg an die sogenannte Ritterac. berufen, wo ich 1771 meinen Abschied bekam. Die Leute sagten, ich sey ein wunderlicher Mensch, und ich glaubs bald selber, nur in welchem Sinn, darüber sind wir nicht einig. Seitdem habe ich in Lüneburg, Frkft. am Main, Braunschweig und Pirmont privatisirt, bis ich, 1778 hieher nach Altona gezerret, ward der Lehrer in dem Hause der Herren v. d. Smissen; hielt es auch ein Jahr darin aus, wohne aber jezt gegenüber am Fischmarkte in dem Hause des Kaufmanns Alb. Konrad Pinkvoß, und gebe einigen Unterricht in Sprachen und Wissenschaften. Aber der wil so recht nicht gehn. Mein Eifer ist getheilt: Junge Leute liebe ich nur gar zu sehr. Aber man kann ihnen nicht recht beikommen, wenn sie bei ihren Alten stekn. Also praevalirt die Begierde, Wahrheit auf einem andern Wege auszubreiten. Ich habe viel in der Welt erfahren und gelitten. Anfechtung lehrt aufmerken auf Worte, Thaten und Begebenheiten. Meine Beobachtungen silvescirten bald, und das bewog mich schon seit zwanzig Jahren, vieles schriftlich zu figiren. Damit bin ich beständig fortgefahren, und in meinen Untersuchungen weiter gegangen. Aber an Ordnung, Zusammenstellen, Vergleichen, Prüfen — ist bisher nicht zu denken gewesen. Dies wünschte ich zu verrichten, ehe ich sterbe. Sie gehören alle in das große Feld der practischen Philosophie in Beziehung auf Menschen, ihre Natur, Erziehung, Sprache, Gesellschaften, Stände, Religion, Gesezе u. deren Diener ꝛc. Manches darunter mag nützlich sein. Aber wer weiß es. Ich selbst bin nicht competenter Richter von meinen eigenen Einfällen, und sonst habe ich noch keiner Seele davon was vorgelegt. Nicht als wenn ich nicht Freunde gehabt, auch gute — aber die guten Herzen haben nicht immer den besten Kopf, u. die guten Köpfe selten den gehörigen Apparat von Kenntnissen. Die Macht des Vorurtheils ist überdem noch gar zu schrecklich groß, auch bei Leuten, denen man sonst ziemlich Philosophie u. Weltkenntniß zugestehen muß. Unter meinem Zeuge ist vieles gar zu heterodox u. muthwillig, um nicht mehr zu sagen, als daß ich nicht äußerst scrupulös in der Wahl eines Vertrauten verfahren müßte. Er müßte einen aufgeklärten, erweiterten, geübten Verstand u. ein großes edles Herz haben, um erst mein Freund sein zu können, ehe ich mich ihm offenbaren u. auf seine reine unpartheiische Liebe zur Wahrheit verlassen könte. Gegen meine eigenen Einsichten muß ich mißtrauisch sein, wie

jeder, der hinterher ſteht, daß er unter Myriaden von Täuſchungen tagen baren iſt, wie ſie in Hamburg ſprechen. Könte ich alſo erſt mit einem ſolchen ſachkundigen, zuverläſſigen Freunde u. harmoniſchgeſinnten Geiſte meine Ideen muſtern, durch Disputiren, reiflich von allen Seiten überlegen u. ſichten, daß die reine Wahrheit von aller Spreu der bloſſen Imagination, Meinung, Vorurtheile, den dictis moribus et praejudicatis opinionibus patrum geſondert da läge; ſo und alsdann erſt dürfte man der Welt ſie vorlegen, um ſie, ſo viel an mir iſt, beſſer nach uns zu hinterlaſſen, als wir ſie vorgefunden. Nur dazu glaube ich muß jeder Biedermann leben u. würken. Nach dem, wie ich Sie aus Ihren Schriften mir denke, wären Sie recht mein Mann, u. das nicht nur zum Prüfen der Wahrheit, ſondern auch zum Einkleiden derſelben. Ich glaube zwar gute Nahrung für die Denker gefunden zu haben, aber in Vergleichung mit Ihnen zweifel' ich ein erträglicher Koch zu ſein, eine Sache, worauf es bei der itzigen Ueberladung mit Leſereien doch ſo viel ankomt, wenn man würklich nüzen will.

Nun frägt ſichs, ob es thunlich wäre, zu Ihnen nach Itzehoe zu ziehen (sans procès, sans femme, sans titre, sans menage iſt mein Troſt nichts wie Bücher und Papiere), ob da wohlfeil u. bequem unterzukommen ſei, denn Geld hab ich nicht viel, it. ob es Ihre Gelegenheit iſt, ſich mit Schriftſtellerei ferner abzugeben? Von Ihren edlen groſſen Geſinnungen überhaupt bin ich nun ſchon überzeugt, aber daraus folgt noch nicht, ob Sie auch eben mit mir ſympathiſiren könten. Eine Reiſe vorläufig zu Ihnen wäre hierin wohl weſentlich und entſcheidend, aber meine Kränklichkeit, die Jahreszeit und die höchſt widrige Witterung proteſtiren dawider.

Unterdeſſen will ich dis voraufgehen laſſen, in Erwartung, ob die Zeit irgend eine Erleichterung der nähern Bekanntſchaft herbei bringen möchte, um vors erſte nur ſo viel zu erfahren, ob es auch ſelbſt einer ſolchen, gleichſam prolegomeniſchen Dahinreiſe bedürfte. Meine Erkundigungen gehen alſo itzt nur darauf, ob ich in Ihrer Nähe eine Stube und Kammer (aber ja recht warm, denn gegen die Kälte bin ich ſo empfindlich, wie ein Neger) haben u. dabei zugleich mit dem Wirthe ſpeiſen könte, wie hoch die Koſten etwan gingen u. ob da itzt gleich anzukommen wäre? Ich bin ſo frei, Sie, mein Herr, um dieſe Bemühung u. Nachricht, u. zwar ſo bald als möglich, zu erſuchen, und laſſe alle Entſchuldigungen geradezu weg, weil Sie unmöglich ein Mann nach dem gewönlichen Ceremonien-Fuß ſein können. An der Spitze meines Briefes nichts von Hoch — Groß — beſonders — eben ſo wenig als im Contexte u. der Submiſſion. Wer kriegt und giebt das nicht. Das wiſſen wir

den Conz- u. Gala-Gesichtern zu überlassen. Equidem salutem Tibi mitto plurimam et ut valeas curare Te jubeo,

Tuus

Christlieb Feldstrauch. [1])

Daß dis alles, was ich Ihnen hier vorlege, nur Ihnen geschehe, sonst niemanden, darf ich wol nicht erst zu bemerken bitten. Ich bin obscurus homo, u. denke das zu bleiben. Die größere Bequemlichkeit u. Freiheit zu beobachten, zu denken u. zu urtheilen gewinnt dabei, et voilà le but de ma philosophie! Meine addresse ist: abzugeben bei d. Hrn. Hinrich van der Smissen jun. am Fischmarkt in Altona. Von Leuten, die wir gemeinschaftlich kennen, kann ich keine andern allegiren, als den Hrn. Prof. Trap, einen Jüngling aus J. nahmens Karl, Kaufdiener bei Klasen, und noch einen, Edlevsen, bei Könke; mais c'est de peu de ressource pour me connaitre, die Leute alle kennen mich wenig. Wie gesagt, ich müßte einen Streif zu Ihnen machen, ein mal gesehen ist mehr werth, als hundert mal gehört. Schade daß es sieben Meilen sind. Noch muß ich eine große Entschuldigung beifügen wegen meines häßlichen Gekrazes: ich kann nun leider nicht mehr sauber und bedächtig schreiben.

19.

August Gottlieb Meißner an Müller.

Prag d. 15. Dzbr. 86.

Sie haben mich, mein theuerster Herr Müller, nun zweimal schon mit einem so unvermutheten, mir so schmeichelhaften Lobe in Ihren Schriften überrascht, daß ich unmöglich länger meinen Dank Ihnen dafür schuldig bleiben kann. Nie hab' ich zwar einem Rezensenten die kleinste Verbindlichkeit darüber gesagt, wenn er mich ohne Schwielen (was freilich selten geschah) durch seine kritischen Spiesruthen gehen ließ. Aber dafür ist mir auch der Beifall eines Manns von bewährtem Geiste, den ich nie persönlich kante, nie mit ihm in des Eigennuzzes kleinster Verbindung stand — ein solcher Beifall ist mir werther, als wenn

[1]) Er ist später wirklich nach Itzehoe gezogen und dort gestorben. Hat meines Wissens nur herausgegeben: „Betrachtungen über den Geist des Menschen und dessen Verhältniß zur Welt. Ein philosophischer Versuch von A. P. Koliwanow. Altona 1790." Die Schrift kommt selten vor.

mich ein mal die Bibliotheken und Zeitungsblätter aus allen vier Himmelsgegenden im einstimmigsten Tutti lobten. Und deshalb gesteh' ich Ihnen aufrichtig, die eine Stelle ihres Waldheim und die eine Note Ihres Emmerichs — iede derselben hat mich heiter für einen Tag, zufrieden mit mir selber auf einige Stunden gemacht.

In Augen eines zahlreichen, Sie lesenden Publikums haben Sie meine Schriften gelobt. Nehmen Sie dafür, zur Zeit noch blos unter uns, die Gegenversicherung an: daß auch die Ihrigen mir baß behagen; daß ich in Ihnen den Mann von Weltkentnis schätze; den Schriftsteller voll edler Dreistigkeit liebe; und den glücklichen Sittenmaler oft freundschaftlich beneide. Zu einer Zeit, wo alles Romane schreiben will, und fast keiner deren schreiben kann, ist mir Ihr Waldheim und Ihr Emmerich gewesen, was uns in iezigen Sturm-Monaten ein paar helle Stunden sind. Man sezt nichts an ihnen aus, als daß sie — nicht länger währen, nicht öfterer kommen.

Ich hoffe: Sie werden uns nun bald den Schluß ihres Emmerichs geben. Schon oft versündigte ich mich am Publikum, und gab ihm ein Buch, ohne — Ende. Gleichwohl ist niemand in diesem Punkt ungeduldiger als ich; und unter den mannichfachen Seufzern, die ich iezt seit Jahr und Tag, von Arbeit fast erdrückt, zum Himmel sende, ergeht auch mancher darüber: daß alle Litteratur so spät nach Prag gelangt.

In wenig Wochen hof' ich endlich meinem Sohn des Clinias das Haus überm Kopf anzünden zu lassen. Auch ihn hat meine Verpflanzung nach Böhmen länger beim Leben gelassen, als mir lieb war. Eine einzige neue Person tritt im vierten Theile auf, über die ich einst Ihr Urtheil zu erfahren wünschte; — Dionea heißt sie; und der erste Auftritt, in welchem sie erscheint, ist mir der schwürigste im ganzen Alcibiades gewesen.

Ich weiß nicht, ob meine periodische Schrift [1]) bis in Ihr Itzehoe dringt. Aber daß ich wolte, ich könte Sie zu einem Mitarbeiter derselben anwerben, das weis ich wohl.

Und nun genug fürs Erstemal! Es kommt auf Sie allein an, ob ich Sie mehrere male der warmen Hochachtung versichern soll, mit der ich bin

Dero

ergebenster

A. G. Fleißner.

---

[1]) Er meint die von ihm mit K. C. Canzler herausgegebene »Quartalschrift für ältere Litteratur u. neuere Lektüre« (Leipzig 1783 bis 85), wovon das letzte Heft erst 1787 erschien, welches ein Gedicht von Müller enthält.

20.

Jonas Ludwig von Heß an Müller.

(Empf. d. 15. Sept. 1787.
Resp. d. 25. ejusd. [1])

Insonders
Schönen guten Morgen,
mein so lange hintenangesetzter Herr Kollege,

Da bin ich mit ihm in einer trefflichen Patsche. Zwei Briefe liegen mir von Demselben vor der Nase, auf die er meinen Antwortssenf hat haben wollen. Ich habe sie schon so oft ausgehülset und wieder eingehülset, bis mir seine Itzehoer Dinte an den Fingern kleben geblieben ist. Aber mich bestand die Laune immer, wenn ich die Feder erfassen that. Du willst bessre Laune kriegen, und dann antworten, dachte ich. Laune aber, hab' ich nun die Bemerkung gemacht, ist nicht zu kriegen, wenn man darauf wartet. Dannenhero faßte ich den Entschluß, einmal bei recht (peto veniam plagii) unübler Laune zu schreiben. Und siehe! des Wartens machte ich nicht lange. Gedacht, gemacht! Hier ist eine Antwort, und ich bin aus der Patsche.

Eben mache ich die Bemerkung, daß eine Antwort nicht gar viel Kopfbrechens erfordre, daferne der Responsor nur ein kernvestes und wohlcultivirtes Judicium hat. Zu einem Schreiben aus freier Faust ist das Requisitum schon dringender, und es gehört ein Ingenium dazu, das Gott nicht allen seinen Heiligen verliehen hat.

Die Epistola inceptoria ist also das Antecedens,
Die Epistola responsoria das Consequens.
Das Antecedens erfordert Ingenium,
Das Consequens erfordert Judicium.

Ergo, mein lieber Müller, hast Du mehr Genie, und ich mehr Verstand, q. e. d. Und da dies der Fall ist, so darfst Du nicht böse werden, daß ich nicht eher als bei dieser dwatschen Laune geantwortet habe. Die Schuld fällt auf meinen Verstand, und dem darf kein Genie etwas anhaben. — War das nicht so recht à la Uhse?

Was sonst die in meinem topographischen Chef d'Oeuvre [2]) bemerkten gräßlichen Fehler betrifft, so danke zwar dem Herrn Bruder gehorsamlichst für gütige Aufsuchung, und kann zwar, so hart übrigens meine Autorstirn auch sein mag, sie nicht so gar weg-

[1]) Bemerkung von J. G. Müller.

[2]) Hamburg, topographisch, politisch und historisch beschrieben. Erster Theil. Hamb. auf Kosten des Verfassers, 1787. In Commission bei B. J. Hoffmann.

läugnen, schiebe aber alle Schuld auf den Setzer und Korrektor, besonders was den Esel statt Ezel belangt. Was ein Kurbel p. 356 sey, weis ich, wahrhaftig Gott! noch nicht. Er muß mich aber nicht damit auszischen. Die Naturgeschichte in Prima hat ihre gute Richtigkeit. Weis ein alter Emeritus, wie Du, was heut die Mode mit sich bringt? Daß der Christusträger in der Hauskirche weggblieben ist, je ne peu m'en consoler, tout le maleur vient de ce qu'on a fermé cette eglise — außer wenn Gottliebchen Goeze[1]) predigt. Zu dem komme ich nicht; und was konnte ich also sehen?

In allem andern hast Du Kritikus recht, und ich habe mirs notirt. Wenn ich das Ding nur einmal ordentlich recensirt finden könte! Denn noch ist alles, was die Zeitungen geschmackt haben, albernes Gelobe gewest, sonder Salz und Schmalz. Wenn sich der hochgelahrte und tiefschauende Herr Müller daran machen, und in einem großen kritischen Gallasaale meinen Kränsel peitschen wollten, gesetzt, ich kriegte auch einen Schnips ab: so würde demselben nicht wenig obligirt seyn. Würd'st's doch wohl gnädig machen?

Von der Auflösung der problematischen Karrikaturen melde diesmal nix, sondern erwarte eine günstige Gelegenheit, wo dem Hrn. Bruder mündlich sehe, und die geneigte Ehre haben werde, Ihnen spitzmänlig zu versichern, daß, denselben die Cour zu machen, seye der höchste Herzenswunsch

Dero

Votre tres-humble Serviteur,
college et ami

J. K. v. Hesz.[2])

P. S. Was seh' ich da noch? Er hält mich für einen Ketzer? Weis Er wol: Wer zu seinem Bruder sagt, du Narr, der ist des hölischen Feuers schuldig? Ich bin so ein guter Lutherchrist, als Er und seine ganze Sippschaft, und habe alle die drei Hauptartikel aus dem Kopfe gelernt. Behalten that ich sie wol nicht, und das ist Schade! Der verhenkerte la Fontaine! der wechselte immer bei mir den Katechismus ab.

---

[1]) Ein Sohn von dem bekannten J. Melchior Goeze.

[2]) Geb. zu Stralsund 1756, stand erst in Schwedischen Militairdiensten, studirte dann Medicin und ward Doctor derselben, lebte seit Anfang der 80ger Jahre des vor. Jahrh. als Lehrer der Handelswissenschaft und Privatgelehrter zu Hamburg, und starb daf. d. 20. Febr. 1825.

21.

J. L. v. Heß an Müller.

Hamb. am 2. Februar 88.

O Müller! Du Biene vom Hybla,

Wie trefflich hat sich das Leckermaul meiner Eigenliebe an dem süßen Honig der Worte geweidet, die Deinen platzenden Freundschaftshöschen in den kritischen Waben der allgemeinen Literaturzeitung entfahren sind! Schier der Beweis Deines mechanischen Kunstverstandes, der mir großgünstigst übersandte Kurbel, hat mir nicht so viele Freude erweckt, als die erquickende Recension. Sie war mir, was Labewasser dem Pilger in der Wüste Sara, eine Messe der Seele im Fegfeuer, und aufgeschabte Kreide dem Rücken der ertrunkenen Fliege ist. Seitdem will mein Buchhändler vor Entzücken sterben, alle Lesegesellschaften verlangen mein Büchlein, und der Hamburgischen Stadtphilister Knollenhand dreht sich vor mir den Hut von Häupten. Darum sey mir gegrüßt mit der Dankbarkeit eines Freundes, und der Ehrfurcht eines Autoris.

Das hat ihm aber ein Schabernack oder mauvais plaisant verkündet, als ob sey ich in einen Pastor fido verwandelt worden. Vive l'humeur! Ich habe ein Herz wol so gut, als andrer Leute ihres. Das pfleg' ich dann an einen Faden der Laune oder langen Weile zu binden, und häng' es einer Evenstochter als eine Prètension an. Es läßt gar kurios, wie es da baumelt, und ich mag das wol leiden. Sag Er mir doch um Gottes Barmherzigkeit willen, wo soll ich anders damit hin? Und wenn er keinen Bescheid darauf weis, so kehr Er sich an kein Geschwätz, und stopf' Er den Verläumdern das Maul! In Puncto des Rosses hat man Ihn besser berichtet. Er muß es aber kein Maxl nennen. Vom Gestüte mag Er wol weniger verstehen, als vom Recensiren, mein ehrlicher Siegfried!

Loco des Kurbels von Kork und Eisenbrat remittire bey dieser Gelegenheit drey andere Kurbel von Papier, sauber pointillirt und mit kostbaren Farben bestrichen. Die Art, selbige zu handhaben, wird ihm wohl ex usu bekannt seyn. Nur bitte, sich nicht in die Dirne auf dem einen Blatte zu vergaffen, angesehen solche dem Husaren gehört. Auch steht auf dem Tische für Ihn kein Oeil de Perdrix eingeschenkt, es ist Kirschsusel, und nur für den Herrn Husaren und die Jungfer Husarinn. Auch an der Kuh ist nichts mehr zu melken, sie ist ausgelabbert, nehme mir man die Freyheit Ihm zu sagen. Auch erbitte mir Nachricht, ob die rothe Stadt mit den vielen Löchern viel-

leicht Itzehoe bedeuten soll, und ob Er auch so einen Pastoren hat, der andern Leuten in den Nacken kukt. Anderer lehrreichen Umstände nicht zu gedenken, die er mit seinem Gottesfürchtigen Verstande schon zu Nutz der Welt ausfinden und publiciren wird. Wünsch übrigens guten Empfang. [1])

A propos, ist er Ostern zu Hause? Hätte wohl Lust, mich von Dir mästen zu lassen. Da mirs aber auf dem Wege allein graut, und Holstein voll Räuber und Diebe ist, so habe mir einen tapfern Gesellen erlesen, den Du noch nicht kennst, und der mich auf der Hinfahrt schützen soll. Uebrigens hat er einen großen Magen, kleine Augen und ein dickes Maul. Summa, Du sollst mit ihm zufrieden seyn. Mehr Gäste weis ich Dir nicht zu verschaffen.

Daß Er mir so lange nicht geschrieben hat, davon wird die Schuld wohl an mir liegen. Dieser Brief soll aber das Waschbecken sein, in welchem ich meine Hände wasche. Nun bin ich unschuldig, wenn er mit seiner Dinte geizt. Prinzhausen und Gerste haben mir viele Grüße aufgetragen, ich kann sie nur nicht alle aufs Papier kriegen.

Adieu. E. E. D. W. Diener

J. F. v. Heß.

Den 18. Februar.

(Fortsetzung des Briefes an Herrn Müller Esq.)

Unter den vielen philosophischen Skepticismen, deren ich mich von Tage zu Tage mehr befleissige, gehört auch, daß ich gar keine Faulheit und gar keinen Fleiß statuire. Ergo ist Dein ganzer Brief pedantisches Gewäsch, und nicht werth, daß ein Mann wie ich sich den Magen seines Verstandes damit verderben thut. Wenn Er diese Fortsetzung anfängt, Herr Kollege Fleißiger, so wird er wohl schon gelesen haben, was die Beilage von schönen Bildern im Munde führe. — — — — — [2])

Zweytens und Letztens sende ich Dir, Du aller Neugierigster unter den Neugierigen, einige Spähne von der Hobelbank der Hamburgischen Litteraturzeitung [3]). Wirst klärlich sehen, daß es sapermentsche Klopfechter sind. Name aber und Anzahl der Kämpfer sind „eines von denen vielen Staatsgeheimnissen,

---

[1]) Diese Carricaturen beziehen sich auf den den damaligen Aufstand in den Niederlanden, sind übrigens ohne allen Kunstwerth.

[2]) Hier ist eine Stelle weggelassen.

[3]) Herausgeber dieser Litteraturzeitung war Joh. Otto Thieß, der in der Folge Müllers Schwiegersohn wurde. Es sind nur 35 Stücke davon erschienen.

„zu deren Kenntniß man in Reichsstädten so schwerlich gelan„gen kann.“

Aergerst Dich, Du alter lieber Junge! was hast Du von der Schwernothswelt, daß sie Dir noch die Galle krieblich macht? sieh nur zu, wie Du die Hypochondrie und ihren Legationssecretair, den Tod, so lange vom Halse hälst, bis ich mit meinem Kompan durchs Land gestrichen komme, und Dir die Galle so rassinire, daß sie wie lauter Zuckerpuppen schmeckt. Bis dahin Gott und dem Schutzpatron von Itzehoe empfohlen, und — — — ich muß, hohl' mich der Teufel! den Brief wegschicken.

22.

Meißner an Müller.

Prag d. 17. Febr. 1788.

Warlich, das ist doch sonderbar; nach Jahresfrist haben uns, die wohl ein achtzig Meilen und sieben Herren Land von einander trennen, in einer Woche unsere Genien am Ohr gezupft und wechselseitig an einander erinnert. Hoffentlich werden Sie meinen Brief vom 10. Jannar nun längst haben; also keine Erneuerung meiner Entschuldigungen, sondern nur ein Beweis meiner Besserung soll gegenwärtige rasche Antwort seyn.

Mit Vergnügen hab' ich ersehen, daß Sie in einem kritischen Blatte — warum verschweigen Sie in welchem? — mein Rezensent seyn sollen. Mit einigem Unwillen las ich, daß Sie Bedenken dazu trügen. Vor ihrem Tribunal, liebster Müller, erscheln ich ohne Bedenken; selbst wenn ihr Richterspruch gegen mich ausfällt, werd' ich mich nicht beschweren, daß mir Unrecht geschehen sey. Ueberhaupt, die eine Hand aufs Herz, die andere emporgestreckt, sollen Sie nicht schon neulich in der A. L. Z. mein Richter gewesen seyn? Ich hatte Sie gleich in Verdacht, weil so gütig Ihre Sentenz ausfiel. Jetzt wächst meine Vermuthung noch. Sonderbar übrigens, wie unvermuthet, unverabredet wir uns einander manchmal finden. Vor wenig Monaten hätt' ich nie auch in der löblichen Kritikaster Gilde auf Ewr. Liebden zu stoßen gehofft. Von 1776 (meinem Autor-Geburtsjahr) bis 1784 war meine Seele rein von allen Urtheilssprüchen und Tadler-Sünden: nur über 3 Männer hatt' ich in Weißens Bibliothek der Sch. W. mein unmaßgebliches Gutachten gesagt, und hatte die seltne Satisfaction zu sehen, daß einer unsrer ersten Dichter in einer zweiten Edition seiner Gedichte alle die wegließ, die ich in einer Rezension getadelt hatte, mit ausdrücklicher Beziehung auf diese Rezension wegließ.

Goecking war dies, in seinen Liedern zweier Liebenden, und dadurch lernten wir uns kennen. Ganz zog ich mich nachher zweier sonderbarer Anekdoten halber, die ich Ihnen vielleicht ein ander mal erzähle, von jeder Kritik zurück, bis mich 1784 Schütze einlud, und da hab' ich manches Zeugniß von Wohlverhalten bekommen; vielleicht weil ich unter Faulen nur etwas minder faul war.

Indeß geht mir es auch hier, wie Ihnen; ich bin zuweilen dieses Handels selbst ziemlich satt. Die Hrn. Collegen reizen oft meine Galle zur Ergießung; und das ist ein Bächlein, das selten überfließt, ohne seinen eignen Ufern, das heißt, meinem körperlichen Befinden, wehe zu thun. Schade! daß eine so verzweifelte Strecke von Sand- und Kornfeldern uns beide scheidet. Ich hatte schon lange einen Gedanken zu einem räsonnirenden Ueberblick der vornehmsten schönwissenschaftlichen Litteratur alljährlich mit der strengsten Redlichkeit, im Ton der Litteraturbriefe; wozu grade nur zwei oder drei Männer nöthig wären, weil nur die Superlativa im Guten und Bösen beschaut werden solten, und wo ein Mann, wie Sie, gute Dienste dem Ganzen leisten könte; — die verzweifelten Flüsse und die siebzehn Despoten, die zwischen uns innen liegen.

Mein lezter Brief hat ordentlich eine ganze Legion embrionischer Pläne vor Ihnen ausgeschüttet; begierig bin ich doch daher, bald eine Antwort von Ihnen drauf zu lesen. Aber nicht gern sah ich in ihrem lezten Briefchen, daß Sie die liebe Autorschaft sich oft sogar um die nöthige Nachtruh bringen lassen. Mich hat sie freilich auch um nicht ein wenig — um ein nährendes Amt im Vaterlande, um den guten Leumund in Dresden (wo man es übel nahm, daß ich nicht verhungerte) und um manche ruhige Stunde gebracht. Aber in Ansehung des Schlafs hab' ich den Kontrakt mit ihr gemacht, daß Sie mir wenigstens sechs Stunden frei lassen muß. — Ich bin hierinnen wie Axel Oxenstiern war, der nur 2 Nächte in seinem Leben schlaflos zugebracht hatte, die, als er Gustavs Tod, und als er Nördlingens Verlust erfuhr. Alle Sorgen des Tages pfleg' ich mit den Kleidern zugleich auszuziehn: versteht sich, wenn ich nicht krank bin, was leider! oft mein Fall ist.

Ueber einen Umstand bin ich aber doch bei Ihrem Schlaf-Geize froh — daß ich nemlich draus mit Zuversicht hoffe, nächste Messe wieder etwas von Ihnen zu lesen. Michaelis hatten Sie uns, däucht mir, nichts gegeben. Von mir wird ein neuer Band der Skizzen, und — sehr ungern eine zweite Lieferung vom übersetzten, und hier mit auch stilschweigend Preis gegebnen Arnaud erscheinen.

Im vorigen Bande der Skizzen, — weil Sie mich hier um mein Gefühl befragen — war mein Liebling Agnes So-

rell gewesen. In der Kunst, Schwiegermütter zu gewinnen, liegt eine eigne Anekdote meines Leben verborgen. Nur mußt' ich dem Msr. Behringer ein paar Schwachheiten mehr geben, um nicht etwa in Verdacht von Selbstlob zu kommen. Fridrikens Karakter ist ganz aus der Natur kopirt; vorzüglich der Zug S. 123 u. 24. In der Katastrophe mußt ich leider ändern. Nach 7 Jahren brach dies Mädchen, weil sie von meiner Familie nie geachtet werden könne, mit mir, und erklärte dabei, zum Beweis, daß Sie mich zu lieben nicht aufhöre, werde sie nie heirathen. Was sie auch troz 8 Jahren nicht gethan hat. Dies Anekdötgen unter uns! — Bei Bivonnen, Cuennen ꝛc. liegt eine schülerhafte französische Novelle zu Grunde, wo man die 3 Hauptpersonen wie Statuen neben einander gesezt. Wenigstens die Hälfte gehört mir. Hätt' ich das Ganze erfunden, so würd' es wohl das beste Stück seyn. Mit den Kriminalgeschichten ist es doch sonderbar, daß noch nie ein Schriftsteller, oder Rez. vielmehr, mir die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß ich der Erste in Teutschland war, der sie so zu bearbeiten, und auf sie Interesse zu ziehen wagte. Sie werden vor 1777 keine in bellettristischen Schriften finden. Seit meinen Mörder, Blutschänder ꝛc. wimmelt es leider davon. Die S. 338 hab' ich würklich von einem Augenzeugen. — Satis superque.

Die Poststunde schlägt. Auch ist es gut wenn ich schließe, sonst denken Sie, ich rede wie Montaigne nur immer gern von mir-selber. — Haben Sie keinen Buchhändler in Leipzig, an den ich, um Ihnen das Postgeld zu erleichtern, Briefe an Sie abgeben lassen kann?

Mit wärmster Hochachtung bin ich lebenslang

Dero

ergebenster

A. G. Meißner.

23.

Lichtenberg an Müller.

Liebster Freund,

Wenn mir Ihr edles Herz auch nicht durch persönlichen Umgang und nicht aus Ihren vortrefflichen Schriften bekannt wäre, so müßte ich etwas seyn little short[1]) of the devil himself, wenn ich es nicht in der noblen Langmuth erkennen

[1]) Ist wol ein Schreibfehler für sort.

wolte, womit Sie mir verworfnen Correspondenten begegnen. Nicht daß ich einer solchen Güte ganz unwürdig wäre (das bin ich nicht), aber daß Sie, die so etwas unmöglich wissen können; so bereit sind, mir alles zu vergeben, das hat würklich etwas sehr gutes und großes. So wenig ich Vergebung von meinen Freunden verdiene, so sehr weiß ich sie aber auch zu erkennen, wenn sie erfolgt. Wenn mir künftigen Sommer der Garten und die Kegelbahn nicht hilft, so denke ich zwischen Michaelis und Weyhnachten der Natur das geliehene Capital abzutragen, und alsdann zu sehen, was der pius Aeneas, der Tullus dives et Ancus machen. Doch hievon künftigen Sommer mündlich, mündlich mehr. Kommen Sie ja, lieber Freund. Sie haben mir neulich etwas geschrieben, das ich nicht vergessen habe. Vielleicht läßt sich alsdann etwas ausmachen. Sie logiren bey mir in einem nicht sehr großen aber netten Stübchen, das nun durch die Nachbarschaft der Prinzen etwas lebhaft ist; denn Ihr nächster Nachbar unter Ihnen, in demselben Hauße, ist Prinz Ernst.[1]) Auch sollen Sie diese vortrefflichen Knaben kennen lernen. Ich will Sie introduciren, alsdann speisen Sie gewiß in den ersten Tagen mit Ihnen. Männern, wie Ihnen, darf man nichts von der herrlichen Küche, dem vortrefflichen Wein, und dem schweren Silber sagen, aus dem gespeist wird; allein Sie werden an der Tafel Männer antreffen (ich rede hier nicht von accidentiellen Zusammenkünften), die Ihnen Freude machen werden, unter andern Ein Paar, die der braune Mann gewiß seiner Gemählde-Sammlung einverleiben wird.

Ach Gott! das glaube ich gar zu gerne, daß der gute Dietrich das Dietrichszeug mag gemacht haben mit dem Affen. — Ich hatte gedacht, daß so wie, wenn man Landschaften in der Welt gesehen hat, man sie leicht auf geflecktem Marmor oder einer gefrornen Fensterscheibe wieder sieht (doch dieses Gleichniß hinkt ꝛc.). Ich Reine die Affenhistorie da solte blos als Gelegenheit dienen, etwas über die Thorheit der Zeit überhaupt zu sagen. Daß hier Affen, und nicht Menschen sind, gibt schon der Darstellung einen Anstrich von Lächerlichkeit, der sich über das Ganze ohne weitere Mühe des Schriftstellers sehr vortheilhaft hinzieht. Je größer also, solte ich denken, der Contrast zwischen dem Bild und der Deutung ist, desto größer wird die Einwirkung seyn. Denn, wenn auch selbst im Cantzelton

[1]) Außer diesem, jetzt bekanntlich König von Hannover, wohnten damals in Göttingen die Prinzen August Friedrich, Herzog von Sussex, neulich verstorben, und Adolf Friedrich, Herzog von Cambridge. Vgl. darüber St. Pütters Selbstbiographie, Bd. 1, S. 778 ff.

geprediget würde, so gibt das Bild die Accente zu den Worten, und alles wird Spott. Ich dächte also, hier könte das Mode-Journal ein wenig (alles mit der ernsthaftesten Miene) mitgenommen werden. So Cagliostro, der Schurke, den ich recht als vom Himmel geschickt ansehe, personelle Satyre sine culpa anzubringen. Dergleichen prostibula sind nicht immer zu haben. Crypto-Catholicismus, Tonsur protestantischer Geistlichen, alles das kann hier bezüchtigt werden. Thun Sie nun, was Sie wollen, es wird nie schlecht werden. Mehr kan ich selbst nicht sagen, nur habe ich, wenn ich von einer Veranlassung zur Satyre höre, das gute oder böse Talent, mit dunkelm Gefühl den Gehalt fast etwas triebmäßig wiegen zu können, ohne im mindesten etwas entwickelt zu haben. Ich finde nach diesem Gefühl den Plan würklich vollwiegend, wo aber eigentlich das Gold sitzt, kan ich deutlich nicht sagen, und wer wird überhaupt mit einem so feinen Probiermeister von Probiren sprechen.[1])

Empfehlen Sie mich der werthesten Frau Liebsten und meinem kleinen Pathen. Ich hoffe, er soll jezt schon so weit seyn, daß er das Vaterunser vorwärts und rückwärts hersagen kan. Denn Kinder sollen in beyden Arten unterrichtet werden, man weiß nicht, wo man sie braucht. Verzeyhen Sie die Druckfehler gütigst. Ich schreibe weg, was das Zeug halten will, und am Ende wird, natürlich, die Correctur etwas bunt.

Ganz der Ihrige

G. C. Lichtenberg.

d. 13. März 88.

An Herrn Müller Gelehrten in Itzehoe.

24.

J. L. v. Heß an Müller.

Hamburg am 14. März 1788.

Lieber Bruder,

ich begreife nicht wie Du, bei Deiner übrigen Gutmüthigkeit, und bey Deinen freundschaftlichen Gesinnungen, diesmal dem Argwohn einen so großen Raum geben, und Dich hast bereden können, als ob die Impression, welche Deine Recension in der A. L. Z. auf mich gemacht, ganz und gar der Wirkung, gleich

[1]) Worauf diese Stelle sich bezieht, kann ich nicht angeben.

gewesen sey, welche eine Seelmesse auf die im Fegefeuer schmachtende Seele macht. Gibt es denn ein Fegefeuer? schmachten denn Seelen in diesem Unding? Alles beruht ja auf dem Aberglauben der Papisten; und wenn ich meine eigene Wenigkeit mit einer gefegefeuerten Seele, und das arme Autorwesen mit dem Purgatorio, Dich mit einem heiligen Dominikaner, und Dein trefflich Stück Arbeit mit einer kräftigen Messe verglichen habe: so ist das eben so viel, als wenn der weise König Salomon, in seinen Proverbiis, zu einem trägen unnützen Kerl sagt: Gehe hin zur Ameise, du Fauler, siehe ihre Weise an, und lerne ꝛc. Nun ist es ja unter allen Naturspähern ausgemacht, daß die Ameise nichts weiter als ein herumläufiges Thier ist, das sich mit der schweren Last seiner Eier das Rückgrat verknöchert; dem ungeachtet und nichts destoweniger aber behalten die Poeten das wohlgewonnene Recht, Hans Ohnesorg an die Ameise zu verweisen, als welche im Sommer das Korn eintrage, wenn sie im Winter leben wolle. Der ganze Vergleichspunkt hängt von einem Vorurtheil ab, und den muß man nicht aus dem Gleichgewichte heben. Weißt Du nicht die Regel: Omne similе claudicat, welches Klopstock (den Du für unmündig erklärst) sehr neu übersetzt: Die Gleichheit lahmet. Aus alle dem schließe ich, daß Du entweder bey melancholischer Laune gewesen, oder von Natur argwöhnisch seyn mußt, um aus meinem Briefe Dinge zu erklären, an die ich gar nicht gedacht habe. Aber, aber — die Gleichheit lahmet. Und so gebe ich Dir also die herzliche Versicherung, daß ich mit Deiner Recension durchaus und ohne Einschränkung zufrieden und vergnügt bin. Dein weniger Tadel war zum Theil sehr gerecht, zum Theil auch, welches einzusehen ich Nase genug habe, eine ganz vernünftige Recensenten-Politik. Und so danke ich Dir noch einmal ohne lahmende Gleichheit!

Was Du von der Hamburgischen L. Z. meinst, ist etwas irrig. Die Verfasser gehören zu keiner Clique, kennen weder Klopstock noch Stolberg, Ihre Namen darf ich Dir nicht schreiben, die Paar, die ich davon kenne, haben mir das heilige Wort abgedrungen, sie nicht zu verrathen. Sie haben ganz unparteiisch seyn, und sich zu keinem Corps halten wollen. Sie glaubten durch Strenge und Wahrheit sich auszuzeichnen, und mit der Zeit recht etwas brauchbares zu liefern — ich glaube, daß man Dich mit Vergnügen als Mitarbeiter aufgenommen hätte, wenn nicht etwa die Strenge und das Unparteiische der ganzen Unternehmung schuld gewesen wäre, daß das bezahlende Publikum von der Sache keine Notiz genommen, und die armen Teufel genöthig hat, ihre Zeitung mit 100 Rthlr. Verlust Ostern aufstiegen zu lassen. Die darin befindlichen Irrthümer sind, daß

kann ich Dich gewiß versichern, etwas ganz anderm, als der Parteilichkeit oder Unmündigkeit der Verfasser, zuzuschreiben.

Was die intendirte Reise zu Dir betrifft, so ist sie wohl noch nicht völlig ausgemacht. Es sieht ganz darnach aus, als ob es zukünftiger Woche ein Esau- und Dreckwetter geben wolle. Werden die Wege nun zu schlecht, oder begegnet einem von der Reisegesellschaft ein Malheur derweile: so kann ich Dir nicht gewiß für die Ueberkunft bürgen. Sonst, wenn es rein bleibt, und sich nichts übels zuträgt, kommen wir selb drey.

Dein braves Weib, das ich als ein unverfälschtes Werkstück der Natur, wie Du sie schilderst, bald persönlich kennen werde, grüße doch mit Wärme von Deinem

J. K. v. Hess.

25.

Johann Heinrich Voß an Müller.

Eutin, d. 17 Aug. 1788.

Mit dem Zutrauen, welches alle Verehrer der edleren Wissenschaft unter einander verbindet, übersende ich Ihnen dies Blatt. Weniger zwar, ich leugne es nicht, weil ich etwa eine reichliche Subscribenten-Ernte aus Itzehoe für meinen ländlichen Virgil erwarte, als um Ihnen, einem so vorzüglichen Manne in meiner Nachbarschaft, bei dieser Gelegenheit meine Hochachtung und zugleich mein Bedauern zu bezeugen: daß Männer von solchen Talenten durch gegenseitige Launen ihren Wirkungskreis schmälern mögen. So wohl Sie als Graf St. sollten, wie mich deucht, Ihre zwecklose Fehde bei einer neuen Auflage unterdrücken, damit die Nachwelt nichts davon erführe. Ich empfehle mich Ihrer Gewogenheit,

Ihr Ergebenster

Voß.

26.

Meißner an Müller.

Prag, den 12. Novbr. 1788.

Vielleicht, mein theuerster Herr Müller, störe ich Sie in einer beschäftigten Minute; vielleicht dünkt Ihnen mein Brief des Postgeldes gradezu unwerth; aber doch kann ich nicht umhin,

noch einen Versuch zu wagen, um es aufzuhellen: Wie wir denn eigentlich gegen einander stehen? Und warum ein Briefwechsel, der sich mit solcher Offenherzigkeit von beiden Seiten anfing, nun schon wieder entschlafen zu seyn scheint. — Dies ist der Status causae von meiner Seite:

a) Den 10ten Jenner 1788 schrieb ich einen Brief voll wahrer Zerknirschung und Reue wegen meines langen liederlichen Stillschweigens an Sie; gelobte Besserung für die Zukunft, und that eine umständliche Beichte mancher Autorsünden halber, die ich mir für die zehn nächsten Jahre eines Lebens, das vielleicht nicht so viel Quatember dauert, vorbehalte. [1])

b) Den 1. Febr. empfieng ich ein Schreiben von Ihnen, verfaßt, eh Nr. a. noch zu seiner Behörde gekommen seyn konte; das eine liebevolle Nachfrage in sich enthielt: Warum ich denn so stumm wie ein Frosch des heil. Padnaners geworden sei? und das den einzigen Fehler hatte, daß es — nicht länger als eine Seite war.
Auf die Epistel antwortete ich

c) ich unterm 16. oder 18ten Febr. gab mich nochmals — ich that es in der ersten Beichte meines sechszehnten Jahres nicht aufrichtiger! — aller Sünden schuldig, und hofte nun auch bald von Ihnen eine Absolution zu lesen.

Doch seitdem keine Stimme, noch Antwort! Zwar daß Sie meiner nicht ganz vergaßen, das sah ich aus dem 5ten Theil des Emmerichs, oder seiner Vorrede vielmehr, und staunte fast, daß Sie noch es wagten, anders von mir zu denken, als die Berliner Bibliothek und ein Heer von kleinen Kritikern, die mich für den Sokrates halten müßen, weil sie ihr Nachtgeschirr über mir ausleeren. Aber troz dieser öffentlichen, günstigen — würklich fast alzugünstigen! — Erwähnung meiner bin ich Ihres Stillschweigens wegen in Verlegenheit, und frage hiermit solemnissime an:

Sind Sie unwillig auf mich?
Solten Sie es seyn; warum das? Oder

fand einer meiner Briefe das verzweifelte Itzehoe, welches immer ein Stein des Anstoßes für die Postbediente zu seyn pflegt, nicht? — Jeder dieser Fälle wäre mir unangenehm; doch der erstere gewiß am meisten.

Meine Skizzen sind mitlerweilen um einen Band angewachsen. Es war mein ernstlichster Ernst, daß dies der lezte Band seyn solte. Mein Verleger votirt anders, und seine Beweis-

[1]) Dieser Brief scheint verloren gegangen zu sein, da er sich nicht unter Müllers Papieren vorgefunden hat.

gründe sind verführerisch, weil er zu dem verzweifelten Nerven im Kreislauf menschlicher Thätigkeit seine Zuflucht nimt. Sagen Sie mir aufrichtig: Ob Sie dieser Sammlung Alter und Lebensmüdigkeit anspüren? Ist es dem so: so bestell' ich ihr ein Requiem und wenn Dyk darüber die Reise in Natur anstellt, die Dante einst in der Imagination antrat.

Alles lieſt jezt hier die Werke Friedrichs, und stellt zwischen dem gestorbenen Freund — ach leider nur der ausländischen! — Litteratur, und dem noch lebenden Feind aller inländischen, Vergleichungen an, die freilich der Schmeichler im politischen Journal nicht aufnehmen würde. Warum ich hier so geschraubt schreibe, werden Sie wohl begreifen. Ihre Vorrede — ach, daß sie durchdränge! Aber die eiserne Thür ist gar zu hart, und wenn das Kraftgenie Stolberg zehnmal seinem Freiheitsgesang anstimte, man hörte ihn doch nicht. So eben haben wir eine Kriegssteuer angekündigt erhalten, die 3mal härter ist, als die 1778 bei Mariens leerer Schazkammer war. Ihr armer Freund muß nun von 1000 fl. kärglicher Besoldung jährlich 200 abgeben. Finden Sie das nicht ein wenig hart?

Was munteres! Womit beschäftigen Sie sich jezt? Werden Sie ihren Emmerich bald schließen und dann — versteht sich! — stracks etwas Neues anheben? Würklich habe ich im Lezten, ohnedem dürftigen, Meßkatalog darnach gesucht, wie das Weib im Evangelium nach ihrem Groschen, und keine Meldung davon gefunden. Wie kömt das?

Doch ich muß würklich erst wißen: Ob Sie gern mit mir schwazzen mögen, bevor ich weiter schwazze; und bin bis dahin mit wahrer, warmer Hochachtung

ganz

der Ihrige

Meißner.

27.

J. L. v. Heß an Müller.

Mein lieber Müller,

So wahr helf mir Gott, als ich mir zum Aergern gram bin, daß der Faden unserer Correspondenz abgebrochen ist. Bin ich Schuld daran, oder bist Du es? ich weiß wahrhaftig nicht. Sey es aber, was da wolle; siehe! da send' ich Dir einen papiernen Ritelkerl, der Dich aus dem Schlafe wecken soll. Gern hätt' ich Dir einen Sprützenmann mitgeschickt, die Sturmglocken

länten, die rothe Fahne ausstecken, und Feuer! schreien lassen, wenn — nur Feuer wäre. Wie geht es Dir denn, mein lieber Freund? Was machst Du, braver Kämpe, der den Orden pour le merite schon lange im Kopf und Busen trägt; ob sie Dir ihn gleich nicht auf den Gala-Schlafrock gestickt haben? Wie befindet sich Dein Humor? Bist Du noch so mit der lumpen Alltagswelt zufrieden? Glücklich in Deinem häuslichen Kreise? Schreib mir doch darüber, was Du weißt und magst! Wenn einem Enkel Adams, wie Dir, nicht wohl ist, der, um sich recht in die Mitte der goldnen Mittelmäßigkeit zu setzen, so vielerlei Verzicht auf all die Vergoldungen, falsche Juwelen und Behängsel der lustigen Modewelt gethan hat, Wer verdient es denn, daß ihm wohl sey?

Endlich ist auch mein zweites Schiff mit dem Wapen HAMBURG von Stapel gelaufen, wo es aus Mangel an Brettern, Stricken, Pech etc. etc. lange gelegen hat. Ich habe es ein wenig mit Kupfer beschlagen lassen, damit die Seewürmer nicht so leicht in die Löcher glitschen. Ein Bischen Malerei, Wimpelwerk, Geflitter und Geflatter hab' ich auch hie und da angebracht, es ist um der Damen und Schöngeister wegen. Gern hätt' ich Kanonen in die Schießlöcher gelegt, um die Kaperherren abzuschrecken, die in dem Meere wimmeln. Aber sey es nun, daß sie nicht wohl zu dem Gebäude passen, oder ob ich nicht so kriegerisch auslaufen will: genug, Pulver ist darin, und ein paar Jagdflinten, Meven zu schießen; Kanonen hab' ich nicht angeschafft.

Was mich indessen über solchen Mangel beruhigt, ist ein Umstand, den ich Dir ins Ohr sagen will; aber kein Mensch muß es hören. Ich habe mir die Zuneigung des Kapers aller Kaper durch gutes Glück erworben. Ob der Capitain mich kennt, weiß ich nicht; einer von den Bootsleuten aber, ein Favorit des Schiffes, ein herzlich guter Kerl, ist mein Freund. Der Capitain also mag wollen oder nicht; er darf mich vor dem Bootsmann nicht attakiren, und das übrige Matrosengeschmeiß muß zusehen, wie ich so auf glatter Fläche dahinsegle. Dieser belobte Kaper führt zum Schilde: Allgemeine Litteraturzeitung; und der wohlmeinende Bootsmann heißt — Müller.

Sintemalen ich nun verblümter, verstelter und ganz unverständlicher Weise den Dorn aus dem großen Zäh' meiner Angelegenheiten gezogen, und Ew. Hochedl. zu Füßen gelegt habe: so bitte ich als Supplicantenmäßig, Dieselben wollen, nach Dero angebornem Fleiße, Behendigkeit und Charmantigkeit, mein geringes Büchlein der Mühe werth halten, es zu lesen, und mit einer so verdienten Strenge und Unpartheiligkeit in obgedachten, von aller Welt gelesenen, Ephemeriden beurtheilen, daß die Büblein, durch Dero Beispiel gereizt, Ursache finden, mir einen

Stein von hinten in die frieſirte Locke zu kugeln. Wenn dies aber recht bald, ſo bald als ich Dich bitten darf, geſchähe: ſo würde ich deſto beſſer jubiliren.

Ich habe Dich durch dieſes Geſuch nicht vermögen wollen, ganz zu ignoriren, daß ich und mein Buch ganz in Sünden empfangen und gebohren ſeyn. Vielmehr ſag' frey heraus, wie Dir zu Muth iſt; aber häufe mir nicht Laſten auf Laſten. Willſt Du mir auf dieſen Brief antworten, ſo thue es ſo, daß ich dieſen Sonntag oder Montag die Antwort leſen kann. Am Donnerstage reiſe ich aus Hamburg. Ich will ſo tief in Süden hineingehen, als ich kommen kann; wenn ich auch Kapua nicht ſehe, wo die Karthaginenſer ſich mit Pomeranzen den Magen verdarben; ſo will ich wenigſtens die Alpen beſteigen, wo ſich Hannibal vor Verdruß über die Langſamkeit des Marſches dem Conſul ergab. Auf dem Wege, in Augsburg oder Zürich, oder wo es ſey, will ich ein Paket der Litteraturzeitung vorfinden, und meine Eitelkeit an der Recenſion meines Hamburgs kitzeln.[1]) Leb' wohl, lieber Müller, und bleib der Freund Deines

J. H. v. Voß.

Hamburg den 18ten May 1789.

28.

J. H. Voß an Müller.

Eutin den 12. Sept. 89.

Sie erhalten, lieber Herr Müller, die beſtellten 2 Ex. meiner Georgica, denen ich Ihren Beifall wünſche. Werke des Fleißes müſſen ja auch in der Welt ſeyn, wenn ſie ſich nur für nichts höheres ausgeben. Vor lauter Arbeitſeligkeit habe ich Ihren vorhergehenden Brief, ſo angenehm er mir war, nicht beantwortet. Ihre Geſinnungen ſind die meinigen; und das Tu si hic sis, aliter sentias wäre bei mir nicht anwendbar. Ich habe oft über die lauen Weiſen gezürnt, die auf gelehrte Empfindlichkeit herablächeln wollen, und ſelbſt bei der kleinſten Kleinigkeit aufbrauſen. Gleichwohl wünſche ich das Andenken dieſer Fehde vertilgt; und wenn ich bei St. etwas vermag, ſo ſoll

[1]) Frucht dieſer Reiſe waren die »Durchflüge durch Deutſchland, die Niederlande und Frankreich« die in 7 Bänden von 1796 bis 1800 zu Hamburg erſchienen, und zwar ohne Namen des Verfaſſers.

in einer neuen Auflage die Beleidigung, die Sie mit Recht erbitterte, zurückgenommen werden. Noch habe ich mit ihm nicht darüber sprechen können, weil er durch den Tod seiner Gemahlin zu sehr gebeugt ist. An der Stelle im Museum hat er, wie ich neulich erfahren habe, nicht den geringsten Antheil. Ich empfehle mich Ihrer nachbarlichen Freundschaft, und bin mit aufrichtiger Hochachtung

Ihr Ergebenster

Voß.

29.

Sander an Müller.

(Kopenhagen) Den letzten October 1789.

Vor ungefähr drey Wochen, lieber Herr Müller, brachte mir der junge Herr Kramer Ihren Brief vom 7ten Jul., der mir um desto mehr ein Beweis Ihrer Freundschaft ist, da Ihnen gegenwärtig alles Schreiben so sauer wird. Der Himmel erhalte Ihnen und Ihren Lesern Ihre Augen noch lange: Können Sie sich nicht an Ihrem ältesten Sohne einen Secretair ganz nach Ihrer Hand ziehen? Mich dünkt, auch Ihr Sohn würde nicht dabey verlieren; und Ihr großes Publicum sicher viel gewinnen. Sie sind gütig genug, sich auch nach meiner Schriftstellerey zu erkundigen. Sie als Metier zu treiben, ist mir von jeher eine empörende Vorstellung gewesen; und ich habe ihr daher entsagt, sobald meine äußeren Umstände es erlaubten. Zum Broderwerbe lieber die Feder im Comptoir als am Autorpulte! Ich habe denn auch wirklich diesen Tausch getroffen. Seit dem May bin ich als Gevollmächtigter bey der Credit-Casse angesetzt, und habe Hofnung, weiter auf zu rücken.

Die Recension Ihres Waldheims u. s. w., von der ich mit Ihnen gesprochen zu haben mich erinnere, stand in der A. L. Z. Sollten Sie dies Blatt etwa nicht haben oder haben können, so will ich Ihnen jenes Urtheil gern abschreiben lassen.

Sie fragen mich, ob ich den Herrn Hofrath Lichtenberg in einer meiner Schriften angegriffen habe? Meine wenigen Arbeiten habe ich Ihnen immer mitgetheilt, so viel ich weis. Haben Sie je etwas gefunden, das man einen Angriff nennen kann? Im Gargantua kömmt freylich eine Stelle vor, die ihm gilt, ohne ihn zu nennen. Allein sie ist so wenig markirt, daß Sie, sein Freund, sie nicht einmal bemerkt haben. Ueberhundert Schriftsteller habe ich gelegentlich bald lobend bald tadelnd, meine Meynung gesagt: und Niemand, dünkt mich,

kann, mit Recht daraus schließen, daß ich sie als Menschen lieben oder hassen müsse. Ihre Frage, was L. mir zuwider gethan habe, wundert mich daher. Zwar kann ich ihn nicht, wie Sie, einen würklich großen Mann nennen. Denn zu dem großen Manne gehört meines Bedünkens vorzüglich Edelmuth, den doch wohl schwerlich in L.'s Fehde gegen Voßen zu finden seyn möchte. Allein ich weis ihn als Gelehrten zu schätzen; und ich lese seine Londner Briefe, seinen orbis pictus, und selbst seine Fehdeschriften, (ihre moralische Seite so lange abrechnet) mit dem größten Vergnügen.

Vorigen Sommer hoffte ich allerdings, lieber Herr Müller, hier für Sie Subscribenten samlen zu können. Allein es ist mir nicht gelungen. Das hiesige Publicum liest Ihre Werke gern; daher ist Alles übersetzt. Allein es ist zugleich arm, und kauft daher lieber die wohlfeilere Dänische Uebersetzung. So schadet Ihr Ruhm Ihrer Casse!

Grüßen Sie meinen verehrungswürdigen Lehrer Gorr gelegentlich; und erhalten Sie ferner Ihre Freundschaft

Ihrem Sander.

Mein Vater wird Ihnen in meinem Namen für Ihren Emmerich den wärmsten Dank gesagt haben.

30.

Heinrich Christian Boie an Müller.

Meldorf 30 Dzmbr. 1790.

Die Gelegenheit, die ich erwartete, Ew. Hochedelgeb. meine Schuldigkeit wegen des 7ten Bandes der Papiere des braunen Mannes abzutragen, ist länger ausgeblieben, als ich dachte, und ich habe inzwischen vielleicht manche andere ungenüzt gelassen. Verzeihen Sie, ich habe den ersten Band Ihres Thomas mit völlig so vielem Vergnügen gelesen, als einen der vorhergehenden Bände, und einige Situazionen darin haben wahres Interesse, sind neu, und sehr glücklich aus dem menschlichen Leben aufgefaßt. Das lachende Ansehen kann einem, der so gern lacht, als ich, nicht anders als lieb sein. Rien de plus difficile que de faire rire les honêtes gens. Diese schwere Kunst scheinen Sie sich immer mehr eigen zu machen, und wohl Ihnen, wenn Sie sie ganz erobern. Ich rechne die Wenigen, die es dahin gebracht haben, unter die großen Wohlthäter des armen Menschengeschlechts, das immer weniger Veranlassung zum Lachen bekömmt. Fast das einzige, was mir an Ihrem Thomas nicht

behagt, ist, daß er nicht vollendet ist. Diese Deutsche Art, ein Werk der Einbildung, dessen Hauptinteresse aus dem Ganzen kommen muß, stückweise zu geben, hat mir nie recht gefallen wollen. Ihnen kann man das freilich bei der Verbindlichkeit, die Sie gewisser Maaßen mit dem Publiko eingegangen sind, nicht übel nehmen; aber ich dächte, Sie solten, wenn dieser Roman einmal vollendet ist, einmal versuchen, ob Sie nicht den ganzen Stoff des neuen in zweien Bändchen zusammen fassen könten. Dann gäben Sie freilich nichts als Geschichte, und Moral und Räsonnement käme Alles in Handlung. Ich solte aber denken, daß Sie dabey gewinnen müßten. Ihre Fortsetzung der Straußfedern, von der ich viel Gutes höre, ist mir noch nicht zu Gesichte gekommen, aber ich werde sie jetzt erhalten. Leben Sie recht wohl und halten die Versicherung meiner Hochachtung für kein Compliment, mit welcher ich die Ehre habe zu sein

Ihr gehorsamer Diener

H. C. Boie.

31.

Graf Woldemar Friedrich von Schmettow an Müller.

Plön den 29sten August 1791.

S. T.

Ueber die Strenge unseres Herrn und Meisters Apoll' dörfen Sie sich in Wahrheit nicht beschweren, denn haben die Schriftsteller ihm ihren Platz in der Gelehrtenrepublik zu verdanken, und ist er es, der ihnen Meisterstücke eingiebt, so hat er wohl ein halbes Dutzend Complimente bei Ihnen zu Gute; — aber desto strenger behandeln Sie meine Wenigkeit, indem Sie mich mit Curialien und Titulaturen züchtigen, die ein Mann, der es sich sogar ausgebethen hat, politisch rangloos seyn zu dürfen, und dem es nicht hat gelingen wollen, einen Litterairischen Rang zu erringen, am allerwenigsten von den Günstlingen des Apoll's annehmen darf. Ich bin leider in keinem Stücke Excellent, nicht einmahl durch den Dänischen Staatscalender, meine Hochgebohrenheit beruht auf einem Stücke Eselshaut, auf welcher ein sehr in die Enge getriebenen Kaiser seinen Nahmen, vielleicht in der Angst, schrieb, und mit den gnädigen Herren habe ich leider nichts gemein, als das Unvermögen, annehmliche Gnadenbezeugungen auszutheilen. Nennen Sie mich also künftig schlechtweg Herr Graf, in honorem defuncti Im-

peratoris, wenn Sie mir doch einen Titul geben wollen; vielleicht gelingt es mir dereinst, den schmeichelhaftern Titul Ihres Freundes zu verdienen.

Mit den Verlegern hätte ich manche Fehde auszumachen, und vorzüglich die, daß sie den Verfasser Emmerichs abgehalten haben, den armen gichtbrüchigen, nach angenehmer Unterhaltung Dürstenden in Ploen zu besuchen, wenn ich ihnen nicht so manche lehrreiche und schmackhafte Lectüre verdanken müste, die ich vielleicht entbehren würde, wenn es keine Verleger in der Welt gäbe. Wir sind also darin wohl einig, daß diese Herren für ein malum necessarium in der besten Welt gelten müssen, die ihre schlimme und ihre gute Seite haben; den Trugschluß aber, den Sie von der Kürtze des Sommerhalben Jahres hernehmen, um Ihre unterbliebene Reise zu beschönigen, kann ich als ein alter Wolfianer nicht gelten lassen, wenn auch Vater Kant in höchst eigener Persohn Ihr Secundant wäre. Sie können ja kurtz vor Michaelis reisen, gerade zu der Zeit, wenn die herannahende Meße die Preßen verschließt, wenn Sie der Erhohlung am meisten bedürfen, und wenn die wohlthätige Pomona Sie vor der Gefahr sichert, in den Haidesteppen, die uns trennen, oder an meinem Spartanischen Tische zu verhungern. Thun Sie das, ich bitte darum, und schreiben Sie es nur vorher, damit ich bei meinem Nachbahr ein Stübgen für Sie bestelle, und damit Sie nicht gerade in einer Periode kommen, in der mich die Gicht unbeweglich auf den Lehnstuhl bannt, auch mir die Freude versagt, mit einem Freunde einen Becher zu leeren. Bringen Sie den Herrn Henrici mit, seine Nichte und ich wollen Ihnen nach unsern Kräften gütlich thun, und wenn ich Ihnen weder Falerner Wein, noch Luculs Leckereyen vorsetzen kann, so sollen Sie doch ein deutschfreundliches Gesicht und einen gutgemeinten Händedruck bekommen, so fest, als die leidige Gicht es mir verstattet, ihn zu geben. Herr Henrici ist seiner Nichte und mir einen Besuch schuldig — Sie haben es nun einmahl versprochen — pacta et promissa sunt servanda — und fühlen Sie sich auch aus guten Gründen stark genug, um den Litteratrischen Krieg mit mir nicht zu fürchten, so fürchten Sie wenigstens den Juristischen Krieg, alldieweil ich mit einem, an den gestrengen Herrn Apoll gerichteten, ad implendum contractum in bester Form rubricirten Klaglibell gegen Sie einkommen werde, wenn Sie auf diese freundschaftliche citation nicht erscheinen.

Weder den Aufsatz des D. Reimarus über den Bücherverlag, noch Ihre Beantwortung desselben habe ich gelesen. Plön verhält sich zur Gelehrtenrepublic wie Siberien zu Petersburg. Dann erst, wenn die Günstlinge Apoll's gesätiget sind, dürfen wir uns von den Brohsaamen nähren, die von dem Herrentische

fallen. Ich bitte Sie, mich und die Demoiselle von Berg dem Herrn Henrici bestens zu empfehlen, und versichert zu seyn, daß ich mit der ungeheucheltesten Hochachtung stets seyn werde

Ihr ganz ergebener Schmettow.

32.

Friedrich Nicolai an Müller.

(Aus einem Briefe vom 13. Oct. 1791.)

Ich habe in Pyrmont mit dem Erbprinzen und der Erbprinzessin von Augustenburg gelebt, und beide ziemlich genau kennen lernen. Es ist ein ganz vortrefflich Paar. Die Prinzessin verbindet die feineste Empfindung und Unterscheidungskraft mit überaus viel Bescheidenheit. Der Erbprinz ist ein sehr scharfsinniger Kopf, und denkt so viel, und liebt Freiheit und Glückseligkeit der Menschen so sehr, als wol noch nicht leicht ein Fürst gethan. Sehr zu beklagen ist es, daß dieses edle Paar so kränklich ist. Die Kränklichkeit des Prinzen liegt freilich theils in seinem Körper; aber meines Erachtens auch sehr in der Anstrengung der Denkungskraft. Ich hoffe aber, er wird künftig auch hierin bessere Diät halten. Ich liebe die Fürsten eben nicht, und nahe mich ihnen nicht gern; aber ein so vortreffliches Paar macht im Umgange um so viel mehr Vergnügen, wenn man bedenkt, daß ihr Verstand und edle Gesinnungen auf das Glück vieler Menschen ein Mal großen Einfluß haben können.

33.

Ado Frz. Fr. L. Frhr. v. Knigge an Müller.

Bremen den 7ten Nov. 91.

Verehrungswürdiger, lieber Herr! Ich empfieng und beantworte Ihren Brief im Bette. Seit einem Jahre leide ich ohne Unterlaß Tage und Nächte hindurch an heftigen Blasenkrämpfen. Diese cörperlichen Qualen spannen mich sehr herab. Nehmen Sie, edler Mann! darauf Rücksicht, wenn ich Ihnen heute nicht so warm, als ich wünschte und Sie mit Recht erwarten können, für die Güte und Liebe, deren Sie mich würdigen, danke. Längst habe ich mir die Gelegenheit gewünscht, mich Ihnen nähern zu können; ich wußte es nur nicht recht anzufangen, eine Veranlassung dazu zu finden. Sie haben einmal öffentlich

etwas Gutes von mir gesagt (ich meine, in der Vorrede zu Emmerich), dafür wollte ich Ihnen damals danken, dachte aber, Sie mögten glauben, meine geschmeichelte Eitelkeit hätte mehr Antheil an diesem Schritte, als die Hochachtung für Ihre Person. Und doch war das nicht der Fall. Alle Ihre Schriften haben mir Liebe und Zuneigung zu Ihnen eingeflößt. Ich sehne mich herzlich darnach, Ihnen dies einmal mündlich zu sagen und Sie persönlich kennen zu lernen; aber bey meinen Umständen darf ich an keine Reise denken.

Empfangen Sie meinen aufrichtigsten Dank für das angenehme Geschenk, das Sie mir gemacht haben. [1]) Ihre gütige Aufforderung: Ihnen die Gründe auseinander zu setzen, die mich bewogen, den Nachdruck für eine Büberey, aber nicht für ein Verbrechen zu halten, das der Staat bestrafen darf, nehme ich mit Freuden an. Ich habe schon den Anfang gemacht, diese Gründe zu Papiere zu bringen; merke aber, daß dieser Aufsatz weitläuftiger werden wird, als ich zuerst dachte. Nun muß ich aber fast alles im Bette schreiben, habe wenig heitre Stunden und sehr viel Arbeit; geben Sie mir also gütigst einige Frist! Vor Ende des Jahres aber werde ich Ihnen meine Deduction überreichen. Nur so viel in Eile: Alle meine Zweifel gegen die Befugniß, den Nachdruck zu verbiethen, rühren daher, daß ich mich nicht überzeugen kann, die juristischen Grundsätze von Eigenthum seyen auf den Inhalt eines zur öffentlichen Mittheilung bestimmten Manuscripts anwendbar (denn vom Inhalte ist doch eigentlich die Rede; das Manuscript selbst macht dem Verleger niemand streitig) — doch, ich verspare das alles —

Gott gebe Ihnen, was ich nicht habe, Gesundheit und frohen Muth! Ich bin mit Herz und Mund,

würdiger, lieber Herr!

Ihr treuer Diener

Knigge,
Oberhauptmann.

Sollte es nicht besser seyn, wenn wir die Curialien aus unsern Briefen verbannten? Ich habe den Anfang gemacht.

---

[1]) Ohne Zweifel Müllers Schrift: „Ueber den Verlagsraub. Leipzig 1792 (eigentlich 1791)."

34.

Knigge an Müller.

Bremen den 26sten Dec. 91.

Hier, mein verehrungswürdiger, lieber Herr! überreiche ich Ihnen gedruckt die von mir gütigst verlangte Erläuterung über meine Grundsätze, den Nachdruck betreffend [1]). Ich weiß es, Sie werden darum keine schlimmere Meinung von mir fassen, weil ich über diesen Gegenstand anders, wie Sie, denke. Wenigstens können Sie mich nicht in dem Verdachte haben, aus Nebenabsichten die Parthey der bösen Sache, noch überhaupt die Parthey der Schmieder und Consorten zu nehmen. Ich würde untröstlich seyn, wenn ich mir durch diesen Schritt die Hofnung zerstöhrte, die Liebe und Achtung eines so edeln und guten Mannes zu gewinnen; eine Hofnung, die Sie mir erweckt haben, und die seit dieser Zeit immer lebhafter in mir geworden ist. Ich habe nämlich seit dem Empfange Ihres Briefes auf's Neue einige Ihrer Schriften und zwar mit doppeltem Interesse gelesen. Jetzt ist Emmerich an der Reyhe. Ich mache damit mir und meiner Familie, die dann um mein Bette herum zu sitzen und abwechselnd laut zu lesen pflegt, manche genußvolle Stunde. Meine Familie besteht (das müssen Sie doch auch wissen) aus meiner ehrlichen Hausfrau, einer Tochter von 17 Jahren, an welcher mein ganzes Herz hängt, zwey Pflegekindern (der jungen Düchesse von Dillingen und einem Hr. von Ende) und dann aus denen unter meinen Domestiken, die ich selbst erzogen habe. Wir wünschen Sie oft so in unsrer Mitte. — Schreiben Sie mir doch auch etwas von Ihrer häuslichen Lage, und ob Sie es nicht einmal möglich machen können, in diese Gegenden zu kommen! Ich darf an kein Reisen denken. Meine cörperlichen Leiden sind fast unerträglich, doch schenkt mir die Vorsehung Geduld und Heiterkeit.

Ich füge hier eine kleine Posse bei [2]), und bitte um gütige Nachsicht. Ich kann noch immer den kleinen Kitzel nicht unterdrücken, über Narrheiten zu lachen und gegen Bübereyen zu eifern, nehme es aber auch gar nicht übel, wenn man es meinen Thorheiten nicht besser macht.

Leben Sie glücklich und froh und gedenken meiner mit Liebe und Güte!

Knigge.

---

[1]) Die Schrift hat den Titel: „Ueber den Büchernachdruck, an Müller. Hamb. 1792 (eig. 1791)."

[2]) Ist wahrscheinlich die Schrift gewesen: „Des seligen Etatsraths von Schafkopf hinterlassene Papiere. Hannover 1792."

35.

Nicolai an Müller.

(Aus einem Briefe vom 12. Sept. 1793).

Lavater bleibt sich immer gleich. Ich habe ihn in Pyrmont gesehen, wo er sich einen halben Tag aufhielt, und nicht sonderliches Aufsehen machte. Ich habe ihn nicht gesprochen und auch nicht sprechen wollen.

Moriz war ein gutmüthiger, aber halb verrückter Mensch, den ich mir immer möglichst vom Halse gehalten, und nie mit ihm etwas zu thun gehabt habe. Er kann wol mit Niemand versprochen gewesen seyn, denn er hat im vorigen Jahre eine junge Frau, die Tochter eines Buchbinders Maydorff, geheirathet. Diese lief im Anfange dieses Jahres mit einem andern weg. Moriz jagte ihr nach, brachte sie zurück, ließ sich von ihr scheiden, machte ihr aber während der Scheidung und nachher so ernstlich die Aufwartung, daß sie ihn nach langem Weigern endlich zum zweiten Mal heirathete. Etwa 4 Wochen nach der zweiten Heirath starb er. Er kündigte zuletzt eine Menge Bücher an, die er entweder nicht schrieb, oder aus andern ausschrieb. Er kündigte eine Polnische Grammatik an, ohnerachtet er von dieser Sprache nicht ein Wort verstand, ja nicht ein Mal Polnisch lesen konnte.

36.

Meißner an Müller.

Prag d. 2 Dezbr. 1793.

„So lange noch ein Odem im Menschen ist (sagt der Arzt) darf man nicht an seinem Leben — so lang eine Instanz übrig bleibt (sagt der Jurist) darf man nicht an seinem Prozeß — und so lange man noch ein aufrichtiges: pater peccavi! beten kann (sagt der Theolog) nicht an der Vergebung verzweifeln." — Ob wohl diese Menschen, und vorzüglich der Letztere, Recht haben? Wenigstens will ich es versuchen, und mit aufrichtigem Bekentnis von meinem Sünden-Register den Anfang machen.

Würklich ist dieses Sünden-Register sehr groß, und viel zu lang für einen so kleinen Bogen, wiewohl ich ihn mit ordentlicher Perl-Schrift zu füllen gesonnen bin. Denn

1) haben Sie mich im Septbr. 1792 aufs allerfreundschaftlichste aufgenommen; ich versprach recht bald zu schreiben — und that es nicht;

2) erhielt ich im Jul. 1793 durch Bozzenhard [1]) einen wohlverdienten schriftlichen Verweis, nebst einem mündlichen Anhang — und schrieb doch nicht.
3) war ich im Septbr. 1793 wieder in Hamburg — und schrieb nochmals nicht!

In der That, das ist dreifache Schuld, und doch war niemals boshafte Vernachlässigung dran Ursach. Ich will mich ungekünstelt, doch wahrhaft vertheidigen. Wenn alle die Briefe, die ich seit dem Augenblick, wo ich von Ihnen auf Kiel zusteuerte, in Gedanken an Sie schrieb, auch würcklich aufs Papier gekommen wären, sie würden denen von Cicero ad Familiares wenig an Zahl, wenn auch desto mehr an Gehalt, nachstehen. Doch als ich im Oktbr. 1792

ad 1) würklich nach Hause kam, war ich es kaum acht Tage, so fing ich zu siechen an, und sezte diese dümste aller möglichen Beschäftigungen den ganzen Winter so ununterbrochen fort, daß ich im Ernst glaube, es vergingen bis zu Ostern 1793 mir nicht zwei Tage ohne Unpäslichkeit; und leider noch überdies waren es größtentheils Kopfschmerzen. Dadurch ward ich, troz aller Weishauptischen Apologie des Mißvergnügens, ein wahrer Misantrop. Daher kam es, daß seit der Michaelis-Messe 1792 von mir kein Buch und kein Büchlein erschien. Daher gerieth ich mit nicht mehr als drei Buchhändlern, die ich wider meinen Willen fast schändlich stecken lassen muste, in einen Zwist, dem zur Injurien- oder Spolien-Klage wenig abging, und daher gerieth ich mit den wenigen Menschen, an welche ich sonst zu schreiben pflege, so ins Stillschweigen, daß es war, als habe der bewußte Bruder des Schlafes schon würklich meine Fackel umgekehrt. An wenige Menschen lag mir die Pflicht zu schreiben so schwer auf dem Herzen, als an Sie, bester Müller. Aber ich dachte immer: Du mußt den Brief mit Entschuldigungen anfangen! Du möchtest gern etwas geschentes schreiben! Und wo das leztere iezt hernehmen und nicht stehlen.

Mit Rückkehr des Frühjahrs ward meine Gesundheit nicht gut aber besser. Lieber Gott, was fand ich nun von Amtsarbeit nachzuholen. Ein sonderbarer Zufall hatte mich gezwungen — sage gezwungen! — ein Journal herauszugeben. Immer wolte ich es Ihnen zusenden. Aber nun war ich in

---

1) Eigentlich Bezenhard, Oesterreichischer General-Consul in Kopenhagen, gest. 1799. Gab heraus: „Bemerkungen auf einer Reise von Kopenhagen nach Wien im Jahre 1793. Hamb. 1795;“ worin auch sein Besuch bei Müller mit vieler Liebe erwähnt wird.

das verdammte Aufschieben gekommen; nun schämte ich mich; nun wolt' ich immer noch auf das nächste beßer werden sollende Stück meines Journals warten; darüber kam — Bozzenhard.

„Nein, nun schreibst du ihm noch diese Woche! Nun schickst du ihm gleich einen halben Jahrgang deiner Monats-Sünden!" nahm ich mir fest vor. Da kam ein guter Freund, und sagte: „Wollen wir nächsten Monat am Rhein bis Düßeldorf, dann quer durch Westphalen nach Kassel, dann über Hannover nach Hamburg bis ans Meer, dann über Berlin nach Hause reisen?" — Und ich schlug ein, und ich dachte mit höchster Festigkeit im Vorsaz: da siehst du auch Izehoe wieder! da entschuldigst du dich persönlich! Wir reißten; wir kamen nach Hamburg; alles war zur Reise bis ans Meer zu Rizzebüttel veranstaltet; zurück solte über Izehoe wieder bis nach Kiel der Weg gehen. Da erhielt mein Reisegefährte Briefe, die ihn über Hals und Kopf nach Hause zu eilen zwangen; denn der längere Urlaub ward ihm, der in Prag Gubernial Rath ist, bei Verlust seines Amtes verweigert. Verdrüslicher, als ich, aus mancher Ursach diese 80 Meilen machte, hatt' ich nie einen Weg gemacht. D. 16ten Oktbr. kam ich hieher. D. 18ten ward ich krank; bis zum 24sten Novbr. blieb ich es. Seitdem bin ich nur kränklich. Meine Aussicht auf den Winter ist die vorjährige. Aber wenigstens, wenn mich nicht noch vorm Verlauf einer Stunde Apoplexie oder gelbes Fieber heimsucht, will ich Ihnen, lieber Müller, nicht länger Brief und Versicherung: daß ich Sie immer noch, wie vorm Jahr im Septbr. liebe, schäzze und achte, schuldig bleiben; will auch hierdurch mich feierlich verpflichten

„Von nun an, wenn Sie anders mir diesmal vergeben, und auf einen solchen Kontrakt sich einlassen, wenigstens alle Quartale, oder alle zwei Monate noch, so lange ich lebe, bei Ihnen schriftlich anzuklopfen, und zu fragen: Wie geht es? Im Ernst, braver Mann, laßen Sie uns das zusammen einig ausmachen, und ich, der ich nun nicht mehr auf Entschuldigungen sinnen werde, will nie zurückbleiben."

Meine Lebensgeschichte hätte ich auf dem vorhergehenden Blatte epitomisirt? Aber wie ging es Ihnen indeß? Auch ihr Heil, wie mir scheint, hat indeß, wenn gleich multum, doch nicht multa gearbeitet. Im Meßkatalog sah ich mich vergebens nach einem 2ten Theil des Unglücklichen um. Vier Müller-Namen fand ich in ihm; aber den Ihrigen (so gern ich iene vier dafür hingegeben hätte) nicht. Mühsam zog ich endlich unter den versprochnen den (seltsam in F. klaßifizirten) Friedrich Brack hervor. — Woher kömmt dieser Verzug? In Izehoe muß man ia gesund seyn, und an Lust und Liebe zur Arbeit fehlt es

wohl auch ihrer rüstige Seele noch nicht? Feilen Sie daher vielleicht an einem grossen Werke, um die O und Achs des lieben Publikums in einem Tutti an sich zu ziehen.

Ueber meinen Spartakus (so klein das Ding ist), oder vielmehr über etwas noch kleineres, über das Motto deßelben bin ich nur bei einem Kaiser, bei einem andern Könige, und einem andern Kurfürsten, als Demokrat und Erzjakobiner angeklagt worden. Die mittlere Majestät hat ihn gelesen, und ehrlich gestanden: daß *sie* nichts drinnen fände. Doch soll das Ding mit T. Gewalt der französischen Revolution gleichen, an welche ich doch grade hierbei so wenig, als an den Kaiser von Monomotopa dachte. — Für das übrige Publikum schein ich eine — todte Kazze dran geboren zu haben.

Ist den mein Apollo[1]) zu Ihnen gedrungen. Ich fürchte zu späte zu kommen, sonst schickt' ich ihn noch iezt. Haben Sie ihn aber noch nicht, so schreiben Sie mir es; und ich sende Ihnen solchen so schnell als mir es möglich ist; nur wünscht' ich, daß Sie mir auch einen Buchhändler angäben, mit welchem Sie in Leipzig oder Hamburg in Konnexion wären. Gern wagt' ich zugleich die Frage: Ob Sie nicht zuweilen einen Beitrag dazu — für selbst zu bestimmendes Honorar! — liefern wolten; aber ich besorge im Voraus abschlägige Antwort.

Die katholische Kirche, wenn sie Fehlbitten zu thun besorgt, wendet sich um ein Vorwort an die *Mutter* Maria. Ich, der ich schon einmal, nach dem ich mich verspätigt, zweimal an Sie vergebens um Antwort schrieb, will mich iezt in ähnlicher Besorgnis an die *Tochter* wenden. Anathema, wo Sie diese Anlage nicht Ihrer ältesten Mademoiselle[2]) übergeben. Voll Hochachtung lebenslang der Ihrigste

A. G. Meißner.

37.

Lichtenberg an Müller.

Verehrungswerther Herr und Freund,

Ich weiß nicht, ob Ihnen bekannt geworden ist, das gerade um die Zeit, ja fast an demselben Tage, da die Revolution in Frankreich ausbrach, eine höchst merkwürdige in meinem Körper

---

[1]) Das oben erwähnte Journal, das *Meißner* herausgab.

[2]) *Meißner* irrt sich in dem Namen derselben. *Müllers* älteste Tochter heißt nicht *Marie*, sondern *Charlotte*.

und in meinem Hausweſen ausgebrochen iſt. Ich habe mich verheyrathet, und das iſt die ſchöne Seite der Umwälzung, und wurde von einem asthmate convulsivo befallen, das mir über vier Wochen hinter einander faſt täglich mit Erſticken drohte, das iſt die häßliche. Von dem erſten Theil ſage ich Ihnen, theuerſter Freund, weiter nichts, als daß ich höchſt glücklich und vergnügt lebe, vier Kinder um mich her laufen habe, die Gottlob alle ſehr geſund ſind, und mir, mit meinem vortrefflichen Weibe, mein Leben ſo ſehr verſüßen, daß ich auf den Theil deſſelben, da ich verheyrathet hätte ſeyn können, und es nicht war, als auf einen halb wilden Zuſtand zurückblicke. Dieſes geht ſo weit, daß ich, ſo wie Cato ehemals ſeine Reden immer mit Carthaginem esse delendam ſchloß, ich meine Briefe an unverheyrathete Freunde immer mit uxorem esse ducendam ſchließe. — Aber von dem zweyten Theil, mein Liebſter, habe ich mehr zu ſagen. Wäre es bey den benannten 4 Wochen geblieben, ſo würde ich kaum einmal davon geredet und am allerwenigſten ihn eine Revolution genannt haben. Nach jenem Anfall wurde ich bettlägerig, lag im ſtrengſten Verſtand ein geſchlagenes Calenderhalbesjahr von $365/2$ Tagen, lebte in demſelben größtentheils von Arzneyen, machte mich zwar wieder heraus, aber wie? Eheu quantum mutatus ab illo! Wahrlich unſer verklärter Leib, am Tage der Auferſtehung, kan von dem eingeſcharrten Madenſack nicht ſo verſchieden ſeyn, als es der ſich herausmachende Hofrath von dem vor $365/2$ Tagen zu Bett gebrachten war, nur mit dem mächtigen Unterſchied, daß der verklärte im Bette blieb und der Madenſack aufſtand. Meine Munterkeit, meine Furchtloſigkeit, meine Sorgenloſigkeit, meine Liebe zum leſen und ſchreiben wenigſtens für mich ſelbſt, Thätigkeit überhaupt, alles das blieb im Bette, und iſt nun fort. Mein ganzes jetziges Leben kommt mir ſo unzuſammenhängend mit ſich ſelbſt und mit dem vorigen Theil vor, daß Sie es kaum für den Index darüber halten würden, wenn Sie es mit meinen Augen ſähen. Ich fing an, mich als eine ganz andere Perſon anzuſehen, und glaubte förmlich, die Schulden, die der verklärte contrahirt hätte, wäre der Madenſack nicht ſchuldig zu bezahlen. So fing meine ganze Correſpondenz an, ſtille zu ſtehen. Wenn ich noch Briefe ſchrieb, ſo waren es immer Briefe, worin, wenigſtens im Poſtſkript, etwas vorkam, was das Feuer in der Küche zu unterhalten diente, aber wo ich wegen Saumſeligkeit gerichtlich hätte belangt werden können. Die Feder, aus der ſonſt mancher Scherz für meine Freunde floß, gebahr jezt faſt nichts mehr als Valuta's Uso's und Sichte, wenigſtens weiß ich das, was ſie ſchrieb, nicht kürzer auszudrücken als mit dieſen Worten, die wohl nicht leicht unäſthetiſcher ſeyn können. Hier haben Sie, vortrefflicher Mann, die data zu einer Einlei-

tung zu dieser erneuerten Correspondenz mit Ihnen, die[1]) ich nun nicht weiter verfolgen will. Ich setze nur dieses einzige hinzu, daß ich mich in diesem fruchtbaren Gewitter-Jahre sehr, sehr viel leidlicher befinde und Hofnung habe, noch einmal wieder zu werden.

Aus meinen Hertzen sind Sie guter Mann, warmer Freund und — Deutscher Fielding, nie gekommen, so wenig nach meiner Auferstehung, als vor meinem Hintritt. Ihren Brief, den mir Ihr vortrefflicher von Brincken[2]) überbracht hat, habe ich nicht ohne die größte Rührung gelesen. Wäre Dietrich damals hier gewesen, dessen Gegenwart zu einer vollständigen Antwort nöthig war, so hätte ich sogleich wieder geantwortet, aber der blieb lange aus, weil er von Leipzig über Gotha zurückkehrte, wo die künftigen Schwiegereltern seines ältesten Sohnes wohnen und noch eine Menge Menschen, mit denen Dietrich vor 50, schreibe funfzig Jahren, gewirthschaftet hatte und nun in s. 73ten Jahre auf denselben Fuß zu wirthschaften anfieng. Als er kam, stellte sich mit dem südheißen (es mag stehen bleiben; ich wollte schreiben: siedheißen) Wetter wieder meine fürchterliche Indolenz ein, und so unterblieb die Antwort bis heute, da sich Ihr vortrefflicher Freund erbietet, sie Ihnen zuzustellen. Dietrich ist wahrlich Ihr Freund vor wie nach. Etwas Nachlässigkeit, die ihm immer eigen war, und etwas Gedächtniß-Schwäche, wodurch allein sich sein Alter etwas offenbart, und allerlei häusliche Umstände, von der traurigsten Art, worunter aber Gottlob Abnahme an Handels-Wohlstand nicht gehöret, haben mehrere solche Stillstände veranlaßt, wie der zwischen Ihnen und ihm. Er liebt Sie unaussprechlich und hält sich von Ihnen vergessen. Vergessen Sie ihn doch nicht und segnen Sie einmal seine Presse wieder. Ich weiß, er wird selbst die Brosamen begierig aufnehmen, die von Ihrem Tische fallen, denn es hat ihn nicht wenig geschmerzt, daß Sie Ihre Augnas nach Berlin und Stettin geschickt haben. Wollen Sie ihn wieder zu Gnaden annehmen: so lassen Sie die Sache durch meine Hände gehen.

Ueber die Unerschöpflichkeit Ihres Genies, theuerster Freund, muß ich in Wahrheit erstaunen. Sie tragen in dem kleinen Itzehoe ein ganzes London in Ihrem Kopf. Sagen Sie mir

---

[1]) Videlicet die Einleitung, nicht die Correspondenz. Videatur contextus. (Anmerk. v. Lichtenberg).

[2]) Adolf Rudolf von Brincken war von 1782 bis 1786 Rector zu Wilster in Müllers Nähe, und ward damals dessen Freund. Im J. 1786 ward er Rector zu Hadersleben, und 1799 Pastor zu Wonsbek, Amts Hadersleben, wo er 1808 starb.

doch, wie Sie das anfangen, und was für eine Herschelsche Erfindung Sie gemacht haben, daß Sie an Ihrem geringen Wohnort so tief und so richtig in die Welt hineinschauen, daß die Umfahrer und Umsegler derselben hinter Ihnen zurückbleiben. Vielleicht nehme ich ehestens Gelegenheit, Ihnen meinen Dank für das Vergnügen, das Sie mir gemacht haben, öffentlich zu bezeigen, wenn es auch blos in einem Paar hingeworfenen Zeilen geschehen solte; freylich wird es auch nicht blos des Danks wegen geschehen, sondern (dieses wird blos gewisport) um dem Publicum zu sagen, daß ich diesen Mann kenne, und daß er mein Freund ist.

Was macht denn mein liebes Pathchen, kommt er bald nach Göttingen?

Nun, liebster Freund, empfehlen Sie mich Ihrer würdigen Gattin, von deren Lobe jeder voll ist, der dorther kömmt, und behalten Sie mich lieb

Ihren ewig treuen

Göttingen d. 16. Juli 1794. G. C. Lichtenberg.

Hr. Dietrich, der Ihnen tausend Grüße schickt, wolte Ihnen etwas substantielleres schicken, nemlich Mettwürste und eine Flasche Liqueur; aber Ihr Freund konte es nicht mitnehmen.

An Herrn

Herrn Fielding-Müller

zu Itzehoe.

38.

Knigge an Müller.

Bremen, am 14ten Sept. 1795.

Wer von uns Beyden, Sie, bester Müller! oder ich, am wenigsten gern Briefe schreibt, selbst an so geliebte und verehrte Freunde, als Sie mir einer sind; das würde wohl schwer auszumachen seyn. Oft, nur zu oft, hier in der guten Reichsstadt Bremen, fühle ich das Bedürfniß, mit abwesenden edeln und weisen Menschen ein Wort aus dem Herzen zu reden; aber wenn ich dann wieder bedenke, daß ich alles, was ich auf diesem Herzen habe, nur zum allergeringsten Theile, auch, bey überhäuften Geschäften vieler Art und einem immer leidenden Körper, nur höchst unvollkommen würde sagen können; so lege ich die schon ergriffene Feder wieder bey Seite. Indessen hat mir vor wenig Tagen der Hr. Delius einen so liebreichen, freundlichen Gruß von Ihnen gebracht daß ich wenigstens der

Versuchung nicht widerstehn kann, Ihnen einen Empfang- und Dankschein darüber auszustellen und Ihnen zu sagen, daß ich mich recht oft in Gedanken mit Ihnen beschäftige und mir das Glück wünsche, Sie an meine Brust drücken zu können. Ihr letzter lieber Brief, den ich oft gelesen und wieder gelesen habe, hat mich in Ihren häuslichen Cirkel eingeführt, mich genau mit Ihrem Wandel bekannt gemacht. Ich danke Ihnen herzlich für die interessanten Nachrichten, die Sie mir darinn geben. Nun möchte ich Ihnen auch wohl so etwas von meinem Thun und Lassen und Leiden schreiben; aber das wird sich kurz fassen lassen, denn ich lebe eigentlich nicht mehr.

Nachdem ich lange Zeit vergebens in Hannover um Gerechtigkeit gebettelt hatte und daß man mich doch endlich wieder in den Besitz meines väterlichen Vermögens setzen mögte, das seit 29 Jahren von den Händen der heiligen Justiz manipulirt und desorganisirt wird; nachdem sogar der König vergebens seinem Ministerio befohlen hatte, sich dieser himmelschreienden Sache anzunehmen und ich eben nach London reisen wollte, um noch das Letzte zu versuchen; warf man, um mir den Mund zu stopfen, vor 5 Jahren mir die Oberhauptmannschaft hier in Bremen an den Hals. (Mit den Gütern blieb es, wie es war, und ich ermüdete endlich). Diese Bedienung (die übrigens manche Annehmlichkeiten hat, besonders da die Inspection des Schul- und Kirchenwesens damit verbunden ist) trägt mir mehr Ehre als Geld ein, und nöthigt mich zu einigem Aufwande, der mir verhaßt, meiner Frau aber sehr angenehm ist. Will ich, besonders bey jetzigen theuren Zeiten, nicht zurückkommen; so muß ich die Schriftstellerei zu Hülfe nehmen. Nun aber bin ich seit 4 Jahren bettlägerig, kann nur wenig Stunden des Tages, und auch das nur bey heiterm Wetter, auf den Beinen seyn, bin keinen Augenblick meines Lebens ohne Schmerzen; und so sieht man es denn freylich meinen Arbeiten oft an, daß sie invita Minerva geschrieben sind. In Gesellschaften gehe ich nie, bekomme aber vor meinem Bette viel Besuche. Das hat sein Gutes, aber auch sein Schlimmes. Denn da man weiß, daß ich immer zu Hause bin; kömmt jeder Tagedieb, der nichts Besseres thun mag, um seine Langeweile auf mich abzuschütteln. Ich bin 43 Jahre alt. Ich habe eine Frau von ziemlich sanftem Character und eine zwanzigjährige Tochter, die einige ausgebildete Talente und Kenntnisse, ein gutes Herz, aber leider! noch keinen Mann hat, da ich sie doch so gern vor meiner Abreise in das Paradies versorgt sehn mögte. Uebler Laune bin ich selten; aber dadurch, daß ich so wenig in das Weltgetümmel, in die freye Luft komme und so selten mich an dem Anblicke der Natur-Scenen laben kann, werde ich einsönig, in mich

gekehrt, und dadurch, daß mich die Menschen so oft zum Narren gehabt haben, bin ich ein wenig ungeschmeidig, kalt und ungläubig geworden.

So weit hatte ich geschrieben, als mich der Hr. D. Eitzen besuchte, mir auch die Freude machte, recht viel von Ihnen, würdiger Mann! zu erzählen, und mir zu sagen, daß Sie mit ihm von mir in allen Ehren gesprochen hätten. Mögten Sie doch recht gesund, glücklich und sorgenlos leben!

Der junge Schröder[1]) zeigt auf unserm Athenäo viel Fleiß, ist ein guter Kopf, macht aber auch zuweilen, in Gesellschaft der übrigen Studenten, kleine Bocksprünge, weswegen ich ihn neulich bald hätte auf die Finger klopfen müssen. Doch ging es noch so glimpflich ab, weil ich mehr auf Ihre Empfehlung, als auf seine Unschuld Rücksicht nahm; denn eigentlich war er der Anführer und Anhetzer gewesen, log sich aber, mit ächter Pfaffenlist, heraus.

Und nun, mein theuerster, liebster Müller! nachdem ich Sie lange genug mit meinem Geschwätze von bessern Geschäften abgehalten habe, ergreife ich meinen Hut und Stock (allein ich trage in communi vita keinen Stock, lasse aber auch die Hände nicht bummeln, noch falte ich sie auf dem Bauche zusammen, denn ich habe keinen Bauch; auch stecke ich sie nicht in die Taschen, wenn ich gehe, und finde doch Mittel, sie anständig unterzubringen) ergreife ich, ut ita dicam, meinen Hut — (weil ich aber im Bette liege, könnte ich wohl füglicher sagen: meine Nachtmütze; allein ich trage auch keine Nachtmütze — also ist das alles mit dem Ergreifen nur figürlich zu verstehen) und empfehle mich der Fortdauer Ihrer mir so theuren Liebe und Freundschaft.

Knigge.

39.

Wilhelm Gottlieb Becker an Müller.

Dreßden, den 14ten Oct. 95.

Ein so gütige Antwort verdient einen baldigen Dank, und diesen gebe ich Ihnen hiermit von ganzem Herzen. Auch entferne ich mit Vergnügen alle Curialien, da ich weiß, wie Sie darüber denken. Ich bin darüber vollkommen Ihrer Meinung.

1) Ist vermuthlich Johann Christian Theodor Schröder, Sohn eines Predigers, geb. zu Quickborn in Holstein, der 1791 Rector zu Itzehoe und 1810 Pastor an der Marienkirche zu Rendsburg wurde, auch Doctor der Philosophie war, und den 21. Aug. 1814 starb.

So leid es mir gewesen wäre, eine ganz abschlägige Antwort von Ihnen zu erhalten, so sehr hat es mich gefreut, daß ein Mann von Ihren Verdiensten, der so sehr beschäftiget ist, und es leider! auf Kosten seiner Gesundheit ist, kurz ein Mann, wie Sie, meine Bitte nicht ganz von sich weiset, um so mehr da Sie mir dadurch einen Beweis von wahrer Uneigennützigkeit geben, weil Ihnen Ihre Arbeiten weit besser bezahlt werden. Es würde doppelt unbescheiden von mir seyn, wenn ich mehr verlangte, als Sie mir so gütig zusagen! Wünsche werden Sie mir indessen erlauben. Nur etwas wegen meines geringen Anerbietens[1]) erlauben Sie mir zu äußern. Periodische Schriften werden zwar häufig gelesen, aber nicht so häufig gekauft; denn von den Aufsätzen guter Schriftsteller erwartet man endlich Sammlungen; und dieß Recht behalten alle Mitarbeiter, ihre Aufsätze künftig wieder zu benützen. Würden Sie mir also Erzählungen gegen diese kleine Vergütung für meine Quartalschrift schenken, so könnten Sie dieselben doch wieder in einer Sammlung benützen. Alles dieß jedoch weggerechnet (was ich blos des geringen Anerbietens wegen äußere), bleibt Ihnen ein großes Verdienst der Uneigennützigkeit; und so hätte ich denn wieder einmal einen Mann näher kennen gelernt, dessen Denkungsart mir eine reine Hochachtung einflößt.

Bei Ihnen, würdiger Mann, kann Original und Uebersetzung in Rücksicht auf Vergütung keinen Unterschied machen; aber ich fand den Unterschied, aus Erfahrung, im Ganzen nöthig. Aus gleichen Ursachen bitte ich um die Namen der Verfasser; denn außerdem, daß berühmte und geschätzte Namen die Schrift empfehlen helfen, trägt man doch eher Bedenken, einen geringfügigen Aufsatz einzuschicken, als wenn der Verfasser ungenannt bleibt, der Herausgeber einer solchen Schrift ist in solchen Fällen immer übel daran. — Dieß also zu meiner Rechtfertigung! Und nun überlasse ich es Ihrer Güte, was Sie für mein Institut thun wollen.

Was Sie mir über Fr. S–[2]) schreiben, brauche ich nicht weitläuftig zu beantworten. Sein kleiner Moriz und der erste Theil seiner Leopoldine haben mir gefallen; mit der Albertine bin ich ebenfalls nicht zufrieden gewesen; die Josephe hingegen ist wieder unterhaltend. Mich dünkt er übernimmt zu viel, u.

---

[1]) Becker hatte in seinem ersten Briefe, vom 19ten Sept. 1795, worin er Müller zur Theilnahme an den „Erholungen“ einladet, demselben 8 Rthlr. für den gdr. Bogen in kl. 8, und für übersetzte Stücke 6 Rthlr. für den Bogen geboten.

[2]) Friederich Schulz, geb. 1762, gest. 1798, als gewandter Erzähler bekannt.

darin liegt hauptsächlich die Schuld, daß er nichts besseres schreibt.

Jünger ist allerdings ein guter Kopf, u. Ihr Urtheil ist ganz richtig. Ich kenne ihn persönlich u. werde ihn anzuwerben suchen.

Mit Knigge geht es itzt leidlich, doch freilich nie gut; u. das ist sehr Schade. Er arbeitet itzt an einem Werke über Eigennutz und Undank, welches ein Gegenstück zu dem Buche über den Umgang werden soll. Er hat mir nicht nur versprochen an der Quartalschrift Theil zu nehmen, sondern auch erlaubt, ihn unter den Mitarbeitern in der Ankündigung zu nennen. — Hätte ich doch diese Erlaubniß von Ihnen auch.

Gern hätte ich noch zwei neuere Schriftsteller in diesem Bunde, die beide Verdienste haben und noch mehr versprechen, als sie geleistet haben: Wächter oder Veit Weber, u. Lafontaine. Ich glaube aber, daß sie sich schon in zu Vieles eingelassen haben.

Sie fragen mich, wie die sächsische Censur ist? — So leidlich; freilich noch etwas strenger als sonst; indeß mag es, da es einmal nicht anders ist, noch so angehen. Es ist an andern Orten noch schlimmer, u. man muß doch immer auf den Absatz im Ganzen calculiren.

Wie sehr wünsche ich nur Gesundheit zu Ihren vielen Beschäftigungen! Man sieht es Ihren Arbeiten nicht an, daß Sie so kränklich sind. Bei Ihnen und für Sie ist nur ein Tod zu fürchten, und dem mögen Sie doch ja so lange als möglich entgehen.

Leider! bin auch ich die meiste Zeit meines Lebens kränklich. Den ganzen Winter, sechs Monathe hindurch, lag ich an Hämoroidalkolik u. Gicht im Unterleibe gefährlich krank, so daß meine Aerzte an meinem Aufkommen zweifelten. Seit 5 Wochen bin ich in der nämlichen Lage, nur daß sie nicht so schlimm ist, u. es langsam anfängt, besser zu gehen. So leide ich abwechselnd, mehr oder weniger, schon 20 Jahre; denn ich bin etwa um ein halbes Jahr jünger als Baron Knigge. Die Kränklichkeit liegt in der Behandlung, die mir in meinen jüngeren Jahren wiederfuhr u. in meiner beständigen Anstrengung bei Kummer u. Mangel. Meine Eltern starben mir im 9ten Jahre; um das Vermögen meiner Mutter ward ich betragen; ich ging nach Leipzig ohne die geringste Unterstützung, u. erhielt mich ohne daß man etwas von meiner Lage ahndete; es währte nicht lange, so mußte ich als Student noch zwei Familien von Verwandten mit unterhalten u. zwar in einer Zeit, wo ich während sechs Jahre hinter einander die fürchterlichste Migraine hatte. Mit kreuzweis verbundenem Kopfe arbeitete ich sogar 4 bis 5 Nächte hinter einander. Dabei hatte ich manchen Kummer auf

dem Herzen. Meine Absicht war in Leipzig zu bleiben, u. mich zur Universität zu halten, daher wartete ich meine Studien treulich ab. Weiße, Oeser, Müller wurden schon früh meine Freunde. Aber Basedow, und hauptsächlich zwei junge Freunde, neckten mich nach Dessau, welches ich jedoch nach einem Jahre wieder verließ. Darauf reisete ich einige Jahre, welches meiner Gesundheit gut that, mußte aber blos von dem leben, was ich mir unterwegs durch Schreiben erwarb. Als ich wieder nach Leipzig zurückkehrte, erhielt ich sogleich den Ruf als Professor bei der Ritterakademie, welches Amt ich 13 Jahre verwaltet habe, bis mir der Churfürst die bequemere Aufsicht über die Antiken u. Münzen ertheilte. Seit 8 Jahren bin ich verheirathet und habe vier Kinder.

Als Vorerinnerung zu dem, was ich Ihnen nachher sagen will, führe ich noch an, daß ich viele Jahre lang täglich 7 bis 8 Lehrstunden, u. obendrein einen jungen Pensionair aus Constantinopel im Hause hatte, übrigens von Zeit zu Zeit einmal von Kränklichkeit niedergedrückt wurde. Beurtheilen Sie mich aus diesem Gesichtspunkte, wenn Sie wenig oder nichts von mir wissen. Das ich etwas hätte leisten können, fühle ich wenigstens.

Hier sende ich einige meiner neuesten Artikel:

1) Vermischte Blätter, die ich nicht forsetzen konnte, aus obigen angeführten Ursachen. Die Cenci wollte ich in der Monatsschrift[1]) fortsetzen; aber die Uebernahme des neuen Amts, die übrigen Beschäftigungen u. Krankheit ließen mich wieder nicht dazu kommen.

2) 8 Stück von der Leipziger Monatsschrift für Damen von diesem Jahrgang, seit ich sie übernahm; die vier letzten sollen Sie ein andermal erhalten.

3) Die Taschenbücher zum geselligen Vergnügen von 1794, 95 u. 96.

Sagen Sie mir über meine Aufsätze Ihre wahre Meinung. Sollten Sie ihnen einiges Verdienst in Absicht auf Darstellung, innern Werth u. Sprache zugestehen können, so würde mich es sehr freuen; aber für ein gütiges Compliment würde ich Ihnen nicht danken. Ich lebe von allen Recensenten isolirt. In der Allgemeinen Deutschen Bibliothek u. Litteraturzeitung werden eine Menge schlechte Sachen angezeigt, unter die meine Taschenbücher z. B. nicht gehören, u. es ist noch keines darin angezeigt worden. Indessen scheint es dem Absatze nach das beliebteste

---

[1]) Monatsschrift für Damen, wovon Becker den Jahrgang 1795 herausgab.

zu seyn. — Sollte Ihnen zu den Bemerkungen, Anekdoten u. Einfällen zuweilen etwas beifallen, so ersuche ich Sie darum.

So eben besinne ich mich, daß die Schriften nicht mit diesem Brief abgehen können. Ob ich sie Ihnen bis Itzehoe werde frei schicken können, weiß ich noch nicht; wenigstens bis Hamburg.

So lieb mir ein Aufsatz oder auch nur ein Brief von Ihnen jederzeit seyn würde, so schreiben Sie mir doch nicht eher, als Sie es bequem thun können. Aber würdigen Sie mich Ihrer Freundschaft, u. thun für mein Institut, was Ihnen möglich ist.

Mit wahrer reiner Hochachtung bleibe ich

Ihr ganz eigner

W. G. Becker.

40.

W.[1]) an Müller.

(Itzehoe. 1795.)

Bravo! es lebe der Verfasser des Alinora![2]) Wenn die Aufklärer in Mora erst Freymüthigkeit und Freyheit haben, das ridiculum acri fortius bey den heiligen Alfanzereyen ihrer Rumcannons gehörig anzuwenden; so könnten sie noch wol Hofnung haben, diese Herren, ihrer langen Ohren ungeachtet, einmal zum Grämen und Schämen zu bringen. Gründe der Vernunft allein helfen bey denen doch nicht, die einmal ihrer Vernunft heilig u. feyerlich entsagt haben. Aber was ist zu thun, wenn die frommen Herren die Rotte der Aufklärer gar nicht ———[3]) das Büchlein Alinora auf den Sopha des Sardil und unter die freyschusterischen Papiere des Jobolus-Ophis niederlegen; so mögte obige Hofnung von Schämen und Grämen noch wol in Erfüllung gehen. Wo das nicht, so bleibts, wie es war.

Nebst dem weisen Mu-Harid erhalten Sie hiebey auch den ehrlichen Weckhrlin, wie auch den Pitaval mit verbundenstem Danke zurück. Morgen, wills Gott, ein Mehreres.

W.

[1]) Ist wahrscheinlich der damalige Obergerichtsadvocat Nk. Hr. Wittrock in Itzehoe, von dem Müller 1776 eine Defensionsschrift herausgegeben hatte.

[2]) Verfasser soll der Adolf Rud. v. Brincken sein, dessen in einer Anmerkung zum 37. Briefe gedacht ist. Der Titel des Buchs heißt: „Alinora, der Roman einer fremden Welt. 1. Th. (Schleswig bei Röhß in Comm.) 1795."

[3]) Hier fehlt Einiges.

41.

Erb-Truchseß Reichsgraf zu Waldburg an Müller.

Sagan in Nieder-Schlesien d. 18 Febr. 1802.

HochEdelgebohrner Herr!

Insonders HochzuEhrender Herr!

Lange ehre und schätze ich innigst den Verfasser des Siegfrieds von Lindenberg und der komischen Romane aus den Papieren des braunen Mannes, verzeihen Ew. HochEdelgeb., daß einem Zufalle bloß ich Ihnen heute als ein Unbekannter dies Sendschreiben zuschicke. In der Zeitung für die elegante Welt dieses Jahres, Intelligenzblatt Nr. 2, 16ten Januar finde ich den Verfasser des Siegfried von Lindenberg, bei einer 6ten neuen Auflage, an das Publikum, auftreten. Wie ich dieß las, dachte ich — Gott lob der wakre, biedre Deutsche Johann Gottwerth Müller zu Itzehoe lebt noch, nun wilst du Ihm frisch schreiben und Ihn befragen — warum in dem 8ten Theile (denn alle oben benannte Ihre, einzige in ihrer Art, vortrefliche Werke besitze ich, und habe sie gewis mehr als zehnmahl bereits mit innigstem Vergnügen gelesen) warum also Sie den Ferdinand Tomas seine untreue Wilhelmine Frank mit dem Fähnrich von Löbel im Stiche laßen? Alle nur mögliche Buchladen habe ich lange schon questionirt, warum man mir nicht das Ende der Begebenheiten des Ferdinand Tomas zugeschickt, erhielt aber die Antwort: es wäre keine weitere Fortsetzung heraus — ich glaubte Ew. HochEdelgebohrnen nicht mehr auf dieser sonst sehr guten, aber doch immer possierlichen Welt, und dachte, nun mag Ferdin. T. – in der Ewigkeit die Fortsetzung liefern; jezt da ich weis, daß Sie, würdiger Mann, unter uns noch wandeln, nehme ich mir die Freiheit, Sie dringend zu befragen, woran es wohl liegen mag, daß Nandchen Tomas so lange noch an seinem Haner wäzt? ob er schläft? oder ob er ins Gras gebissen hat? Haben Sie die Güte, mir auf ein oder die andre Art bald gütigste Befriedigung zu geben, mich auch überhaupt zu unterrichten, wo ich alle Ihre Werke bis auf die geringste Kleinigkeit, die Sie dem Druck übergeben, erhalten kann. Denn wahrlich, Sie sind mit Schuld, daß ein guter Mensch zu sein, zu bleiben ich mich bestrebe, und Ihre Werke sind Muster, der Nachahmung werth.

Bald erwarte ich, und darum bitte ich dringend, von Ihnen gütige Antwort, als der ich nie aufhören kann zeitlebens mit der vollkommensten Hochachtung mich zu nennen

Ew. Hoch Edelgebohrnen

gantz ergebenster Diener

Erb-Truchses Reichs Graf zu Waldburg.

Habe ich Ihnen nicht in der Adresse den rechten Karakter beigelegt, rechnen Sie es meiner Unwissenheit an. Gott gebe Ihnen stets heitre, frohe Tage, so wie Sie mir deren unendlich bei Lesung Ihrer Werke geschenkt haben. Werden Sie nicht alle Ihre Werke neu auflegen lassen? ich bitte darum sehr. Zeigen Sie mir aber dies binnen hier bis Ausgangs Monaths Mai an, so lange bleibe ich noch hier; dann reise ich in meine Heimath nach Preußen. [1])

42.

Ch. Fr. v. Sengespeik [2]) an Müller.

(Aus einem Briefe vom 20. Oct. 1814).

Ich bin geboren zu Seehausen in der Altmark Brandenburg am 6ten August 1776.

Es gibt bekanntlich der Seehausen drei im Preußischen. Eins liegt bei Halle, eins bei Magdeburg, und dieß. In meinem Geburtsorte ward der berühmte Winckelmann geboren, imgleichen Paaltzow, der die Geschichte der Schlesischen Kriege geschrieben, ferner der bekannte von Bülow, Verfasser des neuern Kriegssystems, und des Geistes des neuen Jahrhunderts. Letzterer jedoch nicht eigentlich in Seehausen, sondern in Falkenberg, einem adlichen Guthe, welches Seehausen so nahe liegt, als Sude Itzehoe.

---

[1]) Müller hat den Brief am 10. Mai 1802 beantwortet.

[2]) War seit 1803 Kaufmann zu Itzehoe, wo er mit Müller befreundet wurde, seit 1807 k. Dän. Offizier in Glückstadt, ward 1815 mit Capitainscharakter reducirt, und starb zu Wilster in Holstein den 25. Jan. 1816 im 40. Lebensjahre. Das Verzeichniß seiner Schriften s. im Schl.-Holst.-Lauenb. u. Eutin. Schriftsteller-Lexikon (Altona 1829 und 30) S. 565 u. 854. Im J. 1814 wollte er eine Parodie auf Bürgers Lenore, gegen Napoleon gerichtet, wozu Müller Excursionen schrieb, herausgeben. Der Druck ist aber nicht zu Stande gekommen.

Mein Vater war ein Tischler und hieß Rudolph S.; auf der Schule zu Saltzwedel war ich bis zum 16ten Jahre, um Theologie zu studiren. Armuth meiner Eltern, oder vielmehr Unvermögenheit derselben, bewog mich von diesem Vorhaben, wie überhaupt davon abzustehen, als Litterator ex professo mein zukünftiges Fortkommen zu suchen.

Ihnen aber, mein ewig unvergeßlicher Freund, verdank' ich das Wenige, was ich weiß. Sie waren meine Akademie; wie die Biene den Honig aus der Blumie holt, so holte ich meine Kenntniße, mein Wißen, aus Ihrem Umgange. O, was hätte ich profitiren können, hätte ich einen größeren Reichthum von Vorkenntnißen gehabt! Welche Schule stand mir offen! Wie gern ertrug der Veteran unserer Litteratur eines Jünglings Wißbegierde, wie bereitwillig genügte er ihr. — Die Jahre von 1803 bis 1807 sind mir liebe Jahre.

Verzeich[illegible]90 u. 1791 zu der

Verlagsj.	[illegible]nstrt.	Abgedruckt.
1788. 89.	Febr. 1.	Bd. 92, S. 417.
1785.	Febr. 1.	Anh. 4, S. 2383.
1788.	Febr. 1.	Bd. 92, S. 420.
1786. 87.	Febr. 1.	Anh. 4, S. 1937.
1788. 89.	ärz 15.	
1786.	Febr. 1.	Anh. 4, S. 1934.
1786.	Febr. 1.	Anh. 4, S. 1936.
1787.	Febr. 1.	Anh. 4, S. 1935.
1786.	ärz 15.	Anh. 4, S. 1925.
1788.	„ 15.	
1788.	„ 15.	Bd. 95, S. 158.
1786.	„ 15.	Anh. 4, S. 1932.
1786. 87.	„ 15.	ibid.
1788.	„ 15.	Bd. 94, S. 137.
1788.	„ 15.	Anh. 4, S. 1932.
1786.	„ 15.	Anh. 4, S. 1923.
1787.	„ 15.	ibid.
1787.	„ 15.	ibid.
1787. 88.	un. 27.	Anh. 5, S. 2616. Bd. 95, S. 473.
1786. 88.	Oct. 4.	Anh. 5, S. 2598.
1787. 88.	ärz 15.	Bd. 93, S. 429.
1787.	Oct. 4.	Anh. 5, S. 2617.
1787.	„ 4.	Anh. 5, S. 2615.
1787. 89.	ärz 15.	Bd. 93, S. 432.
1783.	„ 15.	Anh. 4, S. 1947.
1787.	Oct. 4.	Anh. 5, S. 2614.
1788.	ov. 1.	Bd. 97, S. 396.
1790.	ärz 24.	Bd. 100, S. 412.
1790.	„ 24.	Bd. 102, S. 424.
1790.	ov. 1.	Bd. 102, S. 401.

[1]) Von „mit“ bezeichnet, die letzte Rub[illegible]rt, daß sie Ostermesse 1791 bezah[illegible]

Zweite Zugabe.

Johann Gottwerth Müller als Knittelversdichter.

Der am 22. Febr. 1824 als kön. Dän. Etatsrath, Doctor der Medicin, Leibarzt des Landgrafen Carl zu Heſſen, Phyſikus der Stadt Schleswig und des Amtes Gottorf und Ritter von Dannebrog verſtorbene Karl Ferdinand Suadicani, geb. zu Preez in Holſtein den 17. Dec. 1753, war in ſeiner Jugend, nach vollendeten Univerſitätsjahren und erlangter Doctorpromotion, von 1778 bis 1782 ausübender Arzt in Glückſtadt, und daher nur zwei Meilen von Itzehoe entfernt. Nicht bloß durch Kenntniſſe, ſondern auch durch Witz und Phantaſie und geſellige Tugenden ausgezeichnet, mußte er natürlich bald mit Müller, der damals einen berühmten Namen zu erlangen begann, in Berührung kommen. Ihr gemeinſchaftlicher Freund war der Advocat Nikolaus Friedrich Pflueg. An dieſen fand Suadicani ſich 1780 veranlaßt, die folgende Scherzepiſtel, die zwar hinſichtlich der grammatiſchen Richtigkeit manches zu wünſchen übrig läßt, indem der Vf. auf dieſe in ſeinem jugendlichen Muthwillen wenig geſehen zu haben ſcheint, zu richten, welche Müller, da Pflueg wol kein poetiſches Talent beſaß, in deſſen Namen beantwortete, und ſo ein Meiſterſtück in Knittelverſen lieferte, das gewiß auch jetzt noch die öffentliche Bekanntmachung verdient. Dieß wird zum Verſtändniß des Folgenden hinlänglich ſein.

1.

Wohlgemeinte Warnung an den Schwäzer Pflueg in Itzehoe, einige Ausfälle betreffend, die er wieder [1] unsre Bühne zu thun für gut befunden hat.

Geschrieben den 19ten 7br. 1780.

Dem Wohlgelahrten und Wohlweisen
Dem's jüngst gefiel zu uns zu reisen
dem Schauspielfreund und Rencenſenten
empfielet ſich durch dieſen Reim
ein Feind von ſolchen Complimenten
die **ſüſſe** ſind wie Honigſeim.

Kund alſo ihm, wie ich vernommen
Wie Sie der **Wunder**ſchönen Gaben
die Sie als Recenſent bekommen
ſo reichlich jüngſt verſchwendet haben
Zwar eben nicht zu unſrer Bühne Nuzen
den unſer Spiel gefiel ſehr ſchlecht —
ſo gar die Art das Licht zu puzen
wo ich nicht irre — war nicht recht

Er hat bey uns den Schwäzer [2] geſehn?
zwar nur ein Nachſpiel — doch paßt es ſich ſchön
für ſolche Herren die weiter nichts wiſſen
Als Zeitungen dichten und — Hände zu küſſen.
Vielleicht hat er ſich getroffen gefühlt
daß er ſo heftig ſchimpfiret und eifert
und unſere armen Spieler begeifert
weil ſie — **juſt grade** den Schwäzer geſpielt.

Die Herrn Itzehöer **die** bilden ſich ein
als hätte nur Verſtand und Wiz
in ihrer Zirbeldrüſe allein
einmal **vor** all' mal **ſeinen** Siz
alle andre um ſich herum
die halten ſie für bäſig und **dum**
halten ſich heuer für ſo geſchickt
daß ſie von ſolchen einfältigen Klöſen

---

[1]) Müller hat in der Abſchrift dieſer Epiſtel alle Sprachunrichtigkeiten unterſtrichen.

[2]) Der Schwäzer. Comödie in 1 Act. Nach dem Franzöſiſchen. Berlin 1780.

„Nie was zu tadeln ohn' Beweis,
„So gehet, Leser, hin und seht,
„Ob ihr sein'n zweyten Period versteht."

„Im dritten Satz packt er sein'n Mann
„Mit den Zähnen und mit den Krallen an,
„Und gibt so glaubhaft zu verstehn,
„Als hätt' ers in's Gegners Urin gesehn,
„Warum sein Herr Antagonist
„Nicht mit der Bühne zufrieden ist.
„Doch in den Wind geh'n all' sein' Streich',
„Das scheint er selber zu fühlen gleich,
„Weil alles, was er kakeln thut,
„Zuletzt auf einem Vielleicht beruht.
„Da nehm' er von uns diese Lahr,
„Es sey ein mißlich Ding fürwahr,
„Ein'n unbescholtnen Biedermann
„Mit ein'm Vielleicht zu packen an.
„Wie? wenn einmal ein Reimerling,
„Gewohnt zu schnattern und zu schreiben flink,
„Eh' er des Dinges Sinn bedacht
„Dieß Kompliment dem Autor macht:

„„Vielleicht daß Suabicanj mehr
„„Für's bunte Jäckel gebohren wär',
„„Als für den edlen Dokterhut,
„„Den er vielleicht nit zieren thut?""

„Wir geben dem Autor zu bedenken,
„Es falle einem jeden leicht
„An dieses häßliche Vielleicht
„Einen langen Schwanz von Vielleichten zu henken,
„Daß es dem Autor sollt fallen schwer
„Denselben zu schleppen hinter sich her."

„Es läßt sich ohn' all' Regula de tri
„Berechnen, daß Pars altera Petri
„Im Haupte unsers Autors schier
„Niemals gefunden hab' Quartier,
„Denn in dem vierten Satze sein
„Fällt der Tapps mit der Thür ins Haus hinein.
„Zum wenigsten bringt das nit sehr
„Seinem Iudicio Ruhm und Ehr',
„Daß er schnauzt ganz Itzehoe an,
„Ob dem, was ihm ein einzeln Mann
„Von da soll haben zuwider gethan."

„Weiter thut es ihm fallen bey,
„Daß Doktoriren sein Handwerk sey;
„Darum thut er sich offeriren
„Ein'n gesunden Menschen krank zu kuriren,
„Bläht sich, als wär' er ein Adept,
„Schreibt stracks ein stinkend Pillenrezept;
„Zwar, wenn man das nur siehet an,
„So findet leichtlich jedermann,
„Es komm' herab von einer Bühne:
„Doch zweifelhaft bleibts immer dabey,
„Ob's von dem Herrn der Bühne sey,
„Oder von seinem Harlekine.

„Da er zuletzt, zu füll'n sein Blatt,
„Im eignen Hirn nicht Vorrath hat,
„Fällt eine Lektion ihm ein,
„Die ihm hielt der Schulmeister sein;
„Die schreibt er hin, zu zeigen fürwahr,
„Daß er einst fleißig als Knabe war.
„Doch, wie er irret mannigfaltig,
„So greift er hier auch fehl gewaltig,
„Indem von ihm dem Pastor Rist
„Die Lektio zugeschrieben ist,
„Die doch gemacht ein andrer Mann,
„Wie jeder Kantor ihm sagen kann.
„Auch zeigt hier Autor wiederum
„Wie's steht um sein Iudicium;
„Denn er giebt seiner Lektion
„Ein' solche Applikation,
„Daß aus dem Kirchenliede zart
„Schier eine garstig' Schmähschrift ward.
„Indem er von sein'm Gegenmann
„Die Redlichkeit thut tasten an
„Sieht er, wie er aus Unbedacht
„Sein eignes Herz verdächtig macht?

„Zum Schluß müss'n wir der Schnitzer gedenken,
„Zwar woll'n wir dem Autor die meisten schenken,
„Doch müssen wir zeigen — was ihm wohl nicht
„Geträumt hat — wie viel ihm gebricht,
„Eh' er darf, ohne zu erröthen
„Vors Publikum als Autor treten.
„Es zeigt sich klar, daß er nit sey
„Gar stark in der Orthographey.
„Das Wörtlein Paroxysmus wird
„Von *Παροξύνω* derivirt,
„Drum muß mit einem Ypsilon

„Er's künftig schreiben, lieber Sohn!
„Das merk' er sich um desto mehr,
„Da es ihm nicht gereicht zur Ehr',
„Daß er Kunstwörter der Fakultät
„So unrecht buchstabiren thät."

„Das Zeitwörtlein **Kurriren** wird
„Mit dem Dativ nie konstruirt;
„Nein, so er denkt zu schreiben rein,
„Muß es der Acc'sativus seyn."

„Will er nicht schreiben als ein Thor,
„So brauch' er bey **Behüten Vor,**
„Mit aber **Für,** wie solches wird
„In Gottscheds Grammatik des breitern dozirt.

„Er schreibt: Das Uebel, **daß ihm** plagt.
„Ey! Ey! Herr Doktor! — — Doch unverzagt!
„Nehm' er d' Grammatik fleißig zur Hand,
„Und bitt' er Gott um g'sunden Verstand!"

* * *

Was sagt, Herr Doktor, Er nun davon?,
Gefällt Ihm solch ein' Rezension?
So will ich künftig, Sein bas zu pflegen,
Mich emsig aufs Rezensiren legen.
Mit meinen g'ringen Talenten allen
Bin ich Ihm willig zu Gefallen,
Das sieht Er an dieser Antwort mein,
Die ich verfaßt in Verselein;
Sonst bin ich schwer dahin zu bringen,
Die Wort' in Füss' und Reime z'zwingen.

Mein' Antwort ist was lang gediehn;
Doch da ich nun einmal schrieb für Ihn,
So dacht' ich, 's wär' Ein Aufwaschen, eben
Auf jeden Klotz Ihm 'n Keil zu geben.
Fährt er nun künftig zu schmähen fort,
Laß ich Ihm gern das letzte Wort.
Doch denk' ich, Er wird werden klug
Und haben an dieser Langen genug.
Ich bin,

Herr Doktor,

Sein Diener

Pflueg.

Geschrieben, als im Almanach
Stand vom Oktober der zwölfte Tag,
Im Jahre, da nach Christi Geburt
Siebzehnhundert und achtzig gezählet wurd'.

Druckfehler,

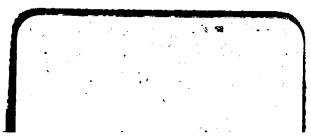
welche man vor dem Lesen verbessern wolle.

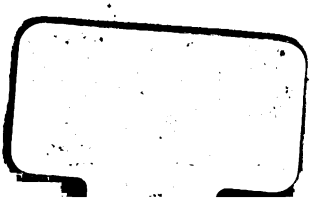
S.	12	Z.	20	v. o.	für eine lese man einer.		
„	24	„	2	v. u.	„ Ideotismen lese man Idiotismen.		
„	32	„	4	v. o.	vor Meine fehlen die Anführungszeichen.		
„	41	„	4	v. o.	für demselgen lese man demselben.		
„	42	„	2	v. u.	„ 1736	„	„ 1737.
„	44	„	1	v. o.	„ Court	„	„ Court.
„	45	„	16	v. o.	„ 22sten	„	„ 23sten.
„	46	„	1	v. o.	„ erfolgten	„	„ erfolgtem.
„	—	„	9	v. u.	„ den	„	„ des.
„	69	„	12	v. o.	„ errinnere	„	„ erinnere.
„	70	„	3	v. o.	„ Jännar	„	„ Jänner.
„	87	„	8	v. u.	„ Sie	„	„ Die Zeit.
„	88	„	7	v. u.	„ vendre	„	„ rendre.
„	102	„	2	v. u.	„ genöthig	„	„ genöthigt.
„	105	„	4	v. o.	streiche man das es.		

58591076

Z 492

K



2492

K